



universität  
wien

# MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Volkssprachliche Literatur zwischen Buchdruck und  
Humanismus.  
Die deutschen Übersetzungen von *De claris mulieribus* von  
1474 und 1541“

verfasst von / submitted by

Stephanie Loidl, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2022 / Vienna 2022

Studienkennzahl lt. Studienblatt /  
degree programme code as it appears on  
the student record sheet:

UA 066 803

Studienrichtung lt. Studienblatt /  
degree programme as it appears on  
the student record sheet:

Masterstudium Geschichte

Betreut von / Supervisor:

ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Meta Niederkorn

## Inhaltverzeichnis

Einleitung .....	3
Medien der frühen Neuzeit.....	4
Sehen und Hören als Kommunikationsmedium zwischen Schrift und Sprache .....	4
Die Handschrift .....	7
Der Holzschnitt .....	12
Gutenberg und die Druckerpresse .....	15
Der Medienübergang von der Handschrift zum Buchdruck .....	21
Buchdruck und Universität.....	30
Das Studium an der Universität in der frühen Neuzeit .....	33
Die Curricula an einer europäischen Universität .....	34
Die Studenten .....	35
Der Buchdruck und die Veränderung der Schulbücher und des Büchergebrauchs an Universitäten .....	38
Der Einzug des Humanismus an den deutschen Universitäten .....	41
Die Übersetzungsliteratur des deutschen Humanismus .....	46
Zwei konträre Methoden der Übersetzung- Heinrich Steinhöwel und Niklas von Wyle ....	48
Die deutsche Übersetzung von <i>De claris mulieribus</i> .....	58
Die Einleitung und Widmungsrede .....	58
Die Veränderung des Paratextes am Beispiel der Inhaltsangabe und des Registers .....	66
Die Analyse der Charaktereigenschaften in <i>De claris mulieribus</i> .....	70
Die Päpstin Johanna .....	82
Irene.....	85
Konstanze .....	89
Brunichilde .....	93
Johanna von Neapel .....	98
Conclusio.....	102
Quellen- und Literaturverzeichnis.....	105
Abstract .....	121

## Einleitung

Der Übergang vom Spätmittelalter in die frühe Neuzeit ist mit vielen Errungenschaften, Neuerungen und Veränderungen verbunden. In dieser Arbeit werden zwei wesentliche Einflussfaktoren diskutiert, welche sich nachhaltig auf die volkssprachliche Bildung des süddeutschen Raums in dieser Übergangszeit auswirkten. Einer davon ist der Buchdruck. Dieser veränderte nicht nur die Art und Weise wie Werke und Texte produziert wurden, sondern er öffnete Bevölkerungsschichten die Möglichkeit Texte zu studieren, denen es womöglich davor nicht zugänglich gewesen wäre, aus sprachlichen Gründen, aus Gründen mangelnder Lesefähigkeit oder auch aufgrund des Nichtbesitzens. Neben dem Buchdruck werden die Einflüsse des von Italien ausgehenden Humanismus diskutiert und wie diese sich in der deutschen Übersetzungsliteratur widerspiegeln. Als Beispiel dienen hier zwei Druckausgaben nämlich:

Giovanni *Boccaccio*, *De claris mulieribus* (Ulm, ca. 1474) übersetzt von Heinrich *Steinhöwel*. Die Zitierung erfolgt nach dem Exemplar der Bayrischen Staatsbibliothek mit Signatur Rar. 704, online unter: <https://mdz-nbn-resolving.de/details:bsb00025586>

Giovanni *Boccaccio*, *De claris mulieribus* (Augsburg, 1541) übersetzt von Heinrich *Steinhöwel*. Die Zitierung erfolgt nach dem Exemplar der Bayrischen Staatsbibliothek mit Signatur Res/2 Biogr.c. 16, online unter: <https://mdz-nbn-resolving.de/details:bsb00021201>

Diese Drucke stammen aus den Jahren 1474 und 1541, es handelt sich um Heinrich Steinhöwels Übersetzung von *De claris mulieribus*, welche ursprünglich von Giovanni Boccaccio geschrieben wurden.

Dieses Werk umfasst die Viten ausgewählter Frauen aus der griechischen und römischen Mythologie, sowie der antiken und mittelalterlichen Geschichte. In den beiden Ausgaben wird zu erheben sein, ob und in welchen Belangen sie voneinander abweichen. An ausgewählten Beispielen werde ich zeigen, worin Unterschiede bestehen. Schließlich werde ich auch auf die wesentliche Erweiterung des Textbestanden im Vergleich zu 1474 im Druck von 1541 hinweisen.

Um die Bedeutung der Drucklegung zu verdeutlichen, biete ich diese Arbeit zunächst in einen Überblick zum Thema Text-Schrift und Mündlichkeit sowie dem Buchdruck allgemein.

Im Bezug auf die Rezeption des Werkes von Giovanni Boccaccio wird es schließlich wichtig, von Heinrich Steinhöwel ausgehend den Humanismus an deutschen Universitäten zu thematisieren.

Schließlich aber erfolgt als Hauptteil die Analyse der deutschen Übersetzung von *De claris mulieribus*, um verständlich zu machen, dass es sehr wohl ein Zusammenspiel vieler Faktoren war, welche nachhaltig die volkssprachliche Literatur dieser Zeit und über diese Zeit hinaus nachhaltig prägte.

Für die Zitierung der Quellen habe ich mich entschieden, bei der Erstzitation sowohl die Bibliothek, deren Signatur und Permalink in den Fußnoten zu vermerken. An den Stellen, an denen in den Drucken keine Seiten oder Blattzählung vorhanden ist, richte ich mich nach den Angaben aus den jeweiligen Bibliotheken. Zur besseren Lesbarkeit werde ich Wortkürzungen auflösen und Zeilenumbrüche im Fließtext nicht berücksichtigen. Eckige Klammern verwende ich, wenn ich in der Transkription Textstellen überspringe.

## Medien der frühen Neuzeit

### Sehen und Hören als Kommunikationsmedium zwischen Schrift und Sprache

Die besten Drucke und Handschriften nutzen nichts, wenn der Großteil der Bevölkerung den Analphabeten angehört, welche nicht selbstständig lesen können. Dieses Problem wird wiederum verschärft, sollten Autor/Urheber, Sender und Empfänger räumlich getrennt sein und es somit notwendig wird, die Botschaften oder Texte von jemand anderem vortragen lassen zu müssen. Die Rezeption von Geschriebenem durch mündliches Rezitieren, also Vorlesen und Hören, nimmt dabei eine zentrale Rolle in der Weitergabe von Wissen und Informationen ein, wenn die Rezipienten selbst nicht in der Lage sind, die Inhalte aufzunehmen, weil sie einerseits nicht lesen können oder andererseits die Sprache, in welcher der Text verfasst ist, nicht verstehen.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Volker Scior, Stimme Schrift und Performanz. „Übertragungen“ und „Reproduktion“ durch frühmittelalterliche Boten. In: In: Britta Bußmann, Albrecht Hausmann, Annelie Kreft, Cornelia Logemann (Hg.) Übertragung. Formen und Konzepte von Reproduktion in Mittelalter und Früher Neuzeit, Band 5 (Berlin, New York 2005) 79

Zuerst gilt es zu klären, was man unter einem Kommunikationsmedium versteht. Andreas Würgler beschreibt es folgendermaßen: „Das Medium als Kommunikationsmittel dient der Speicherung und Übertragung von Informationen zwischen Sender und Empfänger.“<sup>2</sup> Dabei fungiert der Körper als primäres Speicherzentrum von Wissen (*brain memory*), wobei die mündliche Kommunikation das Basismodell von Kommunikation darstellt. Besonders Gestik und Mimik sind ein wesentlicher Bestandteil dieser körperlichen Kommunikationsmedien. Dieser Speicher wird im Zuge der Verschriftlichung vom *script memory* erweitert, einem Speichermedium, das losgelöst vom menschlichen Gedächtnis selbstständig und unabhängig von Zeit und Raum agiert.<sup>3</sup> Die Frage ist nun, wie jene beiden Möglichkeiten von Kommunikation interagieren und welche Rollen diese jeweils im täglichen Leben von Menschen eingenommen hatten. Denn der Körper erfasst durch seine fünf Sinne eben jene Möglichkeiten der Kommunikation, das heißt, es ist immer eine Symbiose aus Erfahrung und Wahrnehmung mit im Spiel, wenn es um Erfassen von Wissen jeder Art geht.<sup>4</sup> Aber nicht nur Erfassen von Wissen nimmt bei jener Art von Kommunikation eine wesentliche Rolle ein, sondern auch das Vermitteln von Wissen ist mündlich eine anderes als schriftlich. Bei einem mündlichen Vortrag kann der Autor, der Dichter etc. auf die Reaktion des Publikums eingehen, korrigieren oder gegebenenfalls erklären. Er kann die schon erwähnte Mimik und Gestik einsetzen, um wichtige Passagen im Text zu unterstreichen und dem Publikum Gefühle vermitteln, die sie an den passenden Textpassagen zeigen sollen. Die mündliche Kommunikation lebt also von Spontaneität, von persönlichen Adressierungen, welche im geschriebenen Text anders kommuniziert werden müssen. Besonders in der Lehre ist dies ein Problem, da Lehr- und Erziehungsinhalte nicht mehr persönlich auf die einzelnen Personen abgestimmt werden können. Auch für den Autor selbst ergeben sich Fragen, da er das Publikum, für das er schreibt, nicht kennt, kann er nicht situationsbezogen auf Reaktionen von Rezipienten reagieren, somit entgleitet ihm die Möglichkeit, den Diskurs über sein Werk steuern zu können. Die Abschiedsapostrophe ist dabei eine Möglichkeit des Autors sich in einem Akt der Verabschiedung vom Werk zu distanzieren, aber auch dem Rezipienten mitzuteilen, welche Positionen und Erwartungen er gegenüber dem Buch einnehmen soll.<sup>5</sup> Das Verhältnis von Mündlichkeit, Körperlichkeit und Schriftlichkeit ist dementsprechend komplex und auch nicht

---

<sup>2</sup> Andreas Würgler, *Medien in der Frühen Neuzeit* (München 2009) 2.

<sup>3</sup> Sandra Linden, *Das sprechende Buch. Fingierte Mündlichkeit in der Schrift*. In: Andreas Laubinger, Brunhilde Gedderth, Claudia Dobrinski (Hg.) *Text – Bild – Schrift. Vermittlung von Information im Mittelalter* (Mittelalter Studien des Instituts zur Interdisziplinären Erforschung des Mittelalters und seines Nachwirkens, Paderborn, Band 14, München, 2007) 85.

<sup>4</sup> Würgler, *Medien*, 67.

<sup>5</sup> Linden, *Das sprechende Buch*, 88.

voneinander trennbar, Sprachforschung ist auch gleichzeitig Gesellschafts- und Sozialforschung, da Sprache für den Aufbau, Erhalt und die Veränderung einer Gesellschaft das zentrale Medium darstellt, welches sich im geschriebenen Text weiterentwickelt hat.<sup>6</sup>

So spielen regionale Unterschiede ebenso eine Rolle, besonders seit dem 13. Jahrhundert wachsen und entwickeln sich Städte neu und erreichen im 15. Jahrhundert ihren vorläufigen Höhepunkt. Dies führt wiederum zu der Veränderung, dass nun Städte zu politischen, kulturellen und sozialen Zentren werden, wo sich unterschiedliche Gesellschaftsschichten und Kulturen mischen, die unterschiedliche Sprachen und Kulturen haben.<sup>7</sup> Die Expansion der Städte hat zur Folge, dass mit Aufkommen des Papier- und Druckzeitalters auch die Schriftlichkeit immer mehr an Bedeutung gewinnt. Besonders in der Verwaltung und den Frömmigkeitsbewegungen dieser Zeit erkennt man die Bedeutung von Schriftlichkeit in der regional gesprochenen Sprache, wie die weltliche Bildung in den Städten durch Schul- und Universitätsgründungen immer wichtiger wird und dies darin resultiert, dass vermehrt Menschen individuell Texte rezipieren können, also das Lautlesen und Vorlesen durch die stille Selbstlektüre ergänzt wird. Somit verändern sich auch deutschsprachige Texte dahingehend, dass sie nicht mehr darauf abzielen, laut vorgelesen zu werden. Im Lateinischen erfolgt dieser Wechsel bereits in der Zeit der Kirchenväter, wie Augustinus/Ambrosius belegen. So kann man ab dem 15. Jahrhundert eine neue Art der Schriftlichkeit erkennen, welche nicht mehr die gesprochene Sprache versucht zu imitieren, sondern ein eigenes losgelöstes Kommunikationsmittel darstellt.<sup>8</sup>

Somit erlebt man gerade an der Schwelle vom Spätmittelalter zur frühen Neuzeit eine spannende Konkurrenz, aber auch Symbiose dieser Möglichkeiten von Kommunikation und welche Effekte sich daraus ergeben, wenn einerseits Sprache aus der Mündlichkeit gehoben wird, andererseits aber auch mehr Menschen und Kulturen aufeinandertreffen und sich neue Lösungsanforderungen in deren Kommunikation auftun, die es zu lösen gilt. Somit wird die Mündlichkeit nicht vertrieben, sie passt sich viel mehr der neuen Umgebung an, während sich gleichzeitig auch die Schriftlichkeit gegenüber den Bedürfnissen der Menschen wandelt, was nicht bedeutet, dass die Schriftlichkeit komplett losgelöst von der Mündlichkeit war. So hielten

---

<sup>6</sup> Jörg Meier, Städtische Kommunikation im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit. In: Andreas Laubinger, Brunhilde Gedderth, Claudia Dobrinski (Hg.) Text – Bild – Schrift. Vermittlung von Information im Mittelalter (Mittelalter Studien des Instituts zur Interdisziplinären Erforschung des Mittelalters und seines Nachwirkens, Paderborn, Band 14, München, 2007) 129.

<sup>7</sup> Meier, Städtische Kommunikation, 133.

<sup>8</sup> Peter von Polenz, Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Band 1: Einführung – Grundbegriffe – 14. bis 16. Jahrhundert (2. überarb. und erg. Aufl. Berlin, New York 2000) 114-115.

sich zum Beispiel die gedruckten Flugblätter der Reformationszeit an einen mündlichen Gesprächston und bedienten sich dem populären Humor der Zeit. Zudem wurde über Themen, die man in Texten, auf Flugblättern etc. lesen konnte, gemeinsam diskutiert, was wiederum den Diskurs darüber anfachte. Wie auch heute noch wurden handschriftliche Notizen mündlich vorgetragen, welche womöglich später gedruckt wurden. Andererseits konnten handschriftliche Notizen im Zuge von Reden oder Vorlesungen entstanden sein. Somit darf man die Mündlichkeit in Verbindung zur Handschrift und Druck nicht unterschätzen, da sehr viele Diskussionen, von Handschriften und Drucken angeregt, mündlich ausgetragen wurden.<sup>9</sup>

## Die Handschrift

Gerade im Bereich privater und geschäftlicher Korrespondenz war die Handschrift, weit nach der Erfindung des Buchdrucks, von zentraler Bedeutung. Aber auch für Rechnungsbücher, wissenschaftliche und politische Korrespondenz war die Handschrift bis zur Erfindung der Schreibmaschine 1870 ein wichtiger Teil des alltäglichen Lebens. Zudem wurden, gerade im studentischen Bereich, aber auch in Klöster und in von Privatpersonen viele Drucke bis ca. 1480/90 handschriftlich abgeschrieben.<sup>10</sup>

Neben der Einführung der Holzschnittechnik hat sich aber bereits deutlich früher, nämlich ab dem 13. Jahrhundert, die Herstellung von Handschriften aus den Skriptorien der kirchlichen und klösterlichen Einrichtung emanzipiert und wurde zunehmend auch nördlich der Alpen von Notaren und Stadtschreibern praktiziert. Ab dem 15. Jahrhundert gewannen Schreiberateliers immer mehr an Bedeutung, wie etwa die des Diebold Laubers, welche besonders für die reichlich illuminierten Handschriften mittelalterlicher Epik bekannt war.<sup>11</sup> Blicken wir nun auf die Schrift vor der Erfindung des Buchdrucks im 15. Jahrhundert als Grundstein für die Diskussion über die Koexistenz von Handschrift und Druck und wie sich beide beeinflussten, ergänzten, aber auch unterschieden.

Der Übergang von der Spätantike in das Mittelalter wurde lange als Periode des politischen, wirtschaftlichen und vor allem kulturellen Niedergangs gesehen. Besonders die Perioden

---

<sup>9</sup> Würgler, Medien, 65-66.

<sup>10</sup> Würgler, Medien, 66.

<sup>11</sup> Wolfgang *Achnitz*, Item daz bispyl buoch genant der welt louff. Literarische Kleinformen im Angebot des Buchhändlers Diebold Lauber. In: Christoph *Fasbender*, Aus der Werkstatt des Diebold Laubers (Kulturtopografie des alemannischen Raums 3, Berlin, Boston 2012) 223.

zwischen dem 5. bis zum frühen 8. Jahrhundert galten seit der Renaissance als dunkle Jahrhunderte, zur Erhöhung der eigenen Gegenwart. Anstatt von einem Niedergang zu sprechen, sollte man eher von einer Umformung und neuen Strukturierung von Wissen sprechen, die sich an das anpasste, was der Mensch momentan von ihr brauchten.<sup>12</sup> So zeigten sich ab dem 4. Jahrhundert Spuren einer Wissensverdichtung in Form von Exzerpten und Epitomen, die sich bis in das 8. Jahrhundert nachvollziehen lassen.<sup>13</sup> Das literarische Leben im lateinischen Westen erlebte eine Blüte, welche bis in das 5. und 6. Jahrhundert anhielt. Es war vor allem die Oberschicht, die von so einem kulturellen Aufschwung profitierte, da Bildung und kulturelle Aktivitäten einen festen Bestandteil des aristokratischen Lebens darstellten. Die Schule fungierte dabei als ein Bewahrer fester Sprachnormen und kulturellen Wissens und stellte dabei für die Jahrhunderte danach den literarischen Kanon, wer nicht zu diesem gehörte, wurde über die Zeit vergessen oder erhielt sich nur mehr durch Zitate. Die Werke, welche in diesem Kanon waren, zum Beispiel Vergil und Cicero, erlebten eine reichhaltige Dokumentierung und wurden durch Zusatzinformationen in Form von Glossen und Kommentaren angereichert und weitervermittelt.<sup>14</sup> Die Wissenskultur des Mittelalters war stark geprägt von der monastischen Kultur, insbesondere durch die Benediktiner.<sup>15</sup> Die Benediktsregel sieht zum Lesen und Schreiben ein fixes Lektüreprogramm je nach Jahreszeit vor. Dieses Programm war inhaltlich auf die Bibel bezogen, dazu zählten das Alte und Neue Testament, Bibelkommentare der Kirchenväter, Psalter und die Benediktsregel selbst. Die Lektüre von Antikenrezeptionen oder anderer Werke, welche mit Wissensaneignung in Verbindung standen, waren nicht vorgesehen.<sup>16</sup>

Karl der Große sah sich als großer Reformator, aber auch Bewahrer des antiken und frühchristlichen Erbes. Rettung, Weitergabe und Erweiterung dieses Kulturgutes fanden genauso unter seiner Regentschaft statt, wie auch Reichs- und Kirchenreformen und Reformen in Bildung und Rechtsprechung, welche Karl der Große als *Renovatio romani imperii* und *Renovatio regni Francorum* bezeichnete. Dazu rief er Gelehrte und Kirchenmänner aus verschiedenen Regionen des Reiches zusammen, um diese nötigen Reformen auszuarbeiten und

---

<sup>12</sup> Stephan Dusil, Gerald Schwedler, Raphael Schwitter, Transformationen des Wissens zwischen Spätantike und Frühmittelalter. Zur Einführung In: Stephan Dusil, Gerald Schwedler, Raphael Schwitter (Hg.), Exzerpieren - Kompilieren - Tradieren. Transformationen des Wissens zwischen Spätantike und Frühmittelalter (Berlin, Boston 2016) 1.

<sup>13</sup> Dusil, Schwedler, Schwitter, Transformationen des Wissens, 9.

<sup>14</sup> Dusil, Schwedler, Schwitter, Transformationen des Wissens, 10-11.

<sup>15</sup> Michael Embach, Die Bibliothek des Mittelalters als Wissensraum. Kanonizität und strukturelle Mobilisierung. In: Julia Becker, Tino Licht und Stefan Weinfurter (Hg.), Karolingische Klöster. Wissenstransfer und kulturelle Innovation (Berlin, München, Boston 2015) 54.

<sup>16</sup> Embach, Die Bibliothek des Mittelalters, 56.



umzusetzen.<sup>17</sup> Klöster wurden in dieser Zeit zu Zentren der lateinischen Bildung. In den Klosterschulen wurden neben den sieben freien Künsten die Grundzüge der Theologie und das Kirchenrecht unterrichtet. In den Schreibstuben dieser Klöster wurden neben den Texten der Bibel, die Werke früher Theologen abgeschrieben und teilweise prächtig illuminiert.<sup>18</sup> Die karolingische Periode ist stark basierend auf Schriftlichkeit, so ist es fälschlich anzunehmen, dass die Kultur und die Schriftlichkeit des römischen Reiches im Mittelalter unterging oder vergessen wurde, sondern sie passte sich vielmehr den neuen Gegebenheiten an. Große Teile des sozialen und kulturellen Lebens wie das Gesetz, die Verwaltung, die Religion und die Erziehung basierten auf Schriften und wurden anhand dieser weiterentwickelt. Somit kann man argumentieren, dass das Wichtigste, was von der römischen Gesellschaft in den Karolingern weiterlebte, nicht der Inhalt, sondern die Kontinuität des geschriebenen Wortes war.<sup>19</sup> Dies spiegelt sich auch in der Organisation des geschriebenen Wortes wider, indem sich zum Beispiel ein Kanon an allgemein akzeptierter Literatur für den Schulunterricht herausbildete und man Bücher in großen Bibliotheken zusammenführte. Der Besitz von Büchern konnte auch den gehobenen Status der besitzenden Person ausdrücken, da Bücher in ihrer Produktion und je nachdem, wie prächtig man sie einbinden und illuminieren lässt, sehr kostspielig werden konnten.<sup>20</sup>

Wo wurden nun Bücher und Texte produziert in einer Zeit vor dem Buchdruck? Diese Frage wird nun anhand von zwei Beispielen, nämlich der Skriptorien und der bürgerlichen Berufsschreiber, beantwortet werden.

Die Arbeit an einem Codex wurde meistens aus Zeitgründen aufgeteilt, das bedeutet, dass an einem Buch mehrere Personen, darunter Pergamentler, Schreiber und Buchbinder, mitarbeiteten, aber auch mehrere Schreiber tätig waren. Denn die einzelnen Lagen wurden ja ohnehin beschrieben, bevor diese in einem Buch zusammengebunden wurden. Dies verlangte eine spezifische Koordination von Arbeitsabläufen, da über die Zeit auch die Zierelemente der Bücher reichhaltiger wurden und somit sowohl Schreiber als auch Buchmaler so koordiniert werden mussten, damit das Gesamtwerk ästhetisch ansprechend aussah. Die Schreiber wurden im Schreibstil eines Skriptoriums geschult, je nachdem, wo und für wen sie schrieben, waren insbesondere ab dem hohen Mittelalter wieder das griechische Alphabet wichtig.<sup>21</sup> Neben den

---

<sup>17</sup> Herbert Schutz, *The Carolingians in Central Europe, Their History, Arts, and Architecture. A Cultural History of Central Europe, 750-900* (Leiden, Boston 2004) 135-136.

<sup>18</sup> Anton *Grabner-Haider*, Johann *Maier*, Karl *Prenner*, *Kulturgeschichte des frühen Mittelalters. Von 500 bis 1200 n. Chr.* (1. Aufl. Göttingen, 2010) 94.

<sup>19</sup> Rosamond *McKitterick*, *The Carolingians and the Written Word* (Cambridge, 2009) 2.

<sup>20</sup> *McKitterick*, *The Carolingians*, 149.

<sup>21</sup> Hans E. *Braun*, *Von der Handschrift zum gedruckten Buch*. In.: Michael *Stolz*, Adrian *Mettauer*, *Buchkultur*

geistigen Anforderungen kamen auch körperliche Beanspruchungen hinzu, die den Schreibern zusetzen konnten. Diese Kopierarbeit war nicht immer einfach. Das Pergament konnte sperrig sein, das korrekte Halten der Feder konnte erschöpfend und schmerzhaft sein, da nur die Spitze der Feder die Seite berührte, während die andere Hand das Messer zum Auskratzen von Fehlern oder Anspitzen der Feder hielt. Zudem gab diese Hand auch der federführenden Hand und dem Pergament Halt. Dazu konnte auch noch kommen, dass der zu kopierende Text seine eigenen Tücken mit sich brachte. So war die Leserlichkeit des abzuschreibenden Textes nicht immer gegeben. Dann war möglicherweise der Text kontinuierlich geschrieben oder auch mit Worttrennungen oder Abkürzungen versehen, die wieder aufgelöst werden mussten.<sup>22</sup>

Im 12. und 13. Jahrhundert weitete sich die Schriftlichkeit stark aus und die Buchproduktion verlagerte sich auch auf bürgerliche Berufsschreiber. Der Prozess der Urbanisierung rief nach einem Ausbau von Schulen mit mehr auf die im städtischen Kommunikationsraum benötigten Wissensinhalte, weltlich ausgerichteten Bildungszielen, lesen und schreiben in der Volkssprache, und rechnen. Zudem kam der steigende Schriftverkehr im Fernhandel, in der Verwaltung und im juristisch-notariellen Bereich hinzu. Die Schrift wurde immer mehr in den Alltag der Menschen integriert und daher war es nur natürlich, dass der Bedarf an Lesefähigkeit dementsprechend wuchs. Dies spiegelte sich auch an den Universitäten wider. Im 13. und 14. Jahrhundert hatten viele europäische Universitäten, besonders in Italien, Einrichtungen, welche sich auf die Vervielfältigung von Texten und Büchern zu Studienzwecken spezialisierten. Die Universität ließ von Texten, welche im Unterricht benötigt wurden, korrigierte Exemplare herstellen. Die Vorlagen wurden bei sogenannten *Stationarii* hinterlegt, welche sie weiter gaben an Schreiber zum Kopieren. Die Werke wurden dann entweder in Stücken oder in Pecien (mittellat. *Pecia* = Stück, Bissen) weitergeliehen zum Abschreiben. Meistens umfasste ein Stück oder eine Pecie vier zweiseitige Blätter im Folioformat. Die Schreiber arbeiteten in Universitätsnähe an den jeweiligen Pecien und wurden auch nach der Anzahl der Pecien, welche sie abschrieben bezahlt.<sup>23</sup> Ebenfalls für die Zukunft sich etablierende Hilfsmittel für das bessere Verständnis der Bibel, des Rechts und der Theologie entwickelten sich in diesem Zeitalter der Universitäten. Die Kapiteleinteilung der lateinischen Bibel, Seitengliederung von den Schriften der Kirchenväter, Wörter- und Sachindices, Spezialglossare und

---

im Mittelalter. Schrift – Bild – Kommunikation (Berlin 2005) 221.

<sup>22</sup> Braun, Handschrift, 222.

<sup>23</sup> W. Milde, "Pecia", in: *Lexikon des gesamten Buchwesens Online*. Consulted online on 02 January 2022  
<[http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/9789004337862\\_\\_COM\\_160350](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/9789004337862__COM_160350)>

Verbalkonkordanzen sind alles Erleichterungen im Gebrauch der Schriften, die keineswegs erst durch den Buchdruck entstanden sind, sondern sich bereits hier zu formen begannen.

Das 14. und 15. Jahrhundert erlebt eine weitere Veränderung in der Handschriftenproduktion. In Italien wendet sich die frühhumanistische Buchkunst den Texten der Antike zu. Mäzene, Fürsten und Buchhändler trieben diese Antikenbegeisterung voran und es entstanden prächtige Bibliotheken in Florenz, Rom, Ferrara, Mailand und Neapel. Exklusive Schreibateliers, vor allem in Florenz, führten große Schreibaufträge für Souveräne und Bibliotheken aus. Um 1400 wurde ebenfalls in Florenz eine neue Schrift für klassische und humanistische Texte entwickelt, die Antiqua. Diese Schrift verbreitete sich in den kommenden zwanzig Jahren in ganz Italien, auch der Buchdruck übernahm diese und die Antiqua ersetzte auch in anderen Ländern die gotische Fraktur.<sup>24</sup>

Die Gemeinschaft der Brüder vom gemeinsamen Leben entstand im 14. Jahrhundert. Ihre Häuser entstanden zunächst in den Niederlanden, die Lebensform breitet sich rasch auch auf andere Länder aus. Besondere Religiosität, die *devotio moderna*, verbanden sie damit Texte auch in der Volkssprache abzuschreiben, um damit auch die Religiosität, der ihnen in der Seelsorge anvertrauten Menschen zu fördern. Sie kopierten in ihren Klöstern auch Bücher, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen und übernahmen dafür auch Großaufträge. Ihre Bibliothek machten sie den Menschen öffentlich zugänglich und kopierten auch Schriften, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Dabei arbeiteten sie auftragsweise, ließen sich die Übereinkunft mit den Klienten durch Zeugen bestätigen und verlangten eine Anzahlung für ihre Arbeit. In diesem Beispiel vereint sich die gewerbsmäßige Herstellung von Büchern mit dem spirituellen Hintergrund, Texte abzuschreiben.<sup>25</sup>

Die dritte Gruppe stellt die der unternehmensähnlichen, gewinnorientierten, weltlichen Schreibstuben dar. Dazu gehört Diebold Lauber, er leitete eine Handschriftenwerkstatt in Hagenau in den dreißiger Jahren des 15. Jahrhunderts. Für und unter ihm arbeiteten fünf Schreiber und zirka 16 Zeichner. Bis heute wies man 75 Handschriften seiner Werkstatt zu, dessen Markenzeichen die deutsche Sprache, die elsässische Mundart und kolorierte Federzeichnungen sind. Lauber verkaufte seine Werke von Solothurn und Konstanz bis nach Würzburg, Nürnberg und in die Gebiete des Niederrheins an Angehörige aus den führenden Schichten.<sup>26</sup> Der Inhalt der Bücher war breit gefächert, so gibt es religiöse und lehrhafte Texte,

---

<sup>24</sup> Braun, Handschrift, 226-227.

<sup>25</sup> H. Härtel, "Brüder vom gemeinsamen Leben", in: *Lexikon des gesamten Buchwesens Online*. Consulted online on 02 January 2022 <[http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/9789004337862\\_\\_COM\\_021588](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/9789004337862__COM_021588)>

<sup>26</sup> Krämer, Sigrid, "Lauber, Diebold" in: *Neue Deutsche Biographie* 13 (1982), S. 694-695 [Online-Version];

höfische Epik und Heldenepik und zusätzlich juristische und naturwissenschaftliche Inhalte. Dabei bewarb er seine Schriften in Verkaufsanzeigen als Bücher, die man gerne hat, nach denen also nachgefragt wurden und von denen man sich einen hohen Gewinn erwartet.<sup>27</sup> Diese Vielzahl an Schriften wurden auf Vorrat produziert, in der Werkstatt illustriert und dann gewerbsmäßig verkauft. Bereits in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts hat sich nicht nur der Beschreibstoff, sondern auch die Herstellungstechnik und Vertriebsform grundlegend geändert. Was war der Grund dafür? Nun, eine Begründung dafür war das Aufblühen der Wissenschaften mit der geistigen Strömung des Humanismus, der zu einer grundlegenden Reformierung des Hochschulwesens und zur Gründung zahlreicher Universitäten führte. Im deutschsprachigen Raum wären, nur um ein paar zu erwähnen, die Gründung der Universität Wien 1365, die in Köln 1388 oder die in Leipzig 1409 zu nennen. Der Glaube der Humanisten an die allgemeine Bildungsfähigkeiten des Menschen verband sich mit einer neuen geistigen Offenheit, die Platonismus und Christentum in sich zu vereinigen versuchte. Parallel erlebten die Städte des 15. Jahrhunderts einen Aufschwung, in dem neue Bank- und Finanzierungsgesellschaften, ausgehend von Italien, Einzug fanden. Neue Handelswege entstanden, die Oberdeutschland mit Italien und Frankreich verbanden.<sup>28</sup>

## Der Holzschnitt

Der Holzschnitt zum Drucken auf Papier und Textilien dürfte nach dem gegenwärtigen Kenntnisstand um etwa 704/705 nach Christus in Korea entstanden sein. Einige Jahre später kam er nach China und Japan. Die Technik dürfte sich, mitsamt der Kenntnis zum Papiermachen über die Seidenstraße nach Europa ausgebreitet haben. Im 14. Jahrhundert findet man den Holzschnitt für die Textilbedruckung auch in Europa. Dabei dürfte man von Burgund bis nach Bayern, im norddeutschen Raum und in Italien bereits Druckversuche unternommen haben. Die frühen Drucke waren wegen der künstlerischen Qualität zuerst von Malern, später auch von Briefmalern, ausgeführt worden.<sup>29</sup> In der Papiermacherei nannte man die Grundmasse für Papier, welche aus Hadern und Lumpen bestand, Zeug. Der Zeugdruck oder Stoffdruck war

---

URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd120313170.html#ndbcontent>

<sup>27</sup> *Achnitz*, Item daz bispyl buoch genant der welt louff, 226.

<sup>28</sup> Stephan *Füssel*, Johannes Gutenberg (Hamburg 2019) 16.

<sup>29</sup> F. Anzelevsky and C. W. Gerhardt, "Holzschnitt", in: *Lexikon des gesamten Buchwesens Online*. Consulted online on 24 January 2022 <[http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/9789004337862\\_\\_COM\\_080902](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/9789004337862__COM_080902)>

im Gegensatz zu Papierdruck das Bedrucken von Textilien.<sup>30</sup> Es war naheliegend, dass wenn man Stoff bedrucken konnte, das gleiche auch mit dem Papier machen könnte.<sup>31</sup> Das Papier wurde in China in vorchristlicher Zeit erfunden. Über die islamische Welt und die iberische Halbinsel gelangte der Beschreibstoff ab dem 8. Jahrhundert nach Italien, wo man eine eigenständige Papierproduktion seit der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts nachweisen kann.<sup>32</sup> Spätestens 1390 kann man die erste bekannte Papiermühle in Deutschland nachweisen, welche Ulman Stromers in Nürnberg gehörte.<sup>33</sup> Die Gründung der Papiermühle ist urkundlich auf den 24. 06. 1390 zu datieren, sie befand sich in der bisherigen Gleißmühle am südlichen Flussarm der Pegnitz. Die Mühle verfügte über drei Wasserräder und war davor burggräfliches Lehen gewesen. Ulman Stromers nahm Clos Obesser als ersten Papiermacher unter Eid, dass er für niemanden anders Papier machen durfte. Weiters wurde Jörg Tyrman als Leiter des Betriebes eingestellt. Auch er durfte nur für Stromers und seine Erben Papier machen und ihnen lehren, wie man Papier machte. Heute sind uns weder das Äußere noch die technische Einrichtung dieser Mühle bekannt, da die Gleißmühle 1479 einem Brand zum Opfer fiel.<sup>34</sup> In Hartmann Schedels Weltchronik von 1493 sieht man daher nur die Holzschnittabbildung des Wiederaufbaus der Gleiß- oder Hadernmühle von Michael Wolgemut, einem Maler aus Nürnberg.<sup>35</sup>

Das Papier wurde aus alten Lumpen und Stoffresten, den sogenannten Hadern, hergestellt und war um ein Vielfaches billiger als Pergament, welches aus Tierhaut bestand. Bereits in den Anfangsjahren der Verbreitung des Papiers kostete es ein Viertel des Preises von Pergament. Die Hadern wurden in Bütten eingeweicht und verfilzt, und anschließend mit einem Sieb geschöpft, weswegen dem Papier der Name Büttenpapier gegeben wurde. Die einzelnen Papiermühlen hatten als Kennzeichen das sogenannte Wasserzeichen. Aus feinem Draht wurde ein Zeichen geformt und auf das Schöpfsieb gelegt. Diese Stelle war dann deutlich dünner als der Rest des Papiers, weswegen das Wasserzeichen im Papier unter Lichteinfall gut sichtbar wurde. Heutzutage ist das Wasserzeichen eine sehr hilfreiche Möglichkeit bei der Datierung

---

<sup>30</sup> C. W. Gerhardt, "Zeug", in: *Lexikon des gesamten Buchwesens Online*. Consulted online on 20 January 2022 <[http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/9789004337862\\_COM\\_260166](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/9789004337862_COM_260166)>

<sup>31</sup> Marion Janzin, Joachim Günter, *Das Buch vom Buch. 5000 Jahre Buchgeschichte* (3., überarb. und erw. Aufl. Hannover 2007) 102.

<sup>32</sup> Maniaci, Marilena, "Papier", in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 24 January 2022 <[http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e15200450](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e15200450)>

<sup>33</sup> Würzler, Medien 74.

<sup>34</sup> Schmidt, Frieder, "Stromer, Ulman" in: *Neue Deutsche Biographie* 25 (2013), S. 576-577 [Online-Version]; URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118933256.html#ndbcontent> (30.10.2021).

<sup>35</sup> Seidlitz, W. von, "Wolgemut, Michael" in: *Allgemeine Deutsche Biographie* 55 (1910), S. 118-122 [Online-Version]; URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118771175.html#adbcontent> (30.10.2021).

und Zuordnung von Schrift- und Druckstücken.<sup>36</sup> Das getrocknete, fertige Papier war nun bereit zum Drucken. Zuerst musste eine Holzplatte so bearbeitet werden, dass daraus der Druckstock entstand. Der Maler zeichnete einen Entwurf, welcher vom Reißer auf die Zeichnung gemäß der Vorlage auf das Holz übertragen wurde. Der Formschneider schnitt nun so viel Holz weg damit nur mehr die Vorlage erhaben übrig blieb. Je talentierter und erfahrener der Formschneider war, desto genauer und sorgfältiger wurden die Zeichnungen.<sup>37</sup> Nun wurden entweder die erhabenen Partien eingefärbt und auf das Papier gedrückt oder das eingefärbte Holz auf das Papier gedrückt. Dabei verwendete man einen Handballen, um einen ebenmäßigen Druck auf das Holz und Papier auszuüben, damit sich die Tinte gleichmäßig übertrug. Die fertigen Einblattdrucke konnten Schrift und Bilder enthalten und konnten anschließend noch von Hand koloriert werden. Da die Handschriftenproduktion gewerblicher wurde, war der Holzschnitt eine gute Möglichkeit Bücher schneller und einfacher zu illustrieren. Blätter kleinen Formats verkauften sich dabei besonders gut, vor allem Heiligenbilder und Spielkarten waren Verkaufsschlager. Dabei wurden ganze Bögen von Papier gleichzeitig mit mehreren Karten bedruckt und anschließend ausgeschnitten und koloriert. Somit hatte man einen Weg gefunden bildliche Darstellungen zum ersten Mal mechanisch zu vervielfältigen.<sup>38</sup> Gerade in der Vermittlung von Religiosität und Frömmigkeit kommen Bildern eine große Bedeutung zu, demnach ist es nicht verwunderlich, dass neben den Spielkarten Heiligenbilder eine starke Nachfrage hatten. Bildlichkeit ist eine Form der Kommunikation, welche schon von Kindheit an sehr wirksam sein kann, umso mehr, wenn diese Bilder mit Erzählungen von Eltern, Lehrern und Pfarrern untermalt sind.<sup>39</sup> Da der Holzschnitt doch auch für die Hersteller aufwendig sein konnte, ließ man sich kreative Möglichkeiten einfallen, um am Produktionsprozess Zeit zu sparen. So gab es Figuren, wo man Unter- oder Oberkörper austauschen konnte je nachdem welchen Heiligen man darstellen wollte.<sup>40</sup> Um 1430 begann man, vermutlich in den Niederlanden, einzelne Holzschnitte zu Büchern zu binden. Verband man mehrere Einblattdrucke zu einem Buch zusammen, nannte man dies Blockbuch. Da durch den Druckprozess und der wässrigen Tinte die Rückseite der Blätter nicht mehr bedruckbar waren, klebte man die leeren Rückseiten zwei bedruckter Blätter aneinander. In einem Blockbuch wurden Bilder und Texte gemischt oder nur Bilder oder nur Text in Holz geschnitten und

---

<sup>36</sup> Würgler, Medien, 74-75.

<sup>37</sup> Christoph Reske, Der Holzschnitt bzw. Holzstock am Ende des 15. Jahrhunderts. In: Gutenberg-Jahrbuch Bd. 84 (Wiesbaden 2009) 71.

<sup>38</sup> Janzin/Günther, Das Buch vom Buch, 103.

<sup>39</sup> Henning Pahl, „Der Holzschnitt redet die Sprache des Volkes“- Das Bild als Popularisierungsmedium im Dienste der Religion. In: Carsten Kretschmann (Hg.), Wissenspopularisierung. Konzepte der Wissensverbreitung im Wandel (2003) 263.

<sup>40</sup> Janzin/Günther, Das Buch vom Buch, 103.

gebunden. Die einzelnen Bücher umfassten dabei meistens wenige Seiten. Gedacht waren sie vor allem als Bilderbücher für Laien, Analphabeten und die niedere Geistlichkeit. Gedruckt wurden sowohl volkssprachliche Texte als auch religiöse Texte wie die Zehn Gebote oder das Hohe Lied. Weiteres wurden auch weltliche Ratgeber oder die weit verbreitete *ars moriendi*, die Sterbelehre in solchen Blockbüchern gebunden.<sup>41</sup>

## Gutenberg und die Druckerpresse

Johannes Gutenbergs Geburtsdatum ist nicht gesichert überliefert. Sein Name wird erstmals in einer Mainzer Urkunde von 1430 erwähnt. Sein Vater Friedrich Gensfleisch war seit 1372 Mainzer Bürger und in zweiter Ehe mit Else Wirich verheiratet. Friedrich war vermutlich im Tuchgeschäft kaufmännisch tätig und gehörte der Schicht der Mainzer Patrizier an. Den Beinamen zum Gutenberg führte der Vater nicht.<sup>42</sup> Diesen Namenszusatz führte die Familie erst ab den zwanziger Jahren des 15. Jahrhunderts. Seit den frühen 14. Jahrhundert gehörte der Familie der Hof zum Gutenberg, welcher sich an der Ecke zwischen der Schustergasse und der Christophstraße befand. Über seine Jugendjahre ist nichts bekannt, er dürfte allerdings wegen seiner guten Lateinkenntnisse und des handwerklichen wie kaufmännischen Geschicks eine gute Ausbildung bekommen haben. Im Herbst 1419 starb Gutenbergs Vater, darauf folgte ein Erbstreit zwischen ihm, seinem Bruder Friele, seinem Schwager Clas Vitzthumb und seiner Stiefschwester aus der ersten Ehe des Vaters, Patze Blashoff. In diesem Streit tritt, wie bereits erwähnt, Gutenberg in eigener Vollmacht selbst auf, daher kann man davon ausgehen, dass er hier bereits volljährig war. Was Gutenberg in den zwanziger Jahren seines Lebens gemacht hatte, ist unklar und leider nicht gewiss, es gibt kleine Anmerkungen in anderen rechtlichen Dokumenten, so wurde er einmal am 16. Januar 1430 erwähnt, als seine Mutter Else Wirich zu Gutenberg eine Leibrente für ihren Sohn Johannes über 13 Gulden bei der Stadt Mainz abschloss. Da seine Mutter allerdings die Angelegenheiten regelte, dürfte sich Johannes vermutlich zu der Zeit woanders aufgehalten haben als in Mainz. Wo er sich allerdings aufhielt, was er studiert oder was er gelernt hatte, wissen wir nicht.<sup>43</sup> Am 14. März 1434 wurde Gutenberg zum ersten Mal urkundlich in Straßburg erwähnt. Die Stadt hatte zu der Zeit 25.000 Einwohner und zählte zu einer der größten Städte Mitteleuropas, sie besaß eine der

---

<sup>41</sup> Janzin/Günther, Das Buch vom Buch, 104-105.

<sup>42</sup> Ruppel, Aloys, "Gutenberg, Johannes" in: Neue Deutsche Biographie 7 (1966), S. 339-342 [Online-Version]; URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118543768.html#ndbcontent> (02.01.2022).

<sup>43</sup> Füssel, Johannes Gutenberg, 22.

bedeutendsten Dombauhütten, war sowohl im Glockenguss als auch in der Papierherstellung führend und trieb Handel mit Südfrankreich, Oberitalien, Augsburg, Nürnberg und Prag. Gutenberg wohnte vor den Toren Straßburgs, in der nach dem Benediktinerkloster St. Arbogast benannten Vorstadt. Er dürfte kein Bürgerrecht erlangt haben, wurde jedoch in den Dokumenten als begütert und angesehen bezeichnet. In Gerichtsakten von 1439 wird es als unternehmender Kaufmann, Erfinder und handwerklicher Meister bezeichnet. Gutenberg hatte 1437 Andreas Dritzehn als Lehrling bei sich aufgenommen und ihm das Münz- und Goldschmiedehandwerk gelehrt. Da dieser aber bereits 1439 starb, klagten dessen Brüder Gutenberg auf Herausgabe des eingezahlten Kapitals oder um Aufnahme in die Gesellschaft. Wie auch in den folgenden Jahren zu beobachten, hatte Gutenberg mit Teilhabern eine Finanzierungsgesellschaft gegründet, um sein neues technisches Vorhaben finanzieren zu können. So hatte er 1438 mit dem Vogt Hans Riffe von Lichtenau einen Vertrag für die Produktion von Wallfahrtsandenken für die nächste Heiltumsfahrt nach Aachen geschlossen.<sup>44</sup> Ein Heiltum tragen Reliquien in sich, eine Heiltumsweisung ist die öffentliche Reliquienzeigung, bei der das den Reliquien innewohnende Heil sich auf jene, die daran glauben und die Heiligen, für die die Reliquien stehen, verehren, überträgt. Die Heiltumsweisung folgt bestimmten liturgischen Riten.<sup>45</sup> Riffe und Gutenberg planten den Verkauf von Wallfahrtsspiegeln, diese dienten nach dem Glauben der Menschen dazu, das Heil der Reliquien, die sich im Spiegel gespiegelt hatten, einzufangen, die Menschen trugen es dann mit sich nach Hause. Dabei handelte es sich um verspiegelte Glastropfen, welche meistens an den Hut gesteckt wurden, um so etwas vom Segensschein der Reliquien einzufangen und mit nach Hause zu nehmen. Jene Wallfahrtsspiegel wurden aus einer Blei-Zinn-Legierung gegossen und in hoher Stückzahl hergestellt.<sup>46</sup> Andreas Dritzehn hatte achtzig Gulden in die Produktion der Spiegel investiert. Gemeinsam mit Riffe wurde auch noch der Straßburger Bürger Andreas Heilmann in die von Gutenberg gegründete und geleitete Gesellschaft zur Herstellung dieser Wallfahrtsspiegel aufgenommen. Irrtümlich hatte man angenommen, dass die Aachener Heiltumsfahrt bereits 1439 stattfand, sie fand aber erst ein Jahr später 1440 statt. In einem neuen Vertrag, der auf fünf Jahre ausgelegt wurde, verpflichtete sich Gutenberg die drei Gesellschafter in eine streng geheim gehaltene Kunst, vermutlich einer primitiven Form des Druckverfahrens, zu unterrichten.<sup>47</sup> Die Brüder Dritzehns wollten die Aufnahme in diese Gesellschaft erzwingen,

---

<sup>44</sup> Füßel, Johannes Gutenberg, 24.

<sup>45</sup> W. Brückner, 'Heiltumsweisung', in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 4, cols 2033-2034, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online) (14.11.2021).

<sup>46</sup> Füßel, Johannes Gutenberg, 24-25.

<sup>47</sup> Fritz *Funke*, Buchkunde. Ein Überblick über die Geschichte des Buches (6., überarb. und erg. Auflage, München 1999) 102.



wurden aber vom Gericht abgewiesen, stattdessen erhielten sie eine Abfindung von fünfzehn Gulden, da Andreas Dritzehn zu Lebzeiten seine Einlage nur zum Teil bezahlt hatte.<sup>48</sup> Aus den Prozessakten der Brüder Dritzehns, die sich in einer Abschrift erhalten haben, geht hervor, dass ein Drechsler Namens Conrad Saspach eine hölzerne Presse für die Gesellschaft anfertigte. Weiters wurden der Einkauf für Blei und die Bereitstellung von Formen, die eingeschmolzen wurden, über Dritzehns Geld finanziert. Laut Aussage eines Goldschmiedes namens Hans Dünne erhielt er über hundert Gulden, um alles anzufertigen, was zum Drucken benötigt wurde. Die Herstellung von Formen und der Auftrag vom Bau einer hölzernen Presse könnten darauf schließen lassen, dass dies bereits die ersten Schritte in der Entwicklung der Buchdruckerpresse waren. Andreas Heilmann besaß gemeinsam mit seinem Bruder Nikolaus vor den Stadttores Straßburgs eine Papiermühle. Eine Papierpresse zu einer Druckerpresse umzufunktionieren wäre ein logischer und nachvollziehbarer Schritt bei der Entwicklung der Druckerpresse gewesen. Alle drei Beteiligten und Gutenberg hatten zudem noch einen Vertrag geschlossen, in denen Gutenberg sie in die *künste vnd afentur*, in die Künste und Abenteuer einführen sollte. Hierbei handelt es sich nicht um große Abenteuer und magische Künste, sondern um Fachbegriffe, die geschicktes handwerkliches Können und wagemutige kaufmännische Unternehmungen bezeichnen. Es handelt sich hier also um die Einführung in den Handel und das Handwerk. Gutenberg fand im Laufe seiner Karriere immer wieder Finanziere für seine technischen Vorhaben. In den Prozessakten wird auch der Straßburger Hans Friedel von Seckingen erwähnt, der als Zeuge auftritt und auch zu Gutenbergs Kreditgebern zählte. Seckingen war ein angesehenener Handwerksmeister und Kaufmann, seiner Familie gehörte in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts das bedeutendste Wirtschaftsunternehmen Straßburgs. Sie waren über Generationen bereits ab 1400 im Metallgeschäft tätig und handelten als Großhändler mit Bandmessing. Diese Handelsbeziehungen erstreckten sich über ganz Deutschland bis nach Italien.<sup>49</sup> Gutenbergs Aufenthalt ist über die Jahre schwer nachzuvollziehen, für die Jahre von 1444 bis 1448 gibt es keine Quellen. Er lässt sich 1448 durch eine Anleihe in Mainz nachverfolgen. Offenbar ist er immer noch auf der Suche nach Finanzieren für seine Druckexperimente. Diese waren um 1450 aber so weit abgeschlossen, dass er sich an den Satz und Druck von Einblattdrucken und größeren Werken wagen konnte.<sup>50</sup>

---

<sup>48</sup> Geldner, Ferdinand, "Dritzehn, Andreas" in: Neue Deutsche Biographie 4 (1959), S. 126-127 [Online-Version]; URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd135705444.html#ndbcontent> (14.11.2021).

<sup>49</sup> Füßel, Johannes Gutenberg, 26-27.

<sup>50</sup> Funke, Buchkunde, 103.

Aber was versteckt sich nun hinter Gutenbergs Erfindung?

Werfen wir nun einen Blick auf das Druckverfahren selbst. Die Worte der zu druckenden Texte werden in ihre Einzelteile zerlegt - in die 26 Buchstaben des Alphabets. Diese gegossenen Einzellettern haben den Vorteil, dass sie, wie der Name schon andeutet, einzeln sind und so zu beliebigen Worten in beliebig oftmaligen Varianten (*casus, tempus*) in beliebigen Sprachen, zunächst jenen, die sich des lateinischen Alphabets bedienen, zusammengesetzt werden können, wie man möchte. Zuvor wurden Texte jahrhundertlang abgeschrieben oder in Holz geschnitten, etwa bei Einblattdrucken oder Blockbüchern. Der Vorteil liegt hierbei auf der Hand. Durch das Zerteilen der einzelnen Wörter in ihre Buchstaben konnte man so viele beliebige Texte zusammenstellen, wie man möchte und sparte sich das mühsame Schnitzen in Holz oder das Abschreiben, was immer nur einen Text hervorbrachte, bevor man wieder den nächsten Text abschrieb oder schnitzte. Weiters waren die Typen aus Metall stabiler als etwa Holz und hielten dem großen Druck während dem Druckvorgang besser und länger stand, somit hatten sie eine längere Lebenszeit als Holz. Obwohl das Drucken nun vereinfacht wurde, benötigt es in der Vorbereitung jedoch weitaus mehr Schritte. Erstens mussten die einzelnen Buchstaben hergestellt werden, indem man Stempel aus gehärtetem Eisen schnitt, dies nannte man *Patrize*. Sie gab die Type erhaben und seitenverkehrt wieder, bis sie in einen weichen Kupferblock geschlagen wurde und zur vertieften und seitenrichtigen Matrize wurde. Kernelement von Gutenbergs Erfindung war das Handgießinstrument für den Schriftguss, wie dieses Instrument im Detail ausgesehen hat ist uns nicht überliefert.<sup>51</sup> Die Type musste dabei auf eine identische Länge mit den anderen Typen gebracht werden, damit sie im Satz nicht höher herausstehen als die benachbarten Typen. Die einzelnen Buchstaben kommen in Setzkästen und wurden nach der Häufigkeit der Verwendung angeordnet. Zusammengetragen wurden die Einzellettern zunächst in einem Winkelhaken aus Holz, später aus Metall. In diesen Winkelhaken verwendete man Bildmaterial, um die Abstände zwischen den Typen auszugleichen. Die einzelnen Zeilen wurden dann in einem Setzschiff, vermutlich ein stabiles Holzbrett, zu Spalten, sogenannten Kolumnen, oder zu Seiten zusammengefügt. Auf der Seite wurde dann der genaue Satzspiegel justiert und falls notwendig der Durchschuss, wie der Abstand zwischen den einzelnen Zeilen genannt wird, mit weiterem Blindmaterial ausgeglichen, bis das Gesamtbild stimmte. Der fertige Satz wurde dann mit kugelförmigen Lederballen eingefärbt und in die Presse gelegt. Das zu bedruckende Papier wurde

---

<sup>51</sup> Janzin/Günther, *Das Buch vom Buch*, 108.

angefeuchtet, damit die Farbe besser haftete und dann in einem klappbaren Pressdeckel mit mehreren kleinen Nadeln, den sogenannten Punkturen, befestigt. Mithilfe eines Rahmens, der in der Größe des Satzspiegels eine Aussparung hatte, konnte man die Blattränder vor der Beschmutzung im Zuge des Druckprozesses bewahren. Der Wagen mit dem Satz und dem Deckel wurde nun unter die Druckplatte, dem sogenannten Tiegel, geschoben und wenn alles an Ort und Stelle war, wurde der Tiegel mit einem kräftigen Druck auf das Papier gedrückt. Nun hatte man den ersten Druck, den Schöndruck, vollendet. Was dann folgte, war der Widerdruck der Rückseite. Durch die Punkturen war es den Druckern ermöglicht worden das Blatt wieder exakt einzufassen, damit der Satzspiegel auf Vorder- und Rückseite identisch übereinanderstand.<sup>52</sup> Zunächst wurde immer nur eine Seite in nicht normierter Größe gedruckt. Später konnte man durch eine Neuordnung zwei, vier oder acht Seiten gleichzeitig drucken und dann deren Rückseite. Diese Bögen wurden gefalzt, bei Drucken mit mehreren Seiten musste man die acht oder 16 Seiten vor dem Falzen so anordnen, dass sie in der richtigen Reihenfolge lagen. Zunächst wurde nur mit Druckerschwärze gedruckt, alle Illuminierungen oder farblichen Elemente wurden ausgespart und später handschriftlich ergänzt. Viele frühe Drucke waren daher den Handschriften nicht unähnlich, da sie nach dem Trocknen noch von Hand vollendet werden mussten. Daher sieht keine der 49 erhaltenen Gutenberg Bibeln identisch aus, da sie unterschiedlich rubriziert und illuminiert sind. Holzschnitte stellten den Frühdruck ebenfalls noch vor Probleme. Diese wurden nicht gleichzeitig mit Typen gedruckt, da man anfangs Probleme dabei hatte den Anpressdruck so zu ermitteln, dass die metallenen Typen und das Holz des Holzschnitts gemeinsam gedruckt werden konnten. Dies kam mit einem erheblichen Mehraufwand, da man diese Schritte fürs Erste trennen musste. Gutenberg bemühte sich Handschriften so getreu wie möglich nachzuahmen. Denn Gutenbergs Ziel war es, den Druck ident zur Handschrift aussehen zu lassen. Daher übernahm er die Anordnung des Textes in Spalten, und bemühte sich um einen gleichmäßigen Randausgleich, den sogenannten Blocksatz. Dies hatte zur Folge, dass Gutenberg, auch wenn er eigentlich mit zweimal 26 Buchstaben und Groß- und Kleinbuchstaben auskommen hätte können, nun 47 Großbuchstaben, 63 Kleinbuchstaben, 92 Letter mit Abkürzungsverzeichnis, den Abbriviaturen, 83 Buchstabenkombinationen, den Ligaturen, und fünf Kommata brauchte.<sup>53</sup> Hier ein Beispiel: wenn der Satz der Gutenberg Bibel von mehreren Setzern gleichzeitig gesetzt werden sollte, brauchten sie zirka 100.000 Typen. Damit konnte man die Handschrift in all ihren Einzelheiten nachahmen. Ebenso mussten die Setzer eine gute Kenntnis der lateinischen

---

<sup>52</sup> Funke, Buchkunde, 109.

<sup>53</sup> Füssel, Johannes Gutenberg, 34-35.

Sprache haben, um ihre sämtlichen Ligaturen, Abkürzungen für Vorsilben und Buchstabendoppelungen zu verstehen und im Druck richtig umsetzen zu können.

Was hatte Gutenberg nun alles erfunden? Er hatte die Holzdruckerpresse als eine Weiterentwicklung der Spindelpresse, welche unter anderem in der Papierherstellung verwendet wurde, erfunden. Weiters hatte er die Druckerschwärze entwickelt, welche organische Stoffe wie Lacke, Öle und Harze mit Kohlestoffverbindungen wie Lampenruß, Pech und Firnis verband. Zusätzlich konnten sie Spuren von Metallen wie Blei, Kupfer, Eisen oder Nickel enthalten.<sup>54</sup> Gutenberg hatte somit das geliehene Geld zukunftsfruchtig investiert und den Büchermarkt über längere Zeit hin revolutioniert. Das Grundlegende seiner Erfindung besteht darin, dass er es geschafft hatte, das manuelle Verfahren bei der Wiedergabe von Schrift in ein autonomes, technisches Verfahren zu überführen. Nun war es möglich Texte potenziell endlos ident zu reproduzieren, beziehungsweise hatte er die Einzelteile mithilfe einer ausgeklügelten Gusstechnik so geschaffen, dass diese theoretisch unendlich miteinander kombiniert und ausgetauscht werden konnten. Damit schuf er die Grundlage für ein System, welches mehr als 350 Jahre lang fast unverändert praktiziert werden sollte. Zunächst nur auf Mainz beschränkt, verbreitete sich die neue Drucktechnik über Deutschland hinweg, als erstes nach Bamberg und Straßburg, dann ging es rasant über nach Italien, besonders Venedig war ein wichtiges Zentrum des Buchdruckes. 1470 gab es bereits an 16 Orten Druckereien und zehn Jahre später waren es schon 78 Städte. Als ab 1520 die Reformation um sich griff, gab es einen gewaltigen Anstoß zum Drucken von Bibeln, Flugschriften und Broschüren. Dies hatte auch zur Folge, dass die gedruckte Menge in die Höhe schoss. Schätzungen zufolge wurden in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts 100.000 Werke in 50 Millionen Exemplaren hergestellt. Lag die Auflagenzahl anfangs im Durchschnitt von 100 bis 1000, war Luthers September-Testament mit einer Auflage von 3000 Büchern in nur wenigen Wochen ausverkauft.<sup>55</sup> In diesem vermeintlichen Höhenflug des Buchdrucks scheint die Handschrift schnell vergessen gewesen zu sein. Wofür noch schreiben, wenn man es schneller drucken konnte? War die Handschrift tatsächlich nun am Abstellgleis angelangt? Dieser Frage gehe ich nun im folgenden Kapitel nach und vergleiche die Handschrift mit dem Druck ab Beginn des Buchdrucks.

---

<sup>54</sup> Füßel, Johannes Gutenberg, 36.

<sup>55</sup> Braun, Handschrift, 232-233.

## Der Medienübergang von der Handschrift zum Buchdruck

Vertrieb der Druck die Handschrift? Dieser Frage möchte ich in diesem Kapitel nachgehen. Ich sehe es als unerlässlich, wenn man von Kommunikationsmethoden spricht, sich auch zu fragen, was eigentlich mit denjenigen geschieht, die plötzlich in Konkurrenz mit anderen, neueren Formen von Austauschmöglichkeiten standen. Verschwinden sie oder verschiebt sich nur der Schwerpunkt und Nutzen jener?

Aus der Perspektive des 21. Jahrhunderts erscheint uns der Buchdruck selbstverständlich wie eine Medienrevolution. Ebenso wird Gutenbergs Erfindung gerne als Zäsur vom Mittelalter zur Neuzeit verwendet, als das Sehen die Dominanz über das Hören gewann, welche in Handschriften nie das Ausmaß erreichte, wie es der Buchdruck schaffte. Francis Bacon nannte den Buchdruck in seiner Trias der Erfindungen neben dem Kompass und dem Schießpulver als eine der folgenreichsten Neuerungen der Weltgeschichte.<sup>56</sup> Versetzt man sich allerdings in die Schuhe der Zeitgenossen, zeigt sich ein anderes Bild als vermutlich angenommen. Denn für über ein halbes Jahrhundert lebten Buchdruck und Handschrift nebeneinander. Welchen Zweck hatte der Buchdruck in den ersten Jahren nach seiner Erfindung? Was bezweckte Gutenberg damit? Gutenbergs Intentionen waren eine verbesserte, schnellere Möglichkeit zu erfinden, Handschriften in hoher Auflage und verbesserter Schrift- und Textqualität herzustellen. Selbstverständlich weisen die Drucke Gutenbergs und dessen Nachfolger alle Charakteristika von Handschriften auf.<sup>57</sup> So wurden die Buchstaben der wichtigsten Buchschriften, der Textualis, die sich später zur Fraktur entwickelt, der Bastarda, der Bourguignonne, aber – und was für den nichtdeutschsprachigen Druck besonders wichtig – die Humanistenschrift (Antiqua) als Buchstaben nachgeschnitten. Damit imitierte man Handschriften. Aber auch das System der Abkürzungen und gängiger Ligaturen wurde übernommen. Ganz offensichtlich ahmte man in der Frühphase des Drucks Handschriften nach. Dass der Druck nicht ohne die Handschrift auskam, war auch daran zu erkennen, dass diese anfangs noch handschriftlich ergänzt werden mussten. So sparte man den Platz für Initialen für den Illuminator aus, bis man auch diesen durch Holzschnittinitialen ersetzen konnte. Weitere Schmuckelemente und Bilder wurden in den frühen Drucken ausgespart und wurden nach dem Drucken und Trocknen von Hand gezeichnet. In den ersten Jahrzehnten unterscheiden sich somit Druck und Handschrift kaum bis gar nicht von den älteren Handschriften. Selbst die gedruckten Texte sind ident, da man das

---

<sup>56</sup> Bernhard J. Dotzler, Durchsetzung des Buchdrucks. In: Natalie *Binczek*, Till *Dembeck*, Jörgen *Schäfer* (Hg.) *Handbuch Medien der Literatur* (Berlin, Boston 2013) 190.

<sup>57</sup> Dotzler, Durchsetzung, 193.

druckte, was auch schon als Handschrift erfolgreich war.<sup>58</sup> Ein Beispiel für das Hand-in-Hand-Gehen von Handschrift und Buchdruck, ist das Werk *De laude scriptorum* von Johannes Trithemius. Er legte am 21. November 1482 in der Benediktinerabtei Sponheim bei Kreuznach sein Mönchsgelübde ab und wurde ein Jahr später am 7. Juli 1483 zum Abt des Konvents gewählt. Diese Stellung behielt Trithemius 23 Jahre lang. Sein Kloster erlangte auch weitumfassende Berühmtheit für die zirka 2000 Bände in seiner Klosterbibliothek, sie galt neben jener der Bibliothek von St. Emmeram, oder jener von St. Ulrich und Afra in Augsburg (dort druckte man sogar kurze Zeit sogar Bücher<sup>59</sup>), als eine der bedeutendsten Kloster- und Humanistenbibliotheken seiner Zeit.

1506 wechselte Trithemius schließlich nach Würzburg in die Abtei St. Jakob. Da dieser Konvent nur vier bis fünf Mitglieder hatte, konnte er sich seinen literarischen und historischen Studien widmen. Bis zu seinem Tod 1516 blieb er dessen Vorsteher und erlangte unter anderem bei Kaiser Maximilian I. hohes Ansehen.<sup>60</sup> Wie kam es nun zu dem Werk *De laude scriptorum*? Trithemius befand sich Anfang September 1492 zusammen mit Gerlach von Breitbach, dem Abt des Benediktinerklosters St. Heribert in Deutz, auf der Rückreise von dem Generalkapitel der Bursfelder Kongregation. Gerlach bat Trithemius um eine Schrift, mit der er sich erhoffte, seine Mitbrüder für das Abschreiben geistlicher Texte begeistern zu können. Dieser Bitte kam Trithemius nach und verfasste *De laude scriptorum* dessen Widmungsbrief auf den 8. Oktober 1492 datiert war. Diesen sandte er mit zwei anderen Werken an Gerlach von Breitbach.

Kommen wir nun zum Inhalt der Schrift und warum ich es als Beispiel für dieses Kapitel ausgewählt habe. Dieses Werk ist in 16 Kapiteln unterteilt. Das erste Kapitel, genannt „Lob der Schreiber“, handelt davon, dass erst die Fixierung der Gedanken in Form von der Schriftlichkeit den Worten Kraft geben. Damit ist gemeint, dass alles was geschrieben wurde, von der Zerstörung und Vergänglichkeit bewahrt wurde und darin der Verdienst des Abschreibens bestünde. Bereits in der Eingangspassage und später in Kapitel sieben, wendet sich Trithemius gegen den Buchdruck. Michael Embach übersetzte den lateinischen Text folgendermaßen: „Der Buchdruck nämlich hängt vom Papier ab und dieses wird in kurzer Zeit völlig zerstört. Der Schreiber jedoch, der seine Buchstaben dem Pergament anvertraut, sichert sich und dem, was

---

<sup>58</sup> Jürgen Wolf, Handschrift im Zeitalter des Buchdrucks. In: Natalie Binczek, Till Dembeck, Jörgen Schäfer (Hg.) Handbuch Medien der Literatur (Berlin, Boston 2013) 193.

<sup>59</sup> Günter Hägele, Melker Reform und Buchdruck. Zur Druckerei im Augsburger Benediktinerkloster St. Ulrich und Afra. In: Gisela Drossbach, Klaus Wolf (Hg.), Reformen vor der Reformation: Sankt Ulrich und Afra und der monastisch-urbane Umkreis im 15. Jahrhundert (Berlin 2018) 187-204.

<sup>60</sup> Michael Embach, Skriptographie versus Typographie: Johannes Trithemius „De laude scriptorum“. In: Gutenberg-Jahrbuch – 75.2000 133.

er schreibt, langdauerndes Gedächtnis.“<sup>61</sup> In diesem kurzen Zitat werden nicht nur der Buchdruck, sondern auch das Papier als negativ empfunden. Das Papier sei gegenüber dem Pergament vergänglicher und weniger haltbar. Dies wiederum macht den Buchdruck gegenüber dem Abschreiben schlechter, da das Pergament, auf denen die Klosterbrüder schreiben, länger haltbar ist. Somit plädiert er, auch wenn die Bücher schon gedruckt vorlägen, sich trotzdem dem Abschreiben zu widmen, denn in den Augen Gottes sei sein Lohn nicht geringer als der des Druckers. Trithemius zieht in seinem Werk eine geschickte Schlaufe von der Vergangenheit bis in die Gegenwart und begründet dabei immer wieder die Tugend des Abschreibens. In Kapitel drei verweist er auf die Vergangenheit, genauer zu den Griechen und Persern, und erwähnt dabei die Alexandrinische Bibliothek.

In Kapitel fünf nennt er das Abschreiben die angemessenste Beschäftigung für Mönche und verknüpft dies in Kapitel sechs mit der Wohltat für zukünftige Generationen, denn im Gegensatz zu einer gesprochenen Predigt bleibt das geschriebene Wort für die folgenden Generationen erhalten.<sup>62</sup> Der Text selbst ist eine besondere Betonung, da das Schreiben für Mönche als Askese eine große Bedeutung hat. Gedruckt wurde das Werk, - so schreibt er selbst auch in der Vorbemerkung - damit besonders viele den Text lesen können.<sup>63</sup>

Beim Druck dürfte er selbst Überarbeitungen am Text vorgenommen haben, die jedoch nur stilistisch waren. Dennoch nimmt man an, dass er an der Gestaltung des Drucks beteiligt war und diese nach seinen Wünschen gefertigt wurden. *De laude scriptorum* und auch andere seiner Schriften ließ er in Mainz bei Peter von Friedberg drucken. Dabei achtete man auf ein Layout, das den typischen Handschriften entsprechend war.<sup>64</sup> Das heißt Trithemius war sich dem Nutzen und den Vorzügen des Drucks durchaus bewusst. Warum also so ein Werk wie *De laude scriptorum* überhaupt schreiben? Kann man das Lob an den Schreiber gleichzeitig als Kritik an den Druckern verstehen? Dieses Werk dient der Erhaltung der Tradition der monastischen Schreibkultur, nicht zuletzt, weil auch Gerlach von Breitbach um genau so ein Werk gebeten hatte. Somit verteidigt er das Aussterben des klösterlichen Abschreibens und schrieb dieses Werk nicht als Anfeindung gegenüber dem Druck, sondern aus Sorge um den Verlust der Spiritualität, welchen er unter anderem in der Praxis des stillen Abschreibens sah.<sup>65</sup> Ganz losgelöst vom Druck konnte man Klöster ohnehin nicht sehen. Es etablierten sich auch Klöster, in denen sowohl geschrieben als auch gedruckt wurde. Besonders bei den

---

<sup>61</sup> Embach, Skriptographie 135.

<sup>62</sup> Embach, Skriptographie, 135-136.

<sup>63</sup> Meta *Niederkorn-Bruck*, *Accessus ad auctores. Text als Weg zum Wissen*. In: *Analecta Cisterciensia* Bd. 59 (2009) S. 355-370.

<sup>64</sup> Embach, Skriptographie, 134.

<sup>65</sup> Embach, Skriptographie, 144.

Benediktinern wurden neben Skriptorien auch Druckerwerkstätten eingerichtet. Ein Beispiel wäre St. Ulrich und Afra in Augsburg, wo unter Abt Melchior von Stammheim eine Druckerei eingerichtet wurde und unter anderem Johann Schüßler, ein Augsburger Buchbinder, Buchdrucker und Papiermühlenbesitzer<sup>66</sup> fünf Pressen und Material für Typen lieferte.<sup>67</sup> Auch wenn sich Trithemius schließlich für den Druck entschied, um sein Werk zu verkaufen, hatte es doch alle Ausstattungsmuster einer Handschrift behalten, was nicht verwunderlich ist, haben wir doch schon festgehalten, dass die ersten Drucke den Handschriften in jeglicher Form nachstrebten, nur sollten diese ebenmäßiger, schöner aussehen und vor allem der Text, da die gesetzte Seite jeweils vor dem Druck geprüft und durch den Druck nicht mehr verändert wurde, - sich also keine Fehler, wie beim Abschreiben einschleichen konnten, auch korrekter sein, als die von Hand geschriebenen Exemplare aussehen. Man bewarb die neuen Produkte auch damit, dass die Bücher nun frei von Schreibernachlässigkeiten waren, da wie bereits in dem Kapitel zu den Handschriften genannte ermüdete Schreiber nun keine Rolle mehr spielten und deren Flüchtigkeitsfehler nun scheinbar der Vergangenheit angehörten.<sup>68</sup> Somit erscheint es einem, als ob für die Zeitgenossen das gedruckte Buch und das handgeschriebene Buch in ihrer Wahrnehmung letztlich identisch waren. Beide stellten in Endeffekt zwei Varianten des Texttransportmediums Buch dar. Vergleicht man dazu noch die Preise für eine Handschrift und für ein gedrucktes Buch, findet man auch hier kaum Unterschiede, zumindest am Beginn der Koexistenz. Obwohl man sich schon zu dieser Zeit bewusst war, dass der Druck eine richtungsweisende Erfindung darstellte, lebten Handschrift und Druck über ein halbes Jahrhundert parallel nebeneinander. Dabei unterscheiden sich gedruckte Bücher kaum von den Handschriften, weder im Aussehen, ihrer Wahrnehmung oder ihres Nutzungshorizontes, zudem wurde auch das gedruckte, was schon im Handschriftenzeitalter populär war.<sup>69</sup> Hinzu kommt noch, dass die beiden Formen der Textverbreitung nicht nur koexistierten, sondern Schreiber und Drucker sich aktiv Inspirationen und Vorlagen holten. Wie wir bereits wissen, hatten Drucker Handschriften abgedruckt, aber auch die handschriftlichen Abschreiber kopierten sich aktuelle Drucke und malten die in Drucken enthaltenen populären Holzschnitte ab. Dabei ist aber zu unterscheiden, dass handschriftliche Varianten zumeist noch individuell auf die

---

<sup>66</sup> H.-J. Künast, "Schüßler, Johann", in: *Lexikon des gesamten Buchwesens Online*. Consulted online on 02 January 2022 <[http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/9789004337862\\_\\_COM\\_190845](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/9789004337862__COM_190845)>

<sup>67</sup> S. Corsten and R. Herz, "Sankt Ulrich und Afra", in: *Lexikon des gesamten Buchwesens Online*. Consulted online on 02 January 2022 <[http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/9789004337862\\_\\_COM\\_190217](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/9789004337862__COM_190217)>

<sup>68</sup> Jürgen Wolf, Von geschriebenen Drucken und gedruckten Handschriften. Irritierende Beobachtung zur zeitgenössischen Wahrnehmung des Buchdrucks in der 2. Hälfte des 15. und 16. Jahrhunderts. In: Gardt, Andreas u.a. (Hg.), *Buchkultur und Wissensvermittlung in Mittelalter und Früher Neuzeit* (Berlin Boston 2011) 4.

<sup>69</sup> Wolf, Von geschriebenen Drucken, 5.



Wünsche des in Auftrag gegebenen Kunden angepasst und ausgestattet wurden.<sup>70</sup> Was hatte sich dann tatsächlich geändert? Nun zum einen konnte man durch die Erfindung der beweglichen Lettern nun Bücher in viel höherer Auflage herstellen und verkaufen. Bis um 1520 war es möglich 2000 identische Exemplare gleichzeitig auflegen zu können. Dies hatte zur Folge, dass nun nicht mehr für individuelle Auftraggeber abgeschrieben wurde, sondern für ein anonymes Publikum gedruckt wurde.<sup>71</sup> Auch waren Schreiber für Druckerwerkstätten tätig, wie zum Beispiel Konrad Müller, genannt Bollstatter. Er begann seine Karriere als Schreiber in der Kanzlei des Grafen von Oettingen, dies ist von 1446 bis 1453 belegt. Durch Schreibervermerke in Höchstädt konnte man ihn dort zwischen 1455 und 1458 ausfindig machen. Spätestens 1466 ließ er sich in Augsburg nieder und lebte dort als Berufsschreiber. Während der Buchdruck den literarischen Markt eroberte, arbeitete Bollstatter weiter an volkssprachlichen, teilweise illuminierten Handschriften. Seine vielseitigen Tätigkeiten umfassten auch das Korrekturlesen und die Buchmalerei für Offizien. So aktualisierte Bollstatter einen Druck des Straßburger Chronisten Jakob Twingers durch handschriftliche Zusätze und übersetzte Texte für Druckereien aus dem Lateinischen ins Deutsche.<sup>72</sup> Zusätzlich kam es auch vor, dass Drucker Schreiber beauftragten fehlende Druckseiten handschriftlich zu ergänzen, damit der Weiterverkauf nicht gefährdet war.<sup>73</sup> Interessant ist auch, dass einige Drucker auch selbst als Autoren tätig waren, wie zum Beispiel Johannes Müller, genannt Regiomontanus, der als Astronom, Mathematiker und Drucker unter anderem in Nürnberg wirkte und dort eine Druckerei, Sternwarte und eine mechanische Werkstatt betrieb. Er druckte eine Reihe mathematischer und astronomischer Wissensliteratur und auch Kalender, die auch nach seinem Tod unter seinem Namen von anderen Druckern gedruckt und verkauft wurden.<sup>74</sup> Somit ergibt sich schon ein gutes Bild der Vernetzung unter den einzelnen Berufsgruppen, welche in die Reproduktion von Texten eingebunden waren. Nicht zu unterschätzen war die Verbindung zwischen Druckern, Redaktoren, Autoren und Übersetzern, und zwar nicht nur alleine für den Drucker, sondern sämtliche genannten Berufsgruppen profitierten von guten Bindungen. Autoren, Redaktoren und Übersetzer schufen die Textbasis, die der Drucker als Text-Multiplikator vermehrte und somit die Texte an die Kundschaft brachte. Am Endprodukt erkannte man auch, ob und wie gut die Kommunikation unter ihnen stattfand. Druckfehler,

---

<sup>70</sup> Wolf, Handschrift im Zeitalter des Buchdrucks, 195.

<sup>71</sup> Wolf, Von geschriebenen Drucken, 6.

<sup>72</sup> Graf, Klaus, "Müller, Konrad" in: Neue Deutsche Biographie 18 (1997), S. 447-448 [Online-Version]; URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118513087.html#ndbcontent> (26.22.2021).

<sup>73</sup> Braun, Handschrift, 234-235.

<sup>74</sup> Folkerts, Menso; Kühne, Andreas, "Regiomontanus, Johannes" in: Neue Deutsche Biographie 21 (2003), S. 270-271 [Online-Version]; URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118641913.html#ndbcontent> (26.11.2021).

Textkorruption, Textzerstörung und Rechtsschreibfehler konnten die Folgen sein und waren in Drucken auch gang und gäbe, wenn Autoren, Redaktoren und das orthographisch geschulte Personal fehlten. Dies wurde auch schnell von Zeitgenossen erkannt und dementsprechend bemängelt. In Sebastian Brants *Narrenschiff* wurde im Kapitel *der Endkrist* die oft lasche Korrektur und die Fehlerhaftigkeit der Texte kritisiert:

„Falsch glouben / und vil falscher ler  
Wachsen von tag zu tag ye mer  
Dar zuo / duont drucker yetz guot stür  
Wann man vil buocher würff inns für  
Man brant vil unrecht / falsch dar inn  
Vil trachten alleyn uff gewynn  
Von aller erd sie buecher suochen  
Der correctur sie wenig ruochen  
Uff groß bschisß vil yetz studyeren  
Vil drucken / wenig corrigyeren“<sup>75</sup>

Zur Zeit der Reformation kam noch die Argumentation dazu, dass nun, da die Bibel nun nach dem Einheitstext (Übersetzung durch Luther) vorlag und jeder uneingeschränkten Zugriff darauf hatte, sofern er lesen konnte oder sie vorgelesen bekam. Wichtig war dabei, dass die theologische Deutung nicht mehr Voraussetzung war, weil man davon ausging, dass Gott jedem Gläubigen den Text selbst erschließt. Von den Katholiken wurde daher unter anderem eine Verwilderung (weil nicht angeleitete) der Bibeldeutung als Argument gegen die Reformation gebracht.<sup>76</sup>

Handschriften waren also Vorlagen für Drucke, aber auch Drucke konnten als Vorlagen für Handschriften dienen. Schließlich war es bis 1500 durchaus nicht selten, dass von Drucken abgeschrieben wurde. Frühhumanistische Übersetzungsliteratur, medizinische Fachprosa und pragmatische und geistliche Gebrauchsliteratur waren Teil der unterschiedlichen Genres, die abgeschrieben wurden. Solange das Medium als dasselbe angesehen wurde und auch der Preis relativ identisch zwischen den beiden Textkommunikationsformen war, ergab dies auch durchaus Sinn. Handschriften hatten allerdings den Vorteil, dass man sie individuell an sich selbst oder, wenn man einen Auftrag hatte, an den Kunden anpassen konnte. Die Vorlagen waren je nachdem ein paar Seiten lang, in extravaganteren Fällen konnten es allerdings auch vollständige Bibelausgaben mit über tausend Seiten sein. Die Abschrift eines Druckes wurde

---

<sup>75</sup> Sebastian *Brant*, *Das Narrenschiff*. (Basel, 1494), 140v. Die Zitierung erfolgt nach dem Exemplar der Bayrischen Staatsbibliothek mit Signatur Rar. 121, online unter: <https://mdz-nbn-resolving.de/details:bsb00036978>

<sup>76</sup> Wolf, *Von geschriebenen Drucken*, 9.

dann entweder noch während der Abschrift oder danach ergänzt, aktualisiert oder illuminiert mit einfachen farbigen Initialen, mitunter wurden diese figural geschmückt oder schließlich sogar mit ganzseitigen Bildern.<sup>77</sup> Solange sich der Preis für einen Druck oder eine Handschrift nicht unterschied, war es für den damaligen Leser offenbar einerlei, ob er ein abgeschriebenes oder gedrucktes Buch erwarb. Das änderte sich allerdings um 1480/90, in diesem Zeitraum fielen die Preise für die Drucke maßgeblich, weit tiefer als für Handschriften. Aus Kostengründen dürfte sich der Erwerb einer Handschrift ab diesem Zeitpunkt nicht mehr gelohnt haben. Nun waren nur mehr zwei wesentliche Gründe ausschlaggebend etwas per Hand kopieren zu lassen. Einerseits konnte man individuelle Wünsche bei der Ausfertigung äußern, die bereits erwähnten Ergänzungen und Aktualisierungen konnten Gründe sein, oder man war selbst ärmer und kopierte sich einen Text selbst, um Geld zu sparen. In Metropolen stieg zudem die Rate an Alphabetisierten sprunghaft, was zu einer privaten Alltagsschriftlichkeit führte. Dennoch bleibt die Zahl derer, die lesen und schreiben können unter 15 -max. 20%. Dies inkludierte auch Genres an Literatur, die sehr anfällig für Neuerrungen waren. Chroniken, Gebetsbücher, medizinisch-naturkundliche Texte und Texte regionaler Geschichtsschreibung gehörten zu den beliebtesten Druckabschriften, da sie besonders an zeitliche, örtliche und persönliche Bedürfnisse gebunden waren.<sup>78</sup> Dies ist nicht weiter verwunderlich, kommen doch immer neue Informationen gerade bei historischen und medizinischen Texten hinzu und ob diese nun gedruckt, oder handschriftlich ergänzt wurden, war unwichtig. Zudem sollte man nicht unterschätzen, dass es einfacher war kleine Veränderungen und Aktualisierungen per Hand durchzuführen, als diese erst zu setzen und dann zu drucken.

Ab 1500 waren nun beinahe sämtliche literarischen Texte gedruckt worden. Der Anteil der nur mehr handschriftlich überlieferten literarischen Texte sank dabei nach 1480 unter 20% und ab 1500 auf unter 5%. Hauptabnehmer von Handschriften bleiben die Kanzleien und Verwaltung und die national und international verstrickten Handelskontore. Die dominierenden Themen wie religiöse, pragmatische und literarische Texte wurden nun beinahe ausschließlich gedruckt. Obwohl die Handschriftenproduktion der 1480er Jahre noch immer der der 1450er Jahre entspricht, ist die Gesamtmenge der hergestellten Bücher in den zwanzig Jahren explodiert und hat sich flächendeckend vervielfacht.<sup>79</sup>

Bei all diesen gedruckten und geschriebenen Texten stellt sich auch die Frage, was überhaupt produziert wurde. Dass lateinische Bibeln und Texte vorrangig gedruckt wurden, scheint auf

---

<sup>77</sup> Wolf, Von geschriebenen Drucken, 13.

<sup>78</sup> Wolf, Von geschriebenen Drucken, 14.

<sup>79</sup> Wolf, Von geschriebenen Drucken, 19-20.

den ersten Blick als selbstverständlich, allerdings ist gerade auch auf den Hinblick der steigenden Alphabetisierung der Menschen zu hinterfragen, wie viele von diesen überhaupt lateinisch lesen und verstehen konnten. Ein oft übersehenes Produkt in den Druckerwerkstätten ist das der deutschsprachigen Bücher, welche nicht erst zaghaft in das Programm der Offizien aufgenommen wurden, sondern von Anfang an ein fester Bestandteil waren. Gutenberg selbst druckte deutsche Texte wie etwa den Kalender für das Jahr 1448, auch ist der erste uns bekannte Druck überhaupt ein deutschsprachiges Gedicht, welches um das Jahr 1445 datiert wird.<sup>80</sup> Warum also erscheinen deutsche Texte als so rar? Nun zum einen hatten deutsche Bücher eine geringere Chance überliefert und bibliographisch erfasst zu werden. Dies hing nicht zuletzt mit dem Sammeln und Verwahren von Einrichtungen wie Klöstern und Bibliotheken zusammen, das heißt der Buchbesitz, der an Institutionen gebunden war, hatte eine bessere Chance überliefert zu werden als beispielsweise Bücher aus bürgerlichen Familien, also privaten Personen. Der Besitz dieser Institutionen bestand überwiegend aus lateinischer und wissenschaftlicher Literatur. Dies heißt allerdings nicht, dass weder kirchliche noch bibliothekarische Einrichtungen deutsche Bücher sammelten, es sind aber eher Ausnahmen und rarer als lateinische. Das meiste Interesse an volkssprachlicher Literatur hatte, hatten der Adel und das Bürgertum.<sup>81</sup> Als Zentrum der Verbreitung von deutschsprachiger Literatur, besonders der unterhaltenden Art, war der süddeutsche, alemannische Raum. Erst im 16. Jahrhundert kamen andere Zentren hinzu. Für die Produktion deutscher Bibeldrucke waren die Städte Augsburg und Straßburg federführend. Überhaupt war Augsburg federführend bei der Produktion deutscher Texte mithilfe der Druckerpresse. Diese Augsburger Drucker verbanden Text mit Illustrationen aus Holzschnitten, was einen wichtigen Grund für den Erfolg der Augsburger Drucker war und sie blieben bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts die Hochburg des Holzschnittbuches. Auch wenn es einen Aufschwung in der Alphabetisierung der Bevölkerung gab, ist es dennoch nicht verwunderlich, dass gerade Bücher mit Illustrationen sich so gut verkaufen, denn sie erlaubten auch im Lesen weniger geübten Personen oder Analphabeten sich am Inhalt zu erfreuen.

In Straßburg erkennt man ein ähnliches Vorgehen wie in Augsburg, da sie deutsche Erzählliteratur durchgehend illustrierten. Da man nicht für jeden Druck einen neuen Holzschnitt schnitzen konnte, kam es nicht selten vor, dass man Holzstöcke zerstückelte und daraus neue Bilder zusammensetzte. Oft wurden Holzschnitte aus Augsburg kopiert. Die Praxis der

---

<sup>80</sup> Hans-Joachim Koppitz, Zur deutschen Buchproduktion des 15. und 16. Jahrhunderts. Einige Beobachtungen über das Vordringen deutschsprachiger Drucke. In: Gutenberg-Jahrbuch Bd.: 62 (Mainz 1987) 16.

<sup>81</sup> Koppitz, Buchproduktion, 18.

Raubdrucke war allerdings nicht nur in Straßburg verbreitet, sondern auch in anderen Städten. Das Drucken von Illustrierungen und deutschen Texten hatte auch wirtschaftliche Gründe. Weder Augsburg und Straßburg hatten eine Universität. Somit war es unwahrscheinlich, dass Drucker viel Geld mit lateinischer Gelehrtenliteratur machen konnten. Man druckte, was sich verkaufen würde, und die Leute kauften, was sie, halbwegs, lesen und verstehen konnten.<sup>82</sup>

Abschließend kann nun gesagt werden, dass der Buchdruck die Handschrift nicht plötzlich vertrieben oder ersetzt hat. Im Gegenteil, es war lange Zeit eine Symbiose, ein Miteinanderleben so lange die beiden Medien von Zeitgenossen als ident angesehen wurden und sie auch im Preis kaum unterscheidbar waren. Erst als der Preis für Drucke fiel und sich das Abschreiben aus Kostengründen nicht mehr lohnte, bis auf die genannten Ausnahmen, ließen die Abschriften nach. Zudem wurde auch viel mehr gedruckt als noch ab Beginn in der Zeit Gutenbergs. Die Wandlung, die wir als Medienrevolution ansehen, hat allerdings ab 1480 Gestalt angenommen und spätestens ab dem 16. Jahrhundert ist der Buchdruck omnipräsent. In der frühen Neuzeit sind es vor allem Bibliothekare, Gelehrte und Sammler, die noch handschriftlich abschreiben. Das Interesse an der deutschen Sprache blüht auf und alte Handschriften werden kopiert und gedruckt. Langsam vollzieht sich eine Verschiebung der Wahrnehmung gegenüber besonders alten Handschriften, die nun allmählich zu gefragten Kultobjekten werden und ein höheres Ansehen als gedruckte Texte haben.<sup>83</sup>

In diesem kurzen Abriss zu Kommunikationsmöglichkeiten in der frühen Neuzeit habe ich mich im Wesentlichen auf fünf Möglichkeiten der Kommunikation und Vermittlungsmethoden von Wissen beschränkt, nämlich Sprachlichkeit, Holzschnitt, Handschrift und Buchdruck. Dies soll jedoch nicht bedeuten, dass jene vier unabhängig voneinander standen und losgelöst agierten. Im Gegenteil, hier sollte man es vermeiden zu sehr zu trennen, obwohl ich dies dennoch, um des Verständnis Willens getan habe. Andreas Würigler drückte es wunderbar aus, indem er schrieb: „Die gesprochenen, geschriebenen und gedruckten Sprachen verhielten sich komplementär zueinander, und bildeten ein „Medien-Ensemble“, oder einen Medienverbund.“<sup>84</sup> Keines dieser Medien wird ersetzt, jedoch werden sie in ihrer Funktion und Bedeutung neu definiert und gerade das macht erfolgreiche Kommunikation aus, indem sie von verschiedenen Menschen und Medien gespeist werden und diese zu regem Austausch führen.

---

<sup>82</sup> Koppitz, Buchproduktion, 22-23.

<sup>83</sup> Wolf, Von geschriebenen Drucken, 20-21.

<sup>84</sup> Würigler, Medien, 66.

# Buchdruck und Universität

Ziel dieses Kapitels ist es einen Einblick in die Veränderungen des Studentenlebens nach der Erfindung des Buchdruckes zu geben. Bevor jedoch genauer auf den Alltag und das Studienmaterial eingegangen werden kann, ist es sinnvoll sich anzusehen, wie die Universitäten des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit aufgebaut sind. Dies dient zum besseren Verständnis des studentischen Lebens und in welche Strukturen dies eingebettet war. Bevor wir in dieses Kapitel eintauchen, möchte ich explizit darauf hinweisen, dass es mit voller Absicht geschieht, dass ich „nur“ vom Studenten (männlich) und nicht von der Studentin spreche. Der Grund ist schlichtweg, dass es keine Studentinnen an Universitäten im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit gab. Somit ist das Gendern in diesem Fall nicht sinnvoll, da es die weiblichen Studenten zu dieser Zeit einfach noch nicht gab.

Die Wissensvermittlung vor dem 9. Jahrhundert war stark von Klosterschulen geprägt mit einem Schwerpunkt auf Bibel, Bibelkommentaren und Kirchenvätern, aber auch des Bildungskanons der *artes liberales*. Heidnische Werke sah man eher als Ablenkung an und so ging die christliche Lehre mit einer Verknappung der Bücher einher, welche Christen für ihr Studium lesen sollten. Denn unter Lesen verstand man die Deutung eines Buches und das stete Wiederholen, bis man es aufwendig aufsagen konnte. Dies mag uns heutzutage etwas befremdlich erscheinen, da wir Bildungspraktiken nicht unbedingt mit repetitiven Auswendiglernen und Abschreiben gleichsetzen. Die Kirche als *schola christi* strebte an, antike Schriftstücke und klassische Autoren durch die Werke christlicher Autoren auszutauschen. Dies bedeutete allerdings nicht ein absolutes Verbot der Lektüre nicht-christlicher Autoren, da selbst im Alltag andere Formen von Wissen nicht-christlicher Herkunft überliefert wurde. Am Ende des 5. Jahrhunderts kam es zu einer Wende, wo Bischöfe und andere Würdenträger sich von ihrer klassischen Bildung abwandten und nun eine rein christliche Bildung angestrebt wurde. Die *imitatio Christi* wird zum Gebot vollkommener christlicher Lebensführung, zuerst die der Märtyrer und dann ab dem 4. Jahrhundert die des Asketen. Der in der Wüste nach Wahrheit suchende Jesus wird zum Exemplum schlechthin. Dies führte zur Schließung alter platonischer Akademien in Athen durch Kaiser Justinian und zu der nach benediktinischem Vorbild modellbildenden Klostergründung. Der Schwerpunkt von Bildung und Wissensbewahrung begann sich zu verschieben, denn mit den gebildeten Menschen zogen auch die Bücher in das

Kloster ein.<sup>85</sup> Im frühen Mittelalter wurden Bücher neben dem Unterricht in Klosterschulen auch immer bedeutender im Selbstbild der Klöster. Einerseits spielte die Anzahl der Bücher eine Rolle, aber auch die Systematisierung der Verwaltung, also das Sortieren in Bibliothekskataloge. Das antike Klassifikationssystem teilte Bücher in die sieben freien Künste Arithmetik, Geometrie, Musik, Astronomie, Astrologie, Mechanik und Medizin ein. Eine in den Klöstern beliebte Form der Einteilung war eher eine verallgemeinernde Form, nämlich in Bibel, Kirchenväter und profane Autoren. Diese war allerdings bei Weitem nicht die einzige Klassifikation.<sup>86</sup> Obwohl Bildung im Mittelalter sehr stark mit Klöstern in Verbindung gebracht wurde, darf man sich den Bruch zur Außenwelt nicht allzu krass vorstellen, in den Klöstern waren nur ein kleiner Teil der Mönche und Nonnen der lateinischen Sprache kundig. Zudem waren es meist zuerst adelige Mönche und Nonnen, welche von der Handarbeit befreit wurden und sich der geistigen Bildung, dem Schreiben, der Musik, der Malerei etc. widmeten.<sup>87</sup> Neben den Klöstern fungierten Domschulen als Bildungszentren im Früh- und Hochmittelalter. Im 8./9. Jahrhundert war zum Beispiel Freising sehr bedeutend, im 10. Jahrhundert wäre Trier zu nennen aber auch Lüttich und Hildesheim im 11. Jahrhundert. Im Spätmittelalter begannen Städte damit das geistliche Bildungsmonopol zu durchbrechen. In der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts begannen sich Universitäten zu bilden und dann Mitte des 14. Jahrhunderts gab es einen Schwung an Universitätsgründungen. Die Gründung der Universitäten ging dabei einerseits von den herrschenden Dynastien aus, wie etwa die Habsburger in Wien 1365, andererseits von den Städten selbst wie etwa Erfurt 1392. Es gab auch Universitäten, die in einer Kooperation von Herrschern und Städten gegründet und finanziert wurden, wie etwa die Universität Leipzig 1409 unter der Kooperation der Stadt und dem Markgrafen von Meißen.<sup>88</sup> Die neu gegründeten Universitäten bildeten Fakultäten, die wiederum auf Büchern fußen. Daher ist es nicht verwunderlich, dass die Grundlagen des Studiums auf dem Lesen und Lernen von Texten basierten. Die Auswahl der Bücher und Texte war fakultätsbezogen und konnte die Schriften Aristoteles mit Kommentaren des muslimischen Autors Averroes an der Artistenfakultät oder an der Juristenfakultät die *corpus iuris civilis* beinhalten. Das Wissen der Institution Universität basierte auf dem geschriebenen Wort. Dies spiegelt sich besonders an der Unterrichtsform der Vorlesung wider. Bücher waren immer noch ein kostspieliges Unterfangen, damit Studenten, welche sich die Bücher normalerweise gar nicht leisten konnten,

---

<sup>85</sup> Marcelo Caruso, Geschichte der Bildung und Erziehung. Medienentwicklung und Medienwandel (Paderborn 2019) 84-86.

<sup>86</sup> Caruso, Geschichte der Bildung, 88.

<sup>87</sup> Grabner-Haider, Maier, Prenner, Kulturgeschichte des frühen Mittelalters, 90-91.

<sup>88</sup> Frank G. Hirschmann, Die Stadt Im Mittelalter (Berlin, München, Boston 2016) 55.

auch mit dem Fachwissen in Berührung kommen konnten, wurde aus diesen Büchern vorgelesen. Diese Idee erscheint uns heute eher befremdlich, da viele Vortragende freisprechen, oft mit einer Folien-Präsentation begleitet. Mittelalterliche Vorlesungen waren geprägt vom Vorlesen des Inhaltes eines Buches. Die Vortragenden lasen oft einen vorgeschriebenen Text ab. Die Vorlesung bildete somit das Fundament, welches von der Disputation und dem Predigen unterstützt wurde.<sup>89</sup>

Die Disputatio war im Mittelalter in zwei Formen vorhanden, der auf antiken Grundzügen fußenden Form der dialektischen Disputatio und der scholastischen Form der Disputatio. Die dialektische Form hat ihre Wurzeln in den Schulen griechischer Philosophen, wo Studenten in der dialektischen Diskussion geschult wurden. Diese Form wurde auch im Mittelalter fortgeführt und konzentrierte sich zumeist auf Grammatik und Logik.<sup>90</sup> Die scholastische Disputatio war eine Form der Diskussion einer Frage zwischen einem Magister und seinen Studenten oder zwischen Magistern und Bakkalaurei. Sie entwickelte sich aus der *questio*, also von Fragen, die sich beim Lesen der Texte auftun und war ursprünglich ein Teil der Vorlesung selbst. Auf die Frage folgte meistens eine einfache Antwort, auf die möglicherweise noch Einwürfe folgten, dies veränderte sich allerdings über die Zeit zu einer komplexeren Form von Diskussion. Die Frage wird meistens aus den zu lesenden Texten heraus formuliert, also wo Studenten möglicherweise Verständnisschwierigkeiten hatten oder sich generell Fragen auftaten. Die Disputatio soll dazu dienen, die richtige Interpretation der Textstelle zu finden. Es handelt sich somit um eine Form des Unterrichts der Gesprächsführung, welchen den Studenten zum Kern des Textes führen soll. Nach der Formulierung der Frage werden sowohl Argumente dafür als auch dagegen formuliert, der Magister argumentiert nun meistens für eines der beiden Argumente und diskutiert warum. Das heißt in dieser Form der Disputatio sind mindestens drei Personen involviert: Der Magister, welcher die Frage stellt und die anschließende Diskussion lenkt, der *Respondens*, der eine vorläufige Antwort auf die Frage gibt und der *Opponens*, der diese Antwort hinterfragt und angreift. Bei größeren Diskussionen können beide Seiten auch von mehr als einer Person vertreten sein.<sup>91</sup> Obwohl die scholastische Disputatio, im Gegensatz zur dialektischen Disputatio, auch in den Statuten der Universität verankert war, galt die Vorlesung immer noch als bevorzugte Form der Wissensvermittlung. Selbstverständlich können die Informationen, die in einem Buch

---

<sup>89</sup> Caruso, Geschichte der Bildung, 93.

<sup>90</sup> Olga Weijers, The various kinds of disputation in the faculties of arts, theology and law (c. 1200-1400) In: Marion Gindhart, Ursula Kundert (Hg.) Disputatio 1200–1800. Form, Funktion und Wirkung eines Leitmediums universitärer Wissenskultur (1. Aufl. Berlin, Boston 2010) 21-22.

<sup>91</sup> Weijers, The various kinds of disputation, 23.



niedergeschrieben wurden, nur mündlich vorgetragen und kommentiert werden, aber Basis und Standbein blieb das geschriebene Wort. Jene Texte wurden in den Vorlesungen meistens sehr langsam vorgelesen und erklärt, damit die Studenten genug Zeit hatten mitzuschreiben. Es scheint einem Gruppendiktat ähnlich, mit dem positiven Nebeneffekt, dass die Bücher vervielfältigt wurden. Somit vermischen sich Text und Sprache als Kommunikationsmedium, denn das Buch wird mündlich vorgetragen und wieder verschriftlicht.<sup>92</sup> Somit wurzelten sämtliche Studienrichtungen im geschriebenen Wort, wobei der Sprache eine nicht unbedeutende Hilfestellung hinzukam. Bevor wir nun in den Buchdruck und dessen Veränderungen im Bildungssystem eintauchen, möchte ich noch einen kurzen Überblick über das Studium an einer europäischen Universität als Grundlage sowie als Beispiel geben, wie man Wissen im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit erwerben konnte.

## Das Studium an der Universität in der frühen Neuzeit

Am Beginn sollte man sämtliche Vorstellungen des Studenten und, hier auch zu Recht, der Studentin des 21. Jahrhunderts vergessen. Denn das damalige Bildungssystem ist nur schwer bis kaum mit dem heutigen stufenartigen Bildungssystem zu vergleichen. Zudem ist der Begriff des Studenten zu dieser Zeit ein viel breiter gefasster Begriff und für eine Vielfalt von Angehörigen unterschiedlichster Altersgruppen zu gebrauchen. Kinder vom Alter unter vierzehn bis hin zu Männern im Alter von dreißig Jahren konnte man als Studenten bezeichnen. Das stammte unter anderem daher, dass die Übergänge zwischen Schulen und Universitäten oft fließend verliefen, da es keine einigermaßen egalisierende Vorbildung gab. Noch dazu kommt, dass im Gegensatz zu heute, wo jeder und jede einen fixen Studienbeitrag leisten muss, damals standesabhängige Zulassungseide und Zulassungsgebühren erhoben wurden. Daher ist nicht einmal der rechtliche und soziale Status derselbe.<sup>93</sup> Nun würde man vermutlich, falls man immer noch Gemeinsamkeiten von damals zu heute sucht, versuchen Verbindungen in den gemeinsamen Studienzielen zu erkennen, was heutzutage der Abschluss und die Erwerbung eines Grades wären, dann würde man auch hier enttäuscht werden. Nördlich wie südlich der Alpen lautete die Regel „Hauptsache dazugehören“. Denn es war kaum die Norm oder die Voraussetzung Prüfungen abzulegen, vielmehr war der Besuch der Vorlesungen und die

---

<sup>92</sup> Caruso, Geschichte der Bildung, 94.

<sup>93</sup> Rainer Christoph *Schwinges*, Europäische Studenten des späten Mittelalters. In: Alexander *Patschovsky*, Horst *Rabe* (Hg.) Die Universität in Alteuropa (Konstanz 1994) 129.

Zugehörigkeit vielen genug.<sup>94</sup> Somit haben wir hier schon einen bunten Strauß an unterschiedlichsten Vorstellungen, was ein Student ist, wie er studiert und was die Ziele sind und obendrein eine soziale Komponente, die Studenten noch einmal voneinander trennt und klassifiziert. Gehen wir nun einen Schritt weiter und erkunden zuerst die Organisation der Curricula und anschließend die unterschiedlichen Typen an Studenten, die an einer Universität im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit vorzufinden waren.

## Die Curricula an einer europäischen Universität

Die Curricula an einer europäischen Universität um 1540, dessen Netzwerk sich von Coimbra im heutigen Portugal bis nach Krakau im heutigen Polen erstreckte, präsentierte sich erstaunlich einheitlich. Dies bedeutet, dass Studenten leicht von einer Universität in die andere wechseln konnten. Der erste Grad war der BA, das Bakkalaureat und die dazugehörigen Künste, die der Student erwerben musste, um es zum Bachelor zu bringen. Diese Künste waren die artes liberales, welche sich in zwei Bereiche gliedern lassen: Im Grundstudium, dem *trivium*, ging es um Sprache, Grammatik, Logik und Rhetorik.<sup>95</sup> Im fortgeschrittenen *quadrivium* lernte man Zahlen, Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik. Zudem konnte man in der Praxis die drei Philosophien, nämlich Ethik, Metaphysik und Naturphilosophie studieren. Letzteres widmet sich zumeist der Physik des Aristoteles und seiner Abhandlung „Über die Seele“ (*De anima*), sie befasst sich damit, ab wann man einem Körper das Prädikat *lebendig* zusprechen kann.

Nach Erlangung des Baccalauréats musste man das Magisterium erwerben und dann folgte unter Umständen ein Studium an einer der drei höheren Fakultäten: Theologie, Recht und Medizin. Im Recht lehrte man das kanonische und das weltliche Recht. Das Recht besaß damals einen höheren Status als die Medizin, aber einen niedrigeren als die Theologie, welche als Königin der Wissenschaften galt. Dies repräsentiert indirekt auch die gesellschaftlich vorhandene Hierarchie. Diese Ordnung wurde auch bis in die frühe Neuzeit beibehalten, jedoch musste im Laufe der Zeit Platz geschaffen werden für eine Vielzahl an neuen Disziplinen, wie der Geschichte und der Chemie.<sup>96</sup> Besonders spannend ist, dass sich viele der neuen Disziplinen bereits aus den drei bestehenden Großen herausgebildet haben. Werfen wir einen Blick auf die Medizin, so konnten sich aus und dank ihr Fächer wie die Botanik herausentwickeln. So kam

---

<sup>94</sup> Schwinges, Studenten, 130.

<sup>95</sup> Peter Burke, Papier und Marktgeschrei. Die Geburt der Wissensgesellschaft (Berlin 2001) 112-113.

<sup>96</sup> Burke, Papier, 113.

es nicht selten vor, dass Professoren, die Lehrstühle für Medizin innehatten, auch Botanik lehrten. Die Geschichte konnte durch ihre Nähe zu Recht und Politik an Einfluss gewinnen.<sup>97</sup> Diesen groben Überblick über die Curricula der europäischen Universitäten wollen wir nun im nächsten Schritt anhand der fünf unterschiedlichen Typen von Studenten an einer Universität weiter vertiefen.

## Die Studenten

Der erste Typ des Studenten ist der Artistenfakultät zugeordnet. Hier befinden sich zum großen Teil Studenten im Alter von 14-16 Jahren. Sie haben sich in der Regel zum ersten Mal an einer Universität immatrikuliert und konnten die rechtlichen als auch finanziellen Erfordernisse erfüllen. Überwiegend finden sich hier Studenten aus der Mittelschicht, arm und reich sind hier halbwegs gleichmäßig verteilt. Da, wie schon erwähnt, nicht jeder die gleiche Vorbildung hatte, geht man davon aus, dass die meisten unter den Studenten zumindest die heimatliche Lateinschule besucht haben und dort elementare Kenntnisse im Schreiben, Lesen und der lateinischen Grammatik erworben haben. Der junge Student sucht sich nun einen Magister seiner Wahl aus und dieser hilft dem Studenten seine Kenntnisse in den artistischen cursus zu vertiefen. Sollten diese nicht ausreichen oder Lücken in der Bildung vorhanden sein, ist es zudem seine Aufgabe diese Lücken zu schließen. Dieser Typ Student erwirbt keine Grade und absolviert auch keine Prüfungen, zudem beschränkt sich seine Studienzzeit auf ca. 1,8 Jahre.<sup>98</sup> Der zweite Typ gehört ebenfalls zur Artistenfakultät und auch seine Merkmale (Alter, Vorbildung, sozialer Stand) haben sich kaum verändert. Im Gegensatz jedoch zum ersten hat der Student hier bereits soziale Aufstiegshoffnungen durch die Bildung und Universität gehegt, daher lassen sich auch einige ärmere Studenten darunter finden, welche sich durch das Studium bessere Lebenschancen erhoffen. Er will seine erworbenen Kenntnisse beweisen und strebt den *Baccalaureus artium* an. Diesen kann er nach zwei bis zweieinhalb Jahren erlangen unter der Aufsicht seines Magisters, wenn er sich im Umgang mit dem *actus scholastici* bewiesen hat. Zu dieser Zeit ist der Student 16 bis 19 Jahre alt.<sup>99</sup> Dieser Abschluss ist für viele auch der einzige, den sie erreichen oder erreichen wollen. Hier kommt der dritte Typ ins Spiel, denn dieser ist zwar immer noch mit der Fakultät der Artisten verbunden, strebt jedoch Ziele über diese hinaus an. Ausgehend vom Bakkalariat erwirbt der Student nach zwei bis drei Jahren

---

<sup>97</sup> Burke, Papier, 123.

<sup>98</sup> Schwinges, Studenten, 131.

<sup>99</sup> Schwinges, Studenten, 132.

den Magistergrad der Freien Künste, in etwa unserer heutigen Matura oder dem Abitur entspricht. Zu dieser Zeit ist er 19 bis 21 Jahre alt. Der soziale Hintergrund ist weitgehend der gleiche geblieben, nur hat sich der Anteil der ärmeren Studenten im Gegensatz zum zweiten stark reduziert. Verlässt der Student hier nicht die Universität, beginnt er nun ein Studium an einer der höheren Fakultäten des Rechts, der Medizin oder der Theologie. Obwohl diese Klassifikation nach einem heutigen Studienanfänger klingt, hat dieser Student einen besonderen Unterschied zum heutigen. Der spätmittelalterliche Student ist bereits hier als Professor in der Lehre tätig. Wenn wir uns an Typ eins und zwei zurückerinnern, dann wählen die jungen Studenten dort einen Magister, der sie unterrichtet.

Im Typ drei finden wir jene Magister, die die jüngeren Studenten an der Artistenfakultät unterrichten. Er bildet um sich herum seine *schola*, oder *familia*, mit mehreren jüngeren Studenten, die er anleitet. Zudem kommt dadurch auch ein Verdienst herein, welchen vielen dieser älteren Studenten das eigene Studium überhaupt erst ermöglicht und sie somit das Bakkalaureat an der höheren Fakultät erwerben ließ. Unvorstellbar heute konnte dieser Student zudem auch offizielle Funktionen einnehmen, wie zum Beispiel als Dekan der Artistenfakultät.<sup>100</sup>

Der vierte Typ unterscheidet sich nun wesentlich von den anderen Typen an Studenten. Dieser Student ist nämlich nicht, wie zum Beispiel Typ zwei, in der Hoffnung durch die Universität eine höhere Stellung in der Gesellschaft einzunehmen, denn er hat diese Stellung bereits. Er oder seine Familie hat bereits eine hohe Stellung inne, ist aus dem Adel, hat Kirchenpründe oder besitzt bürgerlichen Wohlstand. Diesen Studenten trifft man bei der Juristenfakultät an. Seine Vorbildung hat er durch Privatlehrer und seine Kenntnisse muss er nicht durch Prüfungen nachweisen. Dieser Student sucht keinen sozialen Aufstieg durch Universitäten. Vermehrt trifft man diesen Typ Studenten im südlichen Europa. So war Bologna bis ins 15. Jahrhundert ein Zentrum dieser Studenten bis schließlich andere italienische Universitäten wie Padua oder Siena aufholten.<sup>101</sup>

Der fünfte Typ Student oder Fachstudent ähnelt am meistens unserem heutigen modernen Studenten. Er ist zudem auch im selben Alter in den Zwanzigern oder Dreißigern. In diesem Falle möchte er sein Studium durch ein Examen oder Doktorat abschließen. Zudem erwirbt er das Lizentiat der Medizin, Theologie oder des Rechts, manchmal sogar beider, kanonisch und weltlichen Rechts, und bekommt dadurch die Lehrerlaubnis an der jeweiligen Fakultät. Hat er

---

<sup>100</sup> Schwinges, Studenten, 133.

<sup>101</sup> Schwinges, Studenten, 134.

die finanziellen Mittel, kann er sich zum Doktor promovieren lassen. Dieser Typ ist verhältnismäßig zu den anderen Typen sehr selten anzufinden, besonders in den nordalpinen Regionen. In Italien dagegen ist die Zahl an ausländischen, insbesondere an deutschen, Fachstudenten sehr hoch. Zudem finden sich im 14. Jahrhundert in Italien und Frankreich viele Mediziner und Juristen. In Oxford und Cambridge findet man viele Theologen. Dieser Typ Student ist von gehobener sozialer Herkunft. Er gehört zur städtischen Oberschicht, zur oberen Mittelschicht oder zum Ritterstand. Ärmere Studenten könnten diesen gewaltigen Sprung nur durch intensive Förderung und soziale Hilfestellung erreichen. Typ fünf studiert auch nicht um jemand zu werden, er ist bereits jemand und ist gut in der Gesellschaft verankert.<sup>102</sup>

Wichtig anzumerken ist bei allen Studententypen, dass die meisten Kleriker waren. Ausgehend von den älteren Universitäten, besonders in Italien, wo immer schon viele Laien studierten, sickerte dies auch an nördlicheren Universitäten durch, was sich schließlich bis zur Reformation zuspitzte.<sup>103</sup>

Dies sind nun im Groben die fünf Typen der Studenten. Dennoch muss angemerkt werden, dass diese keine geschlossenen Gruppen bildeten und streng nach Simplex, Bakkalaureus, Magisterstudent, Standesstudent und Fachstudent gegliedert waren. Im Kurzen werden nun Mischtypen vorgestellt. Dazu zählen die Seiteneinsteiger, meistens Juristen oder Mediziner, die nicht die Kurse der Artisten absolvierten oder zu den Standesstudenten gehörten, jedoch trotzdem einen magisterähnlichen Rang für sich beanspruchten. Hier spielten soziale Beziehungen und andere freundschaftliche oder verwandtschaftliche Verhältnisse eine große Rolle bei Status und Studienzielen. Obwohl ich bereits in der Einleitung dieses Kapitels auf das Fehlen von Frauen als Studentinnen hingewiesen habe, ist es dennoch wichtig, wenn man von Ausreißern aus den fünf Typen spricht, zu erwähnen, dass einer ganz kleinen Gruppe von Frauen die höhere Bildung nicht verwehrt blieb, dies aber eine Ausnahme darstellte und keineswegs die Regel war. In diesem Zusammenhang sollte angemerkt werden, dass es zwar keine Mädchen- und Frauenstudien gab, aber es dennoch Ausnahmen gab, die sich meistens auf Fürsten- oder Königsnähe bezogen. Diese, sehr selten belegten, Standestudentinnen, besonders im Italien der Renaissance zwischen dem 14. und 15. Jahrhundert vertreten, konnten einen hohen Wissensstand in vielen Fachgebieten erwerben und dadurch mit universitären Kreisen in Verbindung treten. Ein Beispiel wäre Novella d'Andrea, ihr Vater war ein Jurist und Professor in Bologna, sie studierte mithilfe von Hauslehrern und wurde eine gefeierte

---

<sup>102</sup> Schwinges, Studenten, 134-135.

<sup>103</sup> Schwinges, Studenten, 135.

Rechtsgelehrte, die selbst ihren Vater bei Abwesenheit vertrat und Vorlesungen hielt.<sup>104</sup> Dieser Fall reiht sich jedoch in die Exempel der Ausnahmen ein, in denen Frauen universitätsnah unterrichtet wurden. Weiters dürfte sich dies auch eher auf das südliche Europa beschränken und zeigen, dass Frauenbildung an Universitäten eine absolute Ausnahme blieb.

## Der Buchdruck und die Veränderung der Schulbücher und des Büchergebrauchs an Universitäten

Schulbücher waren Medien der Unterweisungen und Lehre, die auch schon vor dem Buchdruck vorhanden, wenn auch nicht Standard waren. Dabei muss man zwischen Bücher für den Schulunterricht und Bücher im Universitätsumfeld unterscheiden. Auch wenn es für den Schulunterricht eigene Bücher gab, gab es für den Universitätsunterricht noch keine eigenen spezielle Materialien, welche für den Unterricht zugeschnitten waren. Erste Schulbücher waren schon früh vorhanden. Egbert von Lüttich war um 932 geboren worden und als Weltgeistlicher und Lehrer an der Domschule zu Lüttich tätig. Er verfasste um 1023 ein für den Trivium-Unterricht bestimmtes Lehr- und Lesebuch namens *Fecunda Ratis* zu Deutsch „Das vollbeladene Schiff“. Egbert von Lüttich kombiniert in diesem Werk unterschiedlichste Texte antiker Autoren mit klassischen Dichtungen und Texte von Kirchenvätern. Somit verbindet er eine Reihe an heidnischen, aber auch christlichen Texten, ohne dabei die Traditionen christlicher Bildung zu sprengen und gibt uns einen interessanten Einblick in die mittelalterliche Unterrichtspraxis.<sup>105</sup>

Obwohl der Buchdruck zu einer Fülle an gedruckten Büchern und Schulbüchern führte, darf man dabei allerdings nicht außer Acht lassen, dass der Buchdruck Schulbücher keineswegs erst erfunden hat. Die Steuerung, was im Unterricht unterrichtet wurde, richtete sich vor der Erfindung der Druckerpresse nach fremdem Wissen, damit gemeint ist das Wissen aus den Büchern neben dem Wissen des Lehrpersonals, und bot eine Orientierungshilfe für den Ablauf des Unterrichts. Anhand des Schulbuches konnten allerdings Schüler nun aktiver am Unterricht teilnehmen und das vorgetragene Wissen gegenkontrollieren, da sie selbst nachlesen und vergleichen konnten. Obwohl diese potenzielle Kontrolle von Schülern nun möglich war, sind nicht viele Fälle davon überliefert. Ein Fall an einer Pariser Universität im Jahr 1572 berichtet von Unruhen im Lesesaal als eine Vorlesung auf Basis gedruckter Texte gehalten wurde und

---

<sup>104</sup> Schwinges, Studenten, 135-136.

<sup>105</sup> W. Maaz, 'Egbert, 5. E. v. Lüttich', in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 3, cols 1602-1603, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online) (04.12.2021).

herauskam, dass die Texte, teils wegen unterschiedlicher Auflagen, teils wegen unterschiedlichen Verlagen, voneinander abwichen und daher die Erklärung von Syntaxanalysen um einiges erschwert wurde. Somit kann man das Schulbuch nicht nur auf die Erfindung des Buchdruckes zurückführen, es gab diese Unterrichtsmaterialien schon davor, was allerdings neu war, war die Masse. Schulbücher waren, neben Kalendern, auch für Drucker ein lukratives Geschäft. In Straßburg wuchs die Zahl der produzierten Schulbücher zwischen den Jahren 1480-1520 und 1570-1599 von 7% auf 16%.<sup>106</sup> Dies hatte aber auch zur Folge, dass alles, was in den Büchern gedruckt wurde, einheitliches Wissen sein musste, welches wiederum den Unterricht lenken konnte, besonders in dem Bezug auf Zäsur dürfte dies eine wichtige Rolle gespielt haben. Der Buchdruck bot allerdings auch die Möglichkeit neue Schulbücher aus zusammengestelltem Wissen erscheinen zu lassen. Der konsequente Einsatz von Schulbüchern führte allerdings nicht über Nacht zu einer kompletten Umwälzung der gewohnten Unterrichtsstrukturen. Das, was der Buchdruck allerdings veränderte, war die Fülle an Fachliteratur und das Erwerben dieses Wissens außerhalb von Universitäten und Schulen. Pierre Ramus zitierte in seinem Werk zur Reformation der Universität Paris 1562, Jean François Fernel, welcher behauptete, dass sich gelehrtes Wissen durch Bücher viel bequemer im privaten Studierzimmer lesen ließ als sie an Bildungseinrichtungen zu hören. Zudem würde man noch die Zeit sparen, welche man benötigte, um zu der Universität zu gelangen und dann wieder nach Hause. Jean François Fernel war ein französischer Wissenschaftler, Arzt und Pathologe. Er wurde 1497 in Montdidier geboren und studierte ab 1516 zuerst in Paris Philosophie und Mathematik bevor er sich 1529 für die Medizin entschied. 1524 wurde er zum Professor ernannt und hatte eine gut laufende Praxis. Zudem war er Leibarzt von Heinrich II. und begleitete ihn auf Reisen und in den Krieg.<sup>107</sup> Fernel trat für ein neues Rollenverständnis der Angehörigen des Dokorenkollegiums ein, die er als „Fachleute für öffentliche Akte sehen will“.<sup>108</sup> Pierre Ramus widerspricht ihm in einer Schrift über die Reformation der Universität, indem er argumentiert, dass der Mensch über den Sinn des Hörens viel besser lernt und versteht als über das Sehen. Die Argumentation über die vorteilhafteste Art zu lernen findet, auch wenn nicht explizit bei Ramus erwähnt, vor dem Hintergrund des Buchdruckes statt. Diese Diskussion wird auch noch in den späteren Jahren geführt und wenn man will, eigentlich auch bis in die heutige Zeit mit der Einführung digitaler Medien und der Möglichkeit Vorträge online zu halten, die die

---

<sup>106</sup> Caruso, Geschichte der Bildung, 124-125.

<sup>107</sup> Barbara I. *Tshisuaka*, Fernel, Jean. In: Werner E. Gerabek, Bernhard D. Haage, Gundolf Keil und Wolfgang Wegner (Hg.) Enzyklopädie Medizingeschichte. Band 1 A-G (Berlin 2007) 394.

<sup>108</sup> Rudolf *Stichweh*, Der frühmoderne Staat und die europäische Universität. Zur Interaktion von Politik und Erziehungssystem im Prozeß ihrer Ausdifferenzierung (16.-18. Jahrhundert) (Frankfurt am Main 1991) 285.

physische Anwesenheit im Raum überflüssig machen könnten. Die These sich auch mit Büchern außerhalb der Lehre an der Universität bilden zu können, könnte man auch als direkte Kritik am Curriculum der Universität selbst deuten. Kritisiert wurde von Zeitgenossen des 16. Jahrhunderts, dass die Universität eine Institution ist, welche nur Grade verleiht, allerdings für praktische Bedürfnisse keine Hilfestellung liefert. Langsam transformiert sich die Universität nun zu einer Lehrorganisation, welche auch den Konflikt zwischen öffentlicher und privater, meist adeliger Bildung neu entfacht. Die Wirkung des Buchdrucks lässt sich also nicht in so revolutionären Umbrüchen wie dem alleinigen Studium im Privaten zurückführen, sondern auf die langfristige Evolution und die Umformung vom Lehr- und Lernprozess innerhalb der Universitäten.<sup>109</sup> Wie bereits angesprochen waren die Institution der Universität und das Buch eng verbunden, schließlich basierte die Lehre auf geschriebenen Texten. Auch sind sie die einzigen Medien zu dieser Zeit, welche das Wissen geordnet übertragen können. Damit hat die Universität vor dem Buchdruck die Aufgabe das wenige Wissen was vorhanden war, zu speichern und auffindbar zu machen. Nach der Erfindung des Buchdrucks kam eine Fülle an Texten hinzu und nun hatten die Universitäten und einige Bibliotheken die Aufgabe die Übersicht über diese Flut an Informationen zu behalten, sie zu sortieren und zu kategorisieren. Die meiste Anzahl der Bücher ist dabei allerdings bis ins 18. Jahrhundert nicht in der Universitätsbibliothek anzutreffen, sondern die Universität besteht aus Lehrenden und Studierenden und die Anzahl an Büchern, welche jene besitzen und sich untereinander ausleihen, macht die Bibliothek aus. Das Studium jener Bücher und des Inhaltes lässt die Vermutung zu, dass es sich bei den wahren Lehrern nicht um die Vortragenden selbst handelt, sondern um die antiken und christlichen Autoren, denn auf diesen in den Vorlesungen vorgetragenen Texten basiert schließlich auch das Wissen der Lehrenden. Somit könnte man behaupten, dass es sich beim Studium um die Aneignung der Inhalte der gelesenen Bücher handelt, welche einem in einer Vorlesung vorgetragen werden. Dieses Vortragen führt dann wiederum zur Reproduktion von Büchern, die durch das wörtliche Niederschreiben der Diktate und zum Wiederholen der Studenten bis hin zum Auswendiglernen gefestigt wurden. Denn der Sinn lag schließlich darin das Gelesene möglichst wortgetreu wiederzugeben.<sup>110</sup> Der Buchdruck veränderte nicht nur das Buch selbst, es nahm auch Einfluss auf die Sprache, in der die Werke geschrieben wurden. Die Gelehrtensprache war bis jetzt Lateinisch gewesen, man lehrte und schrieb in Latein und an vielen Schulen in Europa war es die einzige Sprache, die gelehrt wurde. Da jedoch eine breite Masse an Rezipienten lateinische Werke nicht lesen

---

<sup>109</sup> Stichweh, Der frühmoderne Staat, 286-287.

<sup>110</sup> Stichweh, Der frühmoderne Staat, 288-289.



konnten, wurden von Buchdruckern, die auch ein wirtschaftliches Interesse daran hatten, vermehrt volkssprachliche Werke gedruckt. Dabei gewann auch die Volkssprache an Popularität und Ansehen, wobei sie die lateinische Sprache keineswegs plötzlich vertrieb, sondern hier auch ein schleichender Prozess im Gange war. In den ersten 50 Jahren nach der Erfindung des Buchdrucks waren immer noch gut zwei Drittel der Bücher in Latein, der Rest wurde in unterschiedlichsten Volkssprachen gedruckt. Bis zum Ende des 16. Jahrhunderts dürften ungefähr 50% der gedruckten Bücher volkssprachlich sein. Latein blieb bis in das 18. Jahrhundert eine internationale Sprache für Gelehrte, aus dem Grund, dass viele Gelehrte Deutsch oder andere Sprache nicht gelernt hatten und ein Austausch in diesen Sprachen nicht möglich gewesen wäre.<sup>111</sup>

## Der Einzug des Humanismus an den deutschen Universitäten

Die Scholastik prägte über zwei Jahrhunderte lang den universitären Lehrbetrieb. Ihre Standbeine beinhalteten die Verehrung der Lehren Aristoteles, Kultivierung der Logik, Disputierfreudigkeit, die Betonung der Kunst der Gesprächsführung und Metaphysik. Dabei entwickelten sich aus der Scholastik selbst wiederum unterschiedliche Schulen, welche versuchten das metaphysische Problem auf ihre Weise zu lösen. Im 13. Jahrhundert wurden die Schriften des Aristoteles zu einem der wichtigsten Bestandteile des Curriculums und rückten somit die Frage der Individuation wieder in den Mittelpunkt. Schulen wie die Albertisten, Thomisten und Scotisten waren dabei die wichtigsten Vertreter.<sup>112</sup> Auch wenn der Humanismus ursprünglich von einer außeruniversitären städtischen Elite, für welche das geschriebene Wort eine wesentliche Grundlage ihrer Berufs- und Amtstätigkeiten darstellte,<sup>113</sup> waren die Universitäten und die sich entwickelten Gymnasien und Akademien die eigentlichen Stätten an denen der Humanismus zu wachsen begann. Ab 1450 wurden die ersten Vorlesungen zu römischen Autoren gehalten, was sich in den folgenden 70 Jahren immer weiter ausbreitete und auch zur Folge hatte, dass andere humanistische Fächer interessant wurden. Ab 1520 wurden auch Reformen im Sinne des Humanismus an Universitäten durchgeführt.<sup>114</sup> Bevor jedoch

---

<sup>111</sup> Gavin *Moodie*, Gutenberg's Effects on Universities. In: *History of Education* 43 (2014) 453-454.

<sup>112</sup> Maarten J.F.M. *Hoenen*, „Aliter autem dicunt Thomistae“. Das Prinzip der Individuation in der Auseinandersetzung zwischen den Albertisten, Thomisten und Scotisten des ausgehenden Mittelalters. In: Jan A. *Aertsen*, Andreas *Speer* (Hg.) *Individuum und Individualität im Mittelalter* (Miscellanea Mediaevalia Bd. 24 Berlin, New York 1996) 339-340.

<sup>113</sup> Walter *Rüegg*, Die humanistische Unterwanderung der Universität. In: *Antike und Abendland* 38 (Hamburg 1992) 112.

<sup>114</sup> Werner *Röcke*, Marina *Münkler* (Hg.) *Die Literatur im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit* (München,

darauf genauer eingegangen werden kann, möchte ich einen Überblick über die Entstehung des Humanismus in Italien am Beispiel des Francesco Petrarca geben, zum besseren Verständnis woher der Humanismus kam.

Francesco Petrarca wurde am 1304 in Arezzo in Italien als Sohn des Notars Pietro di Parenzo geboren. 1316 ging er als 12-jähriger nach Montpellier um dort Jura zu studieren, er brach das Studium allerdings ab und kehrte nach dem Tod des Vaters 1326 zu seiner Familie nach Avignon zurück. Als er 1337 bei einer Rundreise auch nach Rom kam, war er nachhaltig von den antiken und frühchristlichen Monumenten beeindruckt. Petrarca zog von Avignon in das ländliche Vaucluse, wo seine ersten lateinischen Dichtungen und historischen Werke entstanden. Am 8. April 1341 wurde er am römischen Kapitol zum *Poeta laureatus* gekrönt, welches den Höhepunkt seiner literarischen Karriere darstellte. Der Besuch in Rom prägte Petrarca so intensiv, dass er sich abgeneigt von der eigenen Zeitgeschichte, der Antike und ihren Werken zuwandte und aus ihnen Inspirationen für eine neue moralische und ästhetische Welt geistiger Orientierung schöpfte. Petrarca sah in der Antike eine in sich geschlossene, durch sein eigenes Jahrhundert getrennte Periode, somit zeichneten sich bereits bei ihm das spätere Modell der Einteilung in die unterschiedlichen Epochen Antike, Mittelalter und Neuzeit ab. Petrarca's Bibliothek, die er sich über sein Leben angesammelt hatte, war eine Bibliothek bestehend aus antiken Autoren und zählte zu den größten im Westen seit der Spätantike. Er suchte stets Unabhängigkeit und wollte sein Leben selbst bestimmen, um sich ganz dem Lesen und Schreiben zu widmen. Seine eigenen Werke verfasste er in lateinischer oder volkssprachlicher Sprache und unterzog sie einigen Korrekturen oder Überarbeitungen bis sie nichts mehr mit dem ursprünglichen Text zu tun hatten. Petrarca ging in der Vorliebe zu antiken Werken völlig auf, in seiner Liste der Lieblingsbücher nahm besonders Cicero eine übergeordnete Stelle ein, dem er sich am verbundensten fühlte. Lediglich vier Werke des Augustinus gab es, die restlichen Werke waren die antiker Autoren. 1370 zieht er sich in sein Landhaus in Arquà, südlich von Padua, zurück und stirbt dort.<sup>115</sup>

Petrarca's Rezeption wurde im späten 14. und frühen 15. Jahrhundert im Wesentlichen durch seine Verehrer wie Lombardo della Senta, Vergerio und Zabarella in Padua getragen. Dort entstand die Vorlage für eine Petrarca-Anthologie, welche durch weitere Schriften wie der Petrarca-Vita von Vergerio erweitert wurden. Francesco Petrarca's Schriften erscheinen in Verbindung mit anderen humanistischen Autoren oder antiken Werken in Deutschland im 15.

---

Wien 2004) 58-59.

<sup>115</sup> F.J. *Worstbrock*, Petrarca, Francesco. In: Burghart *Wachinger*, Gundolf *Keil*, Kurt *Ruh*, Werner *Schröder*, Franz J. *Worstbrock*, Die deutsche Literatur des Mittelalters. Band 7: 'Oberdeutscher Servatius' - Reuchart von Salzburg (2. Aufl., Berlin, 1989) 471-474.

Jahrhundert vorwiegend als allgemeiner Teil der Rezeption des italienischen Humanismus oder auch außerhalb des Humanismus im Zusammenhang mit monastischer Bildungsliteratur und Frömmigkeit.<sup>116</sup> Francesco Petrarca wurde zum Vater des Humanismus. Werfen wir nun einen Blick auf die Neuerungen, welche der Humanismus besonders an den Universitäten mit sich brachte.

Der Schwerpunkt der artistischen Fakultät des Mittelalters lag auf Grammatik und Dialektik, da gerade die Dialektik ein Kernelement der scholastischen Theologie und Philosophie bildete. Im Humanismus fand durch die Rückbesinnung auf Originaltexte lateinischer und griechischer Autoren eine Verlagerung der Schwerpunkte zu Gunsten der Rhetorik und ihren Nachbardisziplinen statt. Antike Redner und Poeten nahmen dabei eine Vorbildfunktion ein, welche man zu imitieren versuchte, was wiederum dazu führte, sich mit der antiken Geschichte und ihrer Literatur auseinanderzusetzen. Der Fokus der Gelehrsamkeit wich von Naturwissenschaften ab zu einem humanistisch-rhetorischen Wissenschaftsmodell, welches nun die *imitatio* antiker Autoren anstrebte. Die Vorrangstellung sprachlicher Bildung zeigte sich unter anderem durch die Gründung von Lateinschulen und Universitäten. Der Humanismus verband die Antikenrezeption mit Weisungen zur Führung eines guten Lebens. Das Ich stand nun im Zentrum als jemand, den man bildet, der sich und seine Umwelt reflektiert und eine gute Lebensgestaltung und Lebensführung anstrebt, welche man durch Bildung und Vermehrung des Wissensstandes zu erreichen glaubte. Jenen Bildungsstand erreichte man laut Petrarca einerseits durch die Nachahmung der antiken Lehrer, welche eine Vorbildfunktion einnahmen, andererseits aber auch durch das bewusste Herausfordern dieser Lehren, um diese weiterzuentwickeln. Petrarca verweist dabei vermehrt auf die Bienen-Metapher des Horaz, welche besagt, dass sie aus dem Nektar unterschiedlichster Blumen ihren eigenen Honig herstellt.<sup>117</sup>

Der Humanismus fand auch in Deutschland Zuspruch. Der ursprünglich von Cicero geprägte Begriff des *studia humanitatis* wurde zum zentralen Bildungsprogramm der Humanisten. Darunter verstand man einen Zyklus, der Grammatik, Rhetorik, Geschichte, Dichtung, Moralphilosophie einschloss, aber Naturphilosophie, Mathematik, Metaphysik. Zugrunde liegt dem Humanismus somit der Blick auf innerweltliche und anthropozentrische Grundsätze, wobei der Schwerpunkt auf linguistischen, grammatikalischen, poetischen und rhetorischen

---

<sup>116</sup> Worstbrock, Petrarca, Francesco, 480.

<sup>117</sup> Gunter E. *Grimm*, Literatur und Gelehrtentum in Deutschland. Untersuchungen zum Wandel ihres Verhältnisses vom Humanismus bis zur Frühaufklärung (Studien zur deutschen Literatur Bd. 75, Tübingen 1983) 80-81.

Fähigkeiten lag. Italienische Humanisten nannten sich *humanista*, deutsche Humanisten nannten sich *poetae*.<sup>118</sup>

In Deutschland verbreitete sich zur Mitte des 15. Jahrhunderts der Humanismus von Italien aus, dabei spielten besonders deutsche Studenten eine wichtige Rolle. Beliebt bei diesen Studenten waren die norditalienischen Städte Padua, Bologna und Pavia, dort studierten sie Jura oder Medizin und ihr Besuch wurde auch, unter anderem aus wirtschaftlichen Gründen, von zum Beispiel den Sforza Herzögen gefördert. Neben ihren Vorlesungen zur Medizin oder Jura konnten die Studenten ihre Lateinkenntnisse in Kollegs über die *studia humanitatis* weiter ausweiten und kamen somit in den Kontakt römischer Literatur und Geschichte. Dies hatte zur Folge, dass sie bei der Rückkehr nach Deutschland gute Kenntnisse über die antiken Autoren hatten. Möglicherweise verbanden sie ihre spätere Karriere mit den humanistischen Bildungsvorstellungen und gaben ihre Begeisterung für antike Lehren weiter. Aber nicht nur Deutsche kamen nach Italien. Humanistisch gebildete Italiener zogen auch nach Deutschland, um dort ihre Fähigkeiten an den deutschen Universitäten und Fürstenhöfen anzubieten. Ihre Dienste als gebildete Redner, Diplomaten und Autoren wurden hochgeschätzt.<sup>119</sup> Die Scholastik verlor im Zuge des Humanismus ihre Vormachtstellung. Nicht zuletzt ist es Wanderhumanisten zu verdanken, welche von Universität zu Universität zogen, um Vorlesung zu römischen Autoren anzubieten, dass sich der Humanismus verbreiten konnte.<sup>120</sup> Ein Beispiel für einen Wanderhumanisten ist Peter Luder (1415/16-1572). Er studierte zuerst in Heidelberg, bevor er schließlich nach Rom ging und dort 22 Jahre lang blieb. In Italien kam Luder in Kontakt mit dem Humanisten Guarino Veronese, einem der berühmtesten Humanisten, welcher in Ferrara lehrte. Als er schließlich 1546 nach Heidelberg zurückkehrte wurde er von Pfalzgraf Friedrich I. beauftragt Vorlesungen zu halten. Luder plagten, wie auch andere Humanisten an deutschen Universitäten, Geldsorgen, da die scholastischen Universitäten kaum Geld für neue Lehrstühle bereitstellten und auch die Fürsten meist kaum bis nichts zahlten.<sup>121</sup>

Die Verschiebung von Scholastik zum Humanismus ging dabei wiederum nicht plötzlich über Nacht vonstatten, beginnend im 13. Jahrhundert vollzog sich der Wandel über das 14. bis in das 15. Jahrhundert. Dies ist ein altbewährtes Muster, denn genauso wenig wie der Buchdruck die Handschrift plötzlich verdrängte, hatte die Scholastik lange noch einen festen Sitz an den Universitäten, vor allem in den Gremien, was bedeutete, dass Humanisten noch eine

---

<sup>118</sup> Röcke, Literatur, 55.

<sup>119</sup> Röcke, Literatur, 56-57.

<sup>120</sup> Williams-Krapp, Geschichte der deutschen Literatur, 519.

<sup>121</sup> Baron, Frank, "Luder, Petrus" in: Neue Deutsche Biographie 15 (1987), S. 292-293 [Online-Version]; URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd119543044.html#ndbcontent> (14.10.2021).

Außenseiterrolle einnahmen. Schlechtere Bezahlung und ein geringerer sozialer Stellenwert an der Universität machten es zudem nicht besonders lukrativ Humanist an einer Universität zu sein.<sup>122</sup> Eine wirkliche Veränderung zu Gunsten des Humanismus fand zwischen den Jahren 1515-1535 statt, als die Humanisten mit den Reformen des Lehrplans der Universitäten beauftragt wurden. 1519 werden an der Universität Wittenberg Vorlesungen auf Griechisch gehalten und die *studia humanitatis* wurden zur Voraussetzung, um einen Magistergrad zu erwerben.<sup>123</sup> Die Humanisten wurden deswegen damit beauftragt, da sie es waren, welche die ersten richtungsweisenden Entwürfe eines humanistischen Bildungsprogrammes darlegten. Conrad Celtis (1459-1508) entwarf in Ingolstadt eine umfassende Vision einer kulturellen Umstrukturierung Deutschlands. Über Conrad Celtis Lebens sind wir über Briefwechsel informiert, was jedoch immer mit Vorsicht über die Korrektheit der Aussagen zu genießen ist. Conrad Celtis wurde am 1. Oder 1. Februar 1459 in Wipfeld bei Schweinfurt geboren und studierte zunächst ab 1478 an der Universität in Köln, danach ging er 1484 nach Heidelberg, wo er vom Humanisten Rudolf Agricola beeinflusst wurde. Nach dem Erwerb des Magistergrades lehrte er in Erfurt und Leipzig. Mitte des Jahres 1487 bricht Celtis zu einer Italienrundreise auf, wo er vom Quattrocento-Humanismus beeinflusst wird.<sup>124</sup> Bevor sich Celtis der deutschen mittelalterlichen Literatur zuwandte, edierte er zwei Tragödien des Seneca. 1479 wurde er schließlich nach Wien berufen, um dort als Professor zu lehren, wo er 1508 verstarb. Celtis gründete in Wien mehrere *Sodalitates*, die nach italienischem Vorbild Gemeinschaften zur Verbreitung des Humanismus waren.<sup>125</sup>

Sein Bestreben der Neustrukturierung der Bildung nach antikem und humanistischem Vorbild hielt Celtis in seiner Antrittsrede in Wien fest, diese Art der Rhetorik stand im krassen Gegensatz zu der strengen scholastischen Vorlesung. In der Rede plädierte er auf die Bildung des Individuums als zentralen Fokus, welche man durch das Studieren der Texte antiker Autoren erlangte, denn nur die Philosophen, Autoren und Dichter des Altertums konnten einem die Grundlagen für eine gute Lebensführung lehren. Im Zentrum dieser Reformation der Bildung stand wiederum die Redekunst, sie galt als Werkzeug zur Zivilisation der Menschen. Celtis sieht Deutschland noch als unzivilisiertes Land im Gegensatz zu Italien, welches durch den Humanismus eine kulturelle Wiedergeburt erleben sollte und somit die Bildungsdefizite

---

<sup>122</sup> Williams-Krapp, Geschichte der deutschen Literatur, 520.

<sup>123</sup> Röcke, Literatur, 59-61.

<sup>124</sup> Jörg Robert, Celtis (Bickel, Pickel), Konrad (Conradus Celtis Protucius). In: Franz Josef Worstbrock (Hg.) Deutscher Humanismus 1480-1520 Verfasserlexikon Bd. 1 A-K (Berlin, New York 2008) 376-377.

<sup>125</sup> Carmen Cardelle de Hartmann, Die Roswitha-Edition des Humanisten Conrad Celtis. In: Christiane Henkes, Walter Hettche, Elke Senne, Gabriele Radecke, (Hg.) Schrift - Text – Edition. Hans Walter Gabler zum 65. Geburtstag (Tübingen 2012) 138-139.

gegenüber dem südlichen Nachbarland aufholen konnte. Celtis setzte daher hohe Ansprüche an zukünftige Gelehrte, denn um die Bevölkerung zu zivilisieren, mussten sie über einen gewaltigen Kanon an Wissen verfügen. Kenntnisse in den drei heiligen Sprachen Latein, Hebräisch und Griechisch und in Geschichte waren Grundvoraussetzungen, danach folgten interessanterweise Naturphilosophien wie Geografie, Ethnographie, Mineralogie und Meteorologie. Seine Ansprüche sind enzyklopädischer Natur, begleitet von einer Begeisterung umfassend in vielen Fächern gebildet zu sein, welche die Welt reflektieren und erschließen. Diese Spannweite sollte richtungsweisend werden für den Renaissancehumanismus in Deutschland.<sup>126</sup>

## Die Übersetzungsliteratur des deutschen Humanismus

Die deutschen Humanisten litten unter einem Problem, welches ihre italienischen Zeitgenossen nicht hatten. Die italienischen Humanisten konnten auf eine Glanzzeit der römischen Antike zurückgreifen, welche vom finsternen Mittelalter unterbrochen wurde, nur um schließlich in der Renaissance und dem Humanismus wiedergeboren zu werden. Es war also eine Art Rückbesinnung auf die eigenen Wurzeln, auf hausgemachte Literatur im eigenen Land. Im Gegensatz dazu standen nun deutsche Humanisten, welche ebenso von den Errungenschaften römischer Autoren zehrten, allerdings konnten sie nicht wie die Italiener auf eine eigene beeindruckende Vergangenheit zurückgreifen. Die antiken Autoren waren schließlich Importware und somit gingen Celtis und seine humanistischen Zeitgenossen in der deutschen Literatur der Vergangenheit auf Spurensuche, um selbst ihre eigenen Kulturleistungen aus Deutschland ausfindig zu machen. Man wurde fündig in Hrotsvit: Roswitha von <sup>127</sup>[OBJ] Roswitha war Kanonissin im Stift Gandersheim. Bekannt ist sie vor allem als Dichterin lateinischer Texte. Über Roswithas Leben sind nur Einzelheiten bekannt, welche sie selbst in ihren Texten angibt. So soll sie um 935 geboren worden sein. Ihre Texte sind nur in Fragmenten erhalten.<sup>128</sup>

Celtis fand 1501 einen Codex der Überlieferung im Kloster St. Emmeram in Regensburg. Die

---

<sup>126</sup> Röcke, Literatur, 64-65.

<sup>127</sup> Röcke, Literatur, 65.

<sup>128</sup> R. Düchting, 'Hrotsvit v. Gandersheim', in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 5, cols 148-149, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online) (05.12.2021).

Überraschung musste groß sein, dass gerade eine Frau aus dem 10. Jahrhundert Dramen, Verslegenden und historische Epik verfasste, welche fundierte Kenntnisse in den *artes liberales*, der lateinischen Sprache und des Terenz voraussetzen. Celtis Freude über die Entdeckung solcher Gelehrtheit und Bildung drückte er auch in den Korrespondenzen mit seinen Freunden aus, indem er sie „unsere Kanonissin“<sup>129</sup> nannte, allerdings erhoben sich auch schon von seinen Zeitgenossen Zweifel über die Echtheit der Roswitha und ihren Werken, welche schließlich im 19. Jahrhundert wieder aufflammten und die Fachwelt zum Zweifeln brachte. Die Thesen der Fälschung wurden allerdings durch neuere Untersuchungen widerlegt und die Roswitha-Texte gelten nach heutigem Forschungsstand als echt. Celtis wollte die Neuentdeckung der Roswitha nicht nur mit seinen Freunden teilen, sondern mit einem breiten Publikum. Hier kam ihm der Buchdruck gelegen, denn 1501 wurde es gedruckt. Anzumerken ist, dass der Band erst sieben Jahre nach der Entdeckung durch Celtis gedruckt wurde. Vermutlich war das spätere Erscheinen dadurch geschuldet, dass sich kein Drucker fand, welcher bereit war die Roswitha zu drucken. Drucker bevorzugten allgemein Werke, welche sich sicher verkaufen ließen, möglicherweise zweifelte man am Gewinn, welcher der Druck von Celtis Entdeckung einbringen könnte.<sup>130</sup> Der Druck ist reich verziert mit kolorierten Holzschnitten und einem Schwarzdruck mit rot-blauen Paragrafenzeichen. Nach einem Inhaltsverzeichnis sehen wir auf dem ersten Holzschnitt, auf dem Celtis kniend dem damaligen Kurfürsten Friedrich III. von Sachsen das Buch der Roswitha überreicht. Dem Kurfürsten ist auch jene Edition gewidmet: „Ad Fridericum Illustrissimus Saxoniae ducem et Rhomani [sic] imperii electorem/ Conradi Celtis in opera Rhosuithæ monialis et uirginis Germanicæ prefacio et epistola Incipit“.<sup>131</sup> Auffallend ist, dass Celtis sowohl in der Einleitung als auch am Schluss die Abstammung der Roswitha aus Sachsen betont, sicherlich nicht zuletzt, weil das Werk dem Kurfürsten von Sachsen gewidmet war. Dies wird noch einmal in der Vorrede unterstrichen, indem er seine Reise durch Deutschland beschreibt, als er auf der Suche nach Texten deutscher Autoren der Vergangenheit war. Das Ziel eigenständige deutsche Literatur, welche nicht von Italien stammte, zu verbreiten, untermalt er mit seiner Erzählung über das Auffinden der Schriften von Roswitha in St. Emmeram, welche im Gegenzug zu Italien bereits im Mittelalter entstanden waren. Somit war diese gelehrte deutsche Frau den Italienern weit voraus. Darin könnte man auch den patriotischen Charakter von Celtis erkennen, indem er seinen

---

<sup>129</sup> Cardelle de Hartmann, Die Roswitha-Edition, 140.

<sup>130</sup> Cardelle de Hartmann, Die Roswitha-Edition, 140.

<sup>131</sup> Hrotsvita *Gandeshemensis*, Opera Hrosvite Illvstris Virginis Et Monialis Germane Gente Saxonica Orte (Nürnberg, 1501) herausgegeben von Konrad Celtis, 169r. Die Zitierung erfolgt nach dem Exemplar der Bayrischen Staatsbibliothek mit Signatur Rar. 96, online unter: <https://mdz-nbn-resolving.de/details:bsb00093490> 9r.

Zeitgenossen rät, in die Literatur der deutschen Vergangenheit zu schauen und nicht über die Landesgrenzen nach Italien. Die illustrierenden Holzschnitte in den Werken der Roswitha stammen ebenfalls von einem Deutschen, nämlich aus der Werkstatt der Albrecht Dürers.<sup>132</sup>

Roswitha wurde im Druck in den beigefügten Epigrammen als deutsche Sappho gefeiert. Ganz im Stil des Humanismus stellt dieses Rückgreifen auf antike Dichter und Schriftsteller einen Legitimationsversuch und eine Gleichstellung der Roswitha zu bekannten antiken Autoren dar. Celtis und seine humanistischen Zeitgenossen entdeckten noch weitere mittelalterliche deutsche Schriftwerke und ließen diese in Druck geben, welche nicht nur bei den Humanisten, sondern auch außerhalb dieses Kreises Zuspruch erhielten, sodass mehrere Auflagen gedruckt wurden. Celtis selbst legte auch in seinen eigenen Werken den Grundstein zur Hinwendung und Erforschung.<sup>133</sup>

## Zwei konträre Methoden der Übersetzung- Heinrich Steinhöwel und Niklas von Wyle

Als im 14. Jahrhundert die bis dahin gängige Erzählliteratur des Versromans ins Stocken kam dauerte es bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts, bis sich mit der Prosa eine neue Form der Literatur durchsetzte. Die deutsche Prosa fußte dabei auf unterschiedlichen Erzählungen aus verschiedenen Kulturkreisen. Der Kanon der Übersetzungsliteratur im 15. Jahrhundert beinhaltete, neben den humanistischen Schriften, zum großen Teil französisch-burgundische Texte, lateinische Geschichtsepen, hellenistische Romane, hagiographische Werke, sowie Bearbeitungen älterer mittelhochdeutscher Versromane.<sup>134</sup> Die Erzählstoffe antiker und humanistischer Werke wurden meist von einer Schicht lateinisch gebildeter Gelehrten, die diese Werke für offene und bildungsinteressierte, aber nicht unbedingt lateinkundige Rezipienten, übersetzten. Den Übersetzern war wichtig einerseits der Kulturtransfer, aber andererseits auch die Vermittlung von derzeitigen humanistischen Wissensbeständen über die Antike.<sup>135</sup>

Die Entscheidung der Übersetzer, wie man nun Texte übersetzen sollte, spielt eine wesentliche Rolle bei der Sinnhaftigkeit von Texten. Predigten wurden beispielsweise so übersetzt, dass der

---

<sup>132</sup> Cardelle de Hartmann, Die Roswitha-Edition, 142.

<sup>133</sup> Röcke, Literatur, 67.

<sup>134</sup> Christa Bertelsmeier-Kierst, Durchbruch zur Prosa und der Einfluss des Buchdrucks auf die deutschsprachige Erzählliteratur des 15. Jahrhunderts. In: Regina Toepfer, Johannes Kipf, Jörg Robert (Hg.) Humanistische Antikenübersetzung und frühneuzeitliche Poetik in Deutschland (1450-1620) 17-18.

<sup>135</sup> Manfred Kern, *Metáphrasis und Metaphorá*. Über emblematische Verfahren in den deutschen Übersetzungen antiker Großepik (Minverius' *Odyssea* und Wickrams *Metamorphosen*. In: Regina Toepfer, Johannes Kipf, Jörg Robert (Hg.) Humanistische Antikenübersetzung und frühneuzeitliche Poetik in Deutschland (1450-1620) 294.



Sinn und die Aussagen dahinter noch stimmig waren, somit war der Übersetzer hier freier in der Formulierung als etwa bei der Wort für Wort Übersetzung. Entschied man sich für eine Wort für Wort Übersetzung, behielt man auch die lateinische Syntax bei, was dazu führte, dass man dafür auch der lateinischen Sprache mächtig sein musste, um den Zusammenhang verstehen zu können. Bereits in der Antike plädierte Cicero auf eine Übersetzung, die eine sinngemäße Übersetzung favorisierte im Gegensatz zu einer wörtlichen. Auch Hieronymus, der Kirchenvater, setzte sich für eine Übersetzung ein, welche den Sinn anstatt des Worts bevorzugte, allerdings mit der Ausnahme der Heiligen Schriften, da er der Meinung war, dass schon allein die Wahl der Wörter und deren Satzbau ein Enigma darstellten und daher beibehalten werden müssten, was besonders in der Reformation zu Streitigkeiten führte. Auch Übersetzer in der frühen Neuzeit befassten sich noch mit der Frage, wie man nun richtig übersetzte. Denn auch hier gab es Übersetzer wie etwa Niklas von Wyle (1415-1479), der sich für ein Wort zu Wort Übersetzen einsetzte, im Gegenzug zu Heinrich Steinhöwel (1410/11-1479), der eine Übersetzung von Sinn zu Sinn bevorzugte.<sup>136</sup>

Somit reihte sich Steinhöwel in die erste Generation von Frühhumanisten ein, welche Universalgelehrte waren. Seine vielfältige Bildung schlug sich auch in seinem Kanon an Übersetzungsliteratur nieder. Beflügelt vom humanistischen Geiste, die humanistische und antike Literatur einer Bevölkerungsgruppe nahe zu bringen, welche nicht zum Gelehrtenstand gehörte, sah er sich nicht nur als Dolmetscher, sondern auch als Vermittler, Poet und als Didaktiker. Dies schlägt sich auch in den von ihm übersetzten Texten nieder, da er es ablehnte, Wort für Wort in die deutsche Sprache zu übersetzen, sondern er sah sich dazu verpflichtet, die wahre Aussage und den Inhalt des Textes zu bewahren. Der Text war somit eine Quelle für Menschen, welchen sie zur Erbauung, Orientierung und zur Nachahmung lasen, was wiederum den Kern des Humanismus widerspiegelt.<sup>137</sup>

Über Heinrich Steinhöwels Leben sind wir teilweise durch Selbstaussagen, Briefe und Dokumenten aus universitären, Landes- und Stadtarchiven informiert. Er stammte ursprünglich aus einer Patrizierfamilie in Esslingen, wo er 1411/12 in Weil geboren wurde. Er studierte ab 1429 in Wien und erwarb 1432 das Baccalaureat und 1436 den Magister. 1439 erscheint er in den Akten der Universität Padua als *scolaris iuris canonici*, wo er das Studium des kanonischen Rechts zu Gunsten des Medizinstudiums aufgab. 1443 promovierte er und kehrte daraufhin

---

<sup>136</sup> Regina Toepfer, Einleitung: Übersetzungsreflexion und Sprachbewusstsein. In: Regina Toepfer, Johannes Kipf, Jörg Robert (Hg.) Humanistische Antikenübersetzung und frühneuzeitliche Poetik in Deutschland (1450-1620) 27-28.

<sup>137</sup> Tina Terrrahe, Poetologische Transformation bei Heinrich Steinhöwel. In: Regina Toepfer, Johannes Kipf, Jörg Robert (Hg.) Humanistische Antikenübersetzung und frühneuzeitliche Poetik in Deutschland (1450-1620) 439-460.

nach Deutschland zurück. Ab 1444 lehrte er in Heidelberg an der Universität als *lerer der ertzny*, bevor er schließlich wieder nach Weil zurückkehrte und als Arzt praktizierte. 1449/50 wird er im Zusammenhang mit Niklas von Wyle in Esslingen erwähnt, wo sich beide in einer Fehde gegen Graf Ulrich V. von Württemberg erklären. 1450 zog Steinhöwel nach Ulm, wo er sich als Stadtarzt niederließ. Die Stelle als Stadtarzt gab Steinhöwel finanzielle Sicherheit und auch im Bezug auf seine literarischen Tätigkeiten wirkte sich dies positiv aus, da es ihm erlaubt war auswärtig zu praktizieren und er somit in Kontakt mit den kunstliebenden sudwestdeutschen Höfen kam. Auf die Empfehlung Steinhöwels hin ließ sich der Drucker Johann Zainer in Ulm nieder und gründete eine Druckerwerkstatt, die Steinhöwel mitfinanzierte und unterstützte durch sein eigenes Vermögen und durch das seiner Frau der Augsburger Patrizierin Anastasia Egen. Vermutlich war auch Steinhöwel Verlagslektor und hauptverantwortlich für Johann Zainers Verlagsprogramm. Bevor sich Steinhöwel allerdings mit humanistischer Literatur auseinandersetzte, schrieb er auch medizinische Werke, wie zum Beispiel das Buch über die Pest, welches schon 1446 geschrieben, aber erst 1473 von Zainer zur Zeit der Pestwelle in Ulm gedruckt wurde.<sup>138</sup> Neben den medizinischen Schriften befasste sich Steinhöwel auch mit historischem Material und übersetzte mittelalterliche Texte, wobei man ihm nur die *Tütsche Cronica* zweifelsfrei zuordnen kann. Sie wurde 1473 in Ulm von Johann Zainer gedruckt. Es handelt sich um eine Chronik vom „anfang der welt uncz uff keiser Fridrich. ...“.<sup>139</sup> Dieses Exemplar wurde mit schwarzer Tinte gedruckt und danach farblich illustriert. Die Veröffentlichungsangaben befinden sich im Kolophon, ein Titelblatt ist nicht vorhanden.

Als sich Steinhöwel schließlich der humanistischen Literatur zuwandte, übersetzte er bevorzugt Giovanni Boccaccio und Francesco Petrarca. Literatur zur Liebe- und Ehethematik dürften ihn dabei besonders interessiert haben, auch an den adeligen Höfen dieser Zeit waren solche Texte besonders beliebt.<sup>140</sup>

1461 oder 1462 erschien Steinhöwels deutsche Übersetzung der Boccaccio-Novelle *Griseldis*, welche Petrarca zuvor vom Italienischen ins Lateinische übersetzt hatte. *Griseldis* war die

---

<sup>138</sup> Gerd Dicke, Steinhöwel, Heinrich. In: Burghart Wachinger (Hg.), *Deutschsprachige Literatur des Mittelalters. Studienauswahl aus dem „Verfasserlexikon“* (Band 1-10) (2. völlig neu bearb. Aufl. Berlin, Boston 2001) 850-851.

<sup>139</sup> Heinrich Steinhöwel, *Flores temporum* (Ulm, 1473) 1r. Die Zitierung erfolgt nach dem Exemplar der Bayrischen Staatsbibliothek mit Signatur 2 Inc.c.a. 228 m, online unter: <https://mdz-nbn-resolving.de/details:bsb00039342>

<sup>140</sup> Christa Bertelsmeier-Kierst, Übersetzen im deutschen Frühhumanismus. Ergebnisse des MRFH zur Einbürgerung humanistischer und antiker Autoren bis 1500. In: Regina Toepfer, Johannes Kipf, Jörg Robert (Hg.) *Humanistische Antikenübersetzung und frühneuzeitliche Poetik in Deutschland (1450-1620)* 128.

hundertste Novelle in Boccaccios *Decamerone*, welche Petrarca unter dem Titel *De Insigni Obedientia et Fide Uxor* herausbrachte.<sup>141</sup>

In der originalen Novelle von Giovanni Boccaccio wird aus der Perspektive des Dioneo von dem Markgrafen Gualtieri von Saluzzo erzählt, welcher von seinen Vasallen zur Heirat gedrängt wird, um einen Erben zu zeugen. Gualtieri interessiert sich jedoch nicht für eine Heirat, nimmt aber dann nach langem Widerwillen das arme Bauernmädchen Griselda zur Frau. Am gleichen Tag der Hochzeit verlangt er ihr vollkommenen Gehorsam ab, welches er schließlich testet, indem er ihr die gemeinsamen Kinder, eine Tochter und einen Sohn, wegnimmt und vorgibt getötet zu haben. Schließlich verstößt er Griselda nach 15-jähriger Ehe und lässt sie in dem Glauben, er möchte sich eine Frau seines Standes zur Ehefrau nehmen. Griselda lässt alles duldsam über sich ergehen. Der Markgraf holt die inzwischen erwachsenen Kinder wieder an den Hof zurück und lässt Griselda glauben die gemeinsame Tochter sei die neue Frau. Griselda soll diese bei der Hochzeit bedienen und dem Brautpaar Glückwünsche ausrichten. Als Griselda auch dies ohne Widerwillen tut, lässt Gualtieri den Vorhang fallen und erklärt Griselda, dass alles, was sie bis jetzt ertragen hatte, ein Test ihrer Gehorsamkeit war und er alles inszeniert hatte, um sie zu testen. Daraufhin nimmt er Griselda wieder auf.<sup>142</sup> Boccaccio bleibt in seiner Originalfassung sehr vage, was die Motivation hinter der Erzählung war. Gerade die vielen Leerstellen, die fragwürdige Duldsamkeit der Griselda und ihrer Motivation dahinter lassen bis in die Gegenwart noch großen Spielraum für Interpretationen zu. Thomas Klinkert sieht genau in dieser Ambivalenz den großen Erfolg des Textes, „denn die letzte Novelle des *Decameron* entbehrt aufgrund von Leerstellen, Perspektivbrüchen und fehlenden Motivierungen einer einheitlichen ideologischen Perspektive und bietet dem Leser eine Vielzahl möglicher Deutungsmuster an, die in den zahlreichen Rezeptionszeugnissen dann unterschiedlich aufgegriffen und akzentuiert werden.“<sup>143</sup>

Boccaccio wertet das Verhalten des Markgrafen als grausam und kritisiert dessen Handlungen stark. Er lässt den Leser wissen, dass man dieses Benehmen, auch wenn es ein überraschendes glückliches Ende nimmt, nicht zum Vorbild nehmen sollte.<sup>144</sup>

Zwanzig Jahre nachdem Boccaccio die Erzählung der Griselda herausgab, nahm sich sein Freund Francesco Petrarca der Geschichte an und übersetzte sie ins Lateinische. „Diese Bearbeitung zeichnet sich durch zwei Tendenzen aus: zum einen durch eine größere

---

<sup>141</sup> Terrahe, *Poetologische Transformation*, 445.

<sup>142</sup> Williams-Krapp, *Geschichte der deutschen Literatur*, 586-587.

<sup>143</sup> Thomas Klinkert, *Die italienische Griselda-Rezeption im 14. und 15. Jahrhundert*. In: Achim Aurnhammer, Hans-Jochen Schiewer (Hg.) *Die deutsche Griselda. Transformationen einer literarischen Figuration von Boccaccio bis zur Moderne* (Berlin Boston 2010) 55.

<sup>144</sup> Williams-Krapp, *Geschichte der deutschen Literatur*, 587.

Ausführlichkeit und Explizitheit der Darstellung, zum anderen durch die (christlich) allegorisierende Deutung der Handlung.“<sup>145</sup>

Für seine Version der Boccaccio Griselda nutzte Petrarca als Stilform die humanistische Briefform. Nicht nur stilistisch ändert Petrarca den Text Boccaccios, sondern auch inhaltlich ändert er die Themenfelder der einzelnen Charaktere. So war Gualtieri in Boccaccios Version gegen eine Hochzeit, weil er Angst hatte, unglücklich zu werden, aber in Petrarcas Version wollte Gualterie, der nun Valterius hieß, seine Freiheit nicht verlieren. Auch bei der Wahl der Ehefrau unterscheiden sich seine Interessen, Gualtieri will sich seine Frau selbst aussuchen, Valterius legt die Wahl der richtigen Ehefrau in die Hände Gottes. In Bezug auf die Beweggründe der endlosen Duldsamkeit der Griseldis bleibt Boccaccio vage, Petrarca verknüpft diese jedoch mit dem Thema der göttlichen Gnade. „So wie man sich in Gottes Hand begibt und sich ihm voll und ganz anvertraut, begibt Griseldis sich in die Hände ihres zukünftigen Gatten.“<sup>146</sup>

Wo Boccaccio ein Beispiel für adelige Willkür brachte, die durch die krassen Handlungen Gualtieris zum Ausdruck gebracht wurden und auch die Duldsamkeit der Griselda in Frage gestellt wurde, glorifiziert Petrarca nun jene Handlungen der Griselda. Valterius' Verhalten wird mit dem unergründlichen und auch manchmal unbegreiflichen Handlungen Gottes gleichgesetzt, welche die Menschen, von Griselda personifiziert, geduldig und gehorsam hinnehmen müssen. Griselda wird in die Rolle einer Märtyrerin projiziert. Durch Petrarcas Übersetzung durchläuft die Erzählung der Griseldis eine Wendung hin zur religiösen Literatur, welche sich mit den kommenden Übersetzungen anderer Autoren in die „geistliche Exempelliteratur“<sup>147</sup> einfügt.<sup>148</sup>

Francesco Petrarcas Version der Griseldis wird nicht zuletzt wegen der lateinischen Sprache bald zur Vorlage für weitere Übersetzungen. Auch Heinrich Steinhöwel bezieht sich in seiner Übersetzung auf Petrarca. Der Druck aus Ulm, gedruckt 1471 bei Günther Zainer, leitet mit den folgenden Worten ein: „Diß ist ain epistel Francisci Petrarche / vo grosser stätikait aienr frowen. Grisel gehaissen.“<sup>149</sup> Hier wird die Vorrede des Übersetzers sehr kurzgehalten. Steinhöwel bezieht sich auf die Briefform, welche Petrarca für seine Übersetzung verwendete. Für die deutsche Griseldis verzichtete Steinhöwel allerdings auf diese Stilform. Der Ort der

---

<sup>145</sup> Klinkert, Die italienische Griselda-Rezeption, 62.

<sup>146</sup> Klinkert, Die italienische Griselda-Rezeption, 64.

<sup>147</sup> Williams-Krapp, Geschichte der deutschen Literatur, 587.

<sup>148</sup> Klinkert, Die italienische Griselda-Rezeption, 64.

<sup>149</sup> Francesco *Petrarca*, *Historia Griseldis*. (Augsburg, 1471) Übersetzt von Heinrich *Steinhöwel*, 1r. Die Zitierung erfolgt nach dem Exemplar der Bayrischen Staatsbibliothek mit Signatur 2 Inc.c.a. 73, online unter: <https://mdz-nbn-resolving.de/details:bsb00034587>

Geschehnisse bleibt weiterhin Italien, jedoch bekommt Gualtieri erneut einen neuen Namen und heißt in der deutschen Version Walther und Griselda wird zu Grisel. Steinhöwel behält auch das religiöse Themenfeld der Handlung bei, so verlässt sich Walter auf Gott bei der Wahl der Ehefrau. Beendet wird die Erzählung der Grisel mit einer Zusammenfassung der Geschichte und einem Kolophon mit Angaben zum Jahr und Drucker:

„Hie endet sich die Epistel Franczisci Petrarche us latin zeteutsch gemacht von ainer tugentreichen/ frowen/ gehaissen Grideldis/ die ainem kunig durch ir tugentreiche werk wie wol sye nider von geburt was gemächelt ward. Die hat getruckt Gintherus Zainer Von Reutlingen tzû Augspurg nach Christi geburt. M<sup>o</sup>.cccc<sup>o</sup>.lxxi<sup>o</sup>. jar“<sup>150</sup>

Wiederum erwähnt Steinhöwel hier die Briefform des Petrarca, welche er aber nicht übernommen hat. Herausgehoben werden erneut die Tugenden des armen Bauernmädchens, welche Walther erkannte und trotz ihrer niederen Herkunft geehlicht hatte.

1473/74 wurde die Griselda erneut in Ulm bei Johann Zainer dem Älteren gedruckt. Diese Version der Griseldis wird mit folgenden Worten eingeleitet:

„So ich aber von stätigkeit/ und getreuer gemahelschafft/ so manger frauen geschriben habe/ und von keiner grössern über die grisel/ von der Franciscus Petracha schreiber, doch usz Iohannis Boccaccii welsch in latin! von mir usz latin in teutsch gebracht/ so bedücket mich nit unbillich sein/ daz sy auch bei andern erleuchten frauen/ waren hystorien gesezset werde. Ob auch söliche geschicht/ in wahrheit beschenhen oder umb ander frauen manung zû gedult gesezset werden“<sup>151</sup>

Diese Vorrede ist weitaus länger als die der Druckversion von 1471. Steinhöwel nennt nun nicht nur Petrarca, sondern auch Giovanni Boccaccio als eigentlichen Verfasser, Petrarca wird als Übersetzer genannt und Steinhöwel erwähnt sich auch indirekt selbst, indem er über die Übersetzung ins Deutsche schreibt. Die Einleitung hier beginnt bereits mit der Glorifizierung der Grisel, ihrer Tugendhaftigkeit und ihrer Duldsamkeit dem Ehemann gegenüber. Neben ihr kennt er keine Frau, welche solche Qualitäten vorzeigt. Steinhöwel schließt seine Vorrede mit einer Mahnung gegenüber den Frauen, welche mit dieser Erzählung in Kontakt kommen, dass sie ebenso geduldig und duldsam sein sollen wie Grisel selbst. Dieser Version des Griseldis-Textes wurden Holzschnitte hinzugefügt. Die Bilder enthalten Schlüsselszenen des Textes, wie

---

<sup>150</sup> Petrarca/Steinhöwel, *Historia Griseldis*, 9r.

<sup>151</sup> Francesco *Petrarca*, *Griseldis* (Ulm, ca. 1473/74) Übersetzt von Heinrich *Steinhöwel*, 1r. Die Zitierung erfolgt nach dem Exemplar der Bayrischen Staatsbibliothek mit Signatur OS 0207, online unter: <https://mdz-nbn-resolving.de/details:bsb00083054>

zum Beispiel die Szene, in der Grisel ihr Kind weggeben muss. Auf dem Bild sieht man die sitzende Grisel vor eine Wiege, während sie einem Diener das Kind in die Arme gibt. Dieser setzt das Kind in einen Korb, welcher an einem Esel festgemacht wurde.<sup>152</sup> Zudem wurden die Namen von Walter und Grisel unter die Figuren dieser geschrieben, damit sich der Leser besser orientieren konnte, welche Figur nun welcher Charakter war. Der Text endet ohne zusammenfassenden Kommentar des Autors. Dieselbe Vorrede finden wir auch im Exemplar von 1478 wieder, welches in Straßburg bei Heinrich Knoblochzer gedruckt wurde. Diese Ausgabe der Grisel ist koloriert, der Text erschien als Rot-Schwarzdruck. Die Holzschnitte wurden von Hand koloriert. Man dürfte sich auch für diese Version die Bilder des Vorgängers von 1471 zum Vorbild genommen haben, da sie nicht ident sind und durchaus Abweichungen haben, allerdings vom Themenfeld her gleich sind. Auch dieser Text hat keine schließende Zusammenfassung des Autors, lediglich das Jahr wird noch angeführt.<sup>153</sup>

Die Vorreden oder die Zusammenfassungen am Schluss spiegeln den Charakter des humanistischen Bildungsdrangs gegenüber der Gesellschaft wider. Wo Boccaccio eine Kritik am Adel selbst schrieb, drehte Petrarca die Erzählung in eine christlich rhetorisch-pädagogische geprägte Richtung, es soll also eine Lehre für die Leser darstellen und diesem vermitteln, wie man richtig und gut handelt. Im Fall der Griseldis spricht Steinhöwel in seiner Vorrede explizit Frauen an und mahnt sie zur Geduld - ein gutes weibliche Charakteristikum.<sup>154</sup> Im Gegensatz dazu steht der Zeitgenosse Steinhöwels Niklas von Wyle. Er wurde um 1415 in Bremgarten, in der heutigen Schweiz, geboren. Er erwarb das Bakkalaureat 1433 an der Universität in Wien. Als er in die Schweiz zurückkehrte, war er zunächst in Zürich als Lehrer und öffentlicher Notar tätig, bevor er 1444 nach Radolfzell zog, wo er das Schreiberamt einnahm. Als er drei Jahre später nach Nürnberg zog, um dort als Ratsschreiber zu arbeiten, lernte er seinen zukünftigen Lehrer Gregor Heimburg kennen, dieser war selbst humanistisch geprägt, was Wyle sehr beeindruckte und beeinflusste. Durch Heimburg kam Wyle auch in Kontakt mit einem Übersetzungsstil, welcher grammatische und syntaktische Strukturen des Lateins beibehielt. 1447, Wyle hatte bereits Familie, zogen sie nach Esslingen, wo er eine schlechter bezahlte Stelle als Stadtschreiber annahm. Im Esslingen nahm er eine angesehene soziale Stellung ein, welche ihn auch gute Kontakte zu anderen humanistisch geprägten

---

<sup>152</sup> Petrarca/Steinhöwel, Griseldis, 7r.

<sup>153</sup> Francesco *Petrarca*, Epistola de historia Griseldis (Strassburg, 1478) 12r. Die Zitierung erfolgt nach dem Exemplar der Staatsbibliothek zu Berlin mit Signatur 4° Inc 2209, online unter: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0000BC1100000000>

<sup>154</sup> Richard *Schwaderer*, Boccaccios deutsche Verwandlungen. Übersetzungsliteratur und Publikum im deutschen Frühhumanismus. In *Arcadia*. Internationale Zeitschrift für literarische Kultur Vol. 10 (1-3) (Berlin, New York 1975) 117.

Gelehrten und Förderern knüpfen ließ. Neben seinen Tätigkeiten als Stadtschreiber, war er auch als Lehrer tätig. Dies erfüllte ihn mit großem Stolz, da er oft von seinen sehr begabten Studenten sprach. Seine Arbeit als Stadtschreiber ermöglichten ihm viel auf Reisen zu sein und geschäftliche Beziehungen auch zu den Höfen in Wien und den Hof vom Markgrafen von Baden zu pflegen. Als es zu Auseinandersetzungen mit der Stadt Esslingen kam, floh er 1469 aus Esslingen und nahm eine Stellung als Vizekanzler am Hof des Grafen von Württemberg in Stuttgart ein, wo er 1479 starb.<sup>155</sup>

Genauso wie Steinhöwel hatten Wyles frühe Übersetzungen einen Schwerpunkt auf Ehe- und Liebesthematik. Da er Enea Silvio Piccolomini, den späteren Papst Pius II., sehr verehrte, ist es nicht verwunderlich, dass seine Translatzen zwei Werke des späteren Papstes beinhalten. Die erste Translatze, welche Wyle von Piccolomini übersetzte, erzählt von Eurialus und Lucretia (Erste Translatze), einer Liebesnovelle, die dritte Translatze, ebenso im Original von Piccolomini, ist ein Traktat in Briefform über den Rat wider die Buhlschaft (Dritte Translatze).<sup>156</sup> Das Werk umfasst insgesamt 18 Titel, welche Wyle teilweise als „translatze“,<sup>157</sup> teilweise als „kaim translatze“<sup>158</sup> beschreibt. Neben Themen wie Liebe und Ehe findet man auch Traktate, zum Beispiel die fünfte Translatze, ob der Wirt dem Gast oder der Gast dem Wirt danken soll.<sup>159</sup> Weiters werden antike Geschichten, etwa über Alexander den Großen und die Belagerung von Athen, auch übersetzt (Siebente Translatze).<sup>160</sup> Wie man erkennt, hatten Wyles Translatzen eine Vielfalt an Themen, welche nicht einem einzigen Genre zu folgen schienen. Im Gegenteil, es war ein bunter Mix unterschiedlichster Schriften von Liebe und Ehe bis hin zu Traktaten, dabei dürfte es für Wyle keinen Unterschied gemacht zu haben, er sah in der Übersetzung unterschiedlichster Gattungen eine Herausforderung an den Leser und die damit verbundene geistige Weiterbildung.<sup>161</sup>

Die Translationen entstanden zwischen 1461 und 1478. 16 davon haben adelige Widmungsempfänger und Empfängerinnen, darunter der Graf Eberhard I. von Württemberg „Dem hochgebornen herren herren Eberharten grauen zu Wirtem berg und zu Mümpelgarte [...] Minen gendigen herren Enbüt Ich Niclas von Wyle min undertenig willig dienste allzyt

---

<sup>155</sup> Williams-Krapp, Geschichte der deutschen Literatur, 559-560.

<sup>156</sup> Niklaus von Wyle, Translatzen (Esslingen, nicht vor 1478.04.05.) 1v. Die Zitierung erfolgt nach dem Exemplar der Bayrischen Staatsbibliothek mit Signatur 2 Inc.s.a. 1106 a#Beibd. 1, online unter: <https://mdz-nbn-resolving.de/details:bsb00035099>

<sup>157</sup> Wyle, Translatzen, 1v.

<sup>158</sup> Wyle, Translatzen, 3r.

<sup>159</sup> Wyle, Translatzen, 1v.

<sup>160</sup> Wyle, Translatzen, 2r.

<sup>161</sup> Williams-Krapp, Geschichte der deutschen Literatur, 561.

ze vor“,<sup>162</sup> welchem drei Translatzen gewidmet wurden und dessen Mutter Mechthild von der Pfalz: „Der durlüchtigen hochgeloften fürstim und fröwen fröw Mechilten geborner pfaltzgrffin by Ryne un ertzherzogin zu Österrych etc. witwen/ mmer gnedigsoten fröwen Enbüt ich Niclas von Wyle der zyt Statschryber zu Esselingen“<sup>163</sup>, welcher vier Translatzen gewidmet wurden.<sup>164</sup>

Neben den persönlichen Widmungen gibt uns Wyle auch in der Einleitung Angaben über seinen Übersetzungsstil, er schreibt: „daz ain getrüwer tolemtsch und transferyerer: nit sorgfelig sin soll: ain yedes wort gegen aim andern wort zev glychen/ sunder syge gnug dz zu zyten ain gantzer sine gegen ain andern sine verglychet werd“<sup>165</sup>

Wyle hatte die Bestrebung dem Lateinischen so genau zu folgen, wie es möglich war, dies hatte für das finale Werk allerdings den Nachteil, dass die lateinische und die deutsche Grammatik sich nicht unbedingt immer eins zu eins übersetzen ließen und es somit teilweise sehr schwierig wurde den Text zu verstehen. Dies versteht Wyle auch und er erkennt das Problem, schreibt aber: „daz Ich aber kom da hin ich wolt/ und verstanden wird/ warumb ich dise translaciones uf das genewest dem latin näch gesetztet hab: und nit geachtet: ob den schlechten gemainen und unermieten man das unverstentlich sin wird oder nit.“<sup>166</sup>

Wyle hat somit sehr wohl verstanden, dass die wörtliche Übersetzung ein Problem darstellen könnte, er stört sich allerdings daran nicht. Er sieht sich als Lehrer, welcher die deutsche Sprache, indem er ihr das Korsett der lateinischen Grammatik aufzwingt, umformt in eine gehobenere, stilvollere Sprache nach lateinischem Vorbild. Somit stellt es eigentlich eine Weiterentwicklung der von Celtis angestrebten Zivilisation der deutschen Länder dar, mit der Ausnahme der Nutzung der Volkssprache, vor der Celtis sich scheute. Wyle schrieb auf Deutsch, da diese Sprache von einem größeren Publikum verstanden wurde, und daher einer breiteren Leserschaft zugänglich gemacht wurde, was wiederum den Zivilisationsprozess nach humanistischem Vorbild antreiben könnte, so Wyle.

Der Übersetzungsstil Wyles der strengen Imitation strahlt vor allem Treue gegenüber dem Original aus, sie unterwirft sich der Form des Vorbilds so weit, dass selbst Leser eigentlich in der lateinischen Sprache gewandt sein müssten, um den Sinn zu verstehen.<sup>167</sup>

---

<sup>162</sup> Wyle, Translatzen, 150r.

<sup>163</sup> Wyle, Translatzen, 8r.

<sup>164</sup> Williams-Krapp, Geschichte der deutschen Literatur, 560.

<sup>165</sup> Wyle, Translatzen, 4r.

<sup>166</sup> Wyle, Translatzen, 4r.

<sup>167</sup> Franz Josef *Worstbrock*, Zur Einbürgerung der Übersetzung Antiker Autoren im deutschen Humanismus In: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur Vol. 99 (1) (Leipzig 1970) 48.



Zielpublikum waren die adligen Höfe im Südwesten Deutschlands, nicht verwunderlich, da diese in seiner Biografie eine zentrale Rolle spielten. Durch die Vermittlung neuer literarischer Lesestoffe und Themen hoffte Wyle den Humanismus an den Höfen salonfähig zu machen. Obwohl die Texte teils erotische und sexuelle Inhalte hatten, dürfte man sich an diesen wenig gestoßen haben. Sie galten als die populärsten Werke, welche auch zahlreich reproduziert wurden. Dies dürfte allerdings nicht an seinem eigenwilligen Übersetzungsstil gelegen haben, da sich dieser nicht durchsetzen konnte.<sup>168</sup>

Die Gegenüberstellung der unterschiedlichsten Übersetzungsstile am Beispiel Steinhöwel und Wyle sollte einen kurzen Umriss um die keineswegs einheitlichen Methoden von deutschen Gelehrten darstellen. Im Gegenteil, denn daran erkennt man sehr gut, was unterschiedliche Zugänge mit einem Text machen können, insbesondere wenn beide Stile weder ausgereift sind noch klaren Strukturen oder Regeln folgen. In Steinhöwels Fall, welcher die Sinnhaftigkeit bevorzugt, kann es passieren, dass vom originalen Inhalt bestenfalls ein Gerüst zurückbleibt, wobei angemerkt werden muss, dass nicht allein Steinhöwel dafür verantwortlich war, sondern bereits Petrarca den Text Boccaccios eine christliche Konnotation auferlegte, welche Steinhöwel übernahm. Im Gegensatz dazu steht Wyle, welcher durch seine Detailtreue zur lateinischen Sprache die Aussagekraft des Textes auf die Probe stellt und dem Leser, wenn er den Text verstehen möchte, ein gewisses Lateinverständnis aufzwingt. Dies bringt auch die Frage auf, für welchen Rezeptionskreis Steinhöwel und Wyle übersetzten.

Steinhöwel befasste sich neben dem Decamerone mit weiteren Schriften des Boccaccio und übersetzte sie in die deutsche Sprache. Ein weiteres Werk, um welches es nun im folgenden Kapitel gehen soll, war *De claris mulieribus*, von den berühmten Frauen. Wie bereits auch Griseldis, hat das Werk Boccaccios in Steinhöwels Übersetzung einen moralischen Unterton, soll also als Lehre für gutes und schlechtes Verhalten herangezogen werden. Während Griseldis allerdings rein fiktiv war, vermischen sich in *De claris mulieribus* Mythologie und reale weibliche Gestalten der Geschichte. Im Folgenden werde ich nun zwei Drucke dieses Textes miteinander vergleichen. Zum ersten der Druck von Ulm, gedruckt um 1474<sup>169</sup> und der Druck aus Augsburg von 1541.<sup>170</sup> Grund dafür ist, dass Steinhöwel 1474 noch lebte, als der Druck in

---

<sup>168</sup> Williams-Krapp, Geschichte der deutschen Literatur, 567-568.

<sup>169</sup> Giovanni Boccaccio, *De claris mulieribus* (Ulm, ca. 1474) übersetzt von Heinrich Steinhöwel. Die Zitierung erfolgt nach dem Exemplar der Bayrischen Staatsbibliothek mit Signatur Rar. 704, online unter: <https://mdz-nbn-resolving.de/details:bsb00025586>

<sup>170</sup> Giovanni Boccaccio, *De claris mulieribus* (Augsburg, 1541) übersetzt von Heinrich Steinhöwel. Die Zitierung erfolgt nach dem Exemplar der Bayrischen Staatsbibliothek mit Signatur Res/2 Biogr.c. 16, online unter: <https://mdz-nbn-resolving.de/details:bsb00021201>

Ulm entstand. Bei dem zweiten Druck aus 1541 war Steinhöwel bereits tot, dennoch wurde immer noch unter dessen Namen der Druck beworben, obwohl hier bereits wesentliche Änderungen vorgenommen wurden. Dies ist ein gutes Beispiel dafür, dass Drucker gerne auf bereits etablierte Gelehrte zurückgriffen, um ihre Produkte zu bewerben und zu verkaufen. Zuerst soll es nun um die frühere Druckvariante gehen, bevor ich sie anschließend mit der älteren Druckversion vergleiche und dabei auch inhaltliche Veränderungen ansprechen werde.

## Die deutsche Übersetzung von *De claris mulieribus*

### Die Einleitung und Widmungsrede

Giovanni Boccaccios Werk enthält, je nach Druck 104 bis 106 Frauenviten. Dabei ist Boccaccio nicht der Erste, der über berühmte Frauen und deren Leben schreibt, Plutarch (um 45 - um 120 n. Chr.) kam ihm dabei zuvor. Beide Autoren hatten einen Schwerpunkt auf den Viten antiker Frauen, aber Boccaccio vereint griechische und römische, teils mythologische, teils historische Biografien. Boccaccio schrieb bereits vor *De claris mulieribus* ein biographisches Werk namens *De casibus virorum illustrium*, also ein Buch über die Viten berühmter Männer. Im Gegensatz zu seinem Freund Petrarca, welcher in *De viris illustribus* keiner Frau Bedeutung schenkte, erwähnte Boccaccio in den Männerviten durchaus auch Frauen.<sup>171</sup>

Im Jahre 1472 stellte Heinrich Steinhöwel die deutsche Übersetzung der *De claris mulieribus* von Giovanni Boccaccio fertig, welche eine Fülle an Frauen mit den jeweils unterschiedlichsten, ihnen zugesprochenen Charaktereigenschaften beinhaltet. 1473 wird die lateinische Version des Boccaccios in Ulm gedruckt,<sup>172</sup> die für diese Arbeit hier vorliegende deutsche Version wurde um 1474, ebenfalls in Ulm bei Johann Zainer gedruckt. Beide Veröffentlichungsangaben sind im Kolophon zu finden, ein Titelblatt gibt es nicht.

Die deutsche Version von 1474 enthält insgesamt 99 Viten unterschiedlichster Frauen aus der griechischen und römischen Mythologie sowie reale weibliche Charaktere. Somit ist hier schon ein Unterschied an der Anzahl der Biografien im Vergleich zu Boccaccio zu erkennen.

---

<sup>171</sup> Heinz Willi Wittschier, Boccaccios *De mulieribus claris*. Einführung und Handbuch. Grundlagen der Italianistik, Band 17 (Frankfurt am Main 2017) 33-34.

<sup>172</sup> Giovanni Boccaccio, *De claris mulieribus* (Ulm, 1473). Die Zitierung erfolgt nach dem Exemplar der Bayrischen Staatsbibliothek mit Signatur 2 Inc.c.a. 191, online unter: <https://mdz-nbn-resolving.de/details:bsb00029099>

Boccaccio widmete in seinem Original die letzte Vita seiner Gönnerin, der Gräfin von Altvilla. Steinhöwel greift diese Idee auf, allerdings platzierte er sie nicht am Schluss des Werkes, sondern schreibt bereits in der Vorrede an Herzogin Eleonore von Österreich, welche mit Herzog Sigmund von Tirol verheiratet war. Die Vorrede des Werkes befindet sich hier nach dem Register über die 99 Frauen, Steinhöwel schreibt darin von einer Ungeduld nicht bis zur hundertsten Vita warten zu wollen, bis er Herzogin Eleonore erwähnt: „So [...] wolt ich dises myn büchlin lenger nit verligen lassen/ sonder dynen fürstlichen genaden/ als myn erstes ansehen gewesen ist zuo senden/ als zuo der hundertisten durchlüchter frowen ain krone/ deren wyter lob ich gewartet hab.“<sup>173</sup>

Dass Steinhöwel dieses Werk nicht nur für den Kreis der Eleonore plante, sondern sich erhoffte, dass das Werk sich verbreitet, kann man an folgendem Beispiel erkennen: „Darum/ wolt ich dise myne flyssige arbeit/ von den nünundnünzig erlüchten frowen dyner genaden höher erkantnuß befehlen/ als ainen rechten strengen richter ze erkennen und urtailen/ ob sie wirdig sye/ in die welt zewandeln.“<sup>174</sup>

Damit sieht Steinhöwel Eleonore als Richterin, ob dieses Werk es wert sei, weiter gedruckt und gelesen zu werden, da sie von höherer Erkenntnis ist als andere. Nicht nur ist ihre, so Heinrich Steinhöwel, gehobene Natur ausschlaggebend, warum Eleonore von Österreich die Widmungsträgerin seines Werkes ist, sondern auch, dass Eleonore selbst auch Schriftstellerin ist. Eleonore wurde um 1433 als Tochter Jakobs I. von Schottland geboren, dieser war selbst auch literarisch tätig. Sie lebte seit 1445 am Hofe Karls VII. von Frankreich und heiratete 1448 Herzog Sigmund von Tirol. Während seiner Abwesenheit in den Jahren 1455 bis 1458 und im Jahr 1467 übernahm sie die Regierungsgeschäfte. Sie war die Autorin des frühneuhochdeutschen Prosaromans *Pontus und Sidona*, einem Fürstenspiegel, welcher jungen Menschen anhand von Beispielen vorbildliches Verhalten demonstrieren und vermitteln soll. Nach dem Vorbild italienischer Humanistenhöfe und unter Einfluss des Enea Silvius Piccolomini, welcher in Wien der Mentor Siegmunds von Tirol gewesen war, versuchte auch Sigmund Verbindungen zwischen seinem Hof und Literaten seiner Zeit herzustellen und die frühneuhochdeutsche Literatur zu fördern. Diese Bemühungen teilte Eleonore mit ihrem Ehemann und so pflegten sie auch Kontakte zu zeitgenössischen Mäzenen, darunter die Pfalzgräfin Mechthild von Rottenburg und Herzog Albrecht IV. von Bayern.<sup>175</sup> Ihre

---

<sup>173</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Ulm, ca. 1474) 8v.

<sup>174</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Ulm, ca. 1474) 6v.

<sup>175</sup> Ursula Liebertz-Grün, *Autorinnen im Umkreis der Höfe*. In: Hiltrud Gnüg, Renate Möhrmann (Hg.) *Frauen Literatur Geschichte. Schreibende Frauen vom Mittelalter bis zur Gegenwart* (2., vollst. neu bearb. und erw. Aufl. Stuttgart 1999) 25.

Bemühungen um die Förderung der Kunst resultierten unter anderem in den verschiedensten Widmungen in den Werken damaliger Autoren, darunter auch Heinrich Steinhöwel, welcher ihr seine Übersetzung von *De claris mulieribus* widmete und sie als eine der hundert erlauchtesten Frauen ehrt.<sup>176</sup>

Warum in diesem Werk sowohl positive als auch negative Beispiele weiblicher Charaktere gezeigt werden, erklärt Steinhöwel folgendermaßen:

„... in gelycher wys/ als wa man rosen brechen will/ wie wol die dorn darumm stand/  
dannocht werden sie hindan geschiden und die rosen gebrochen. Die binen/ sugend och nit  
alle blumen an die sie fliegen sie verzeren ouch / kaine gar sonder/ wann sie dar uss gesogen  
haben/ was inen zuo dem honig nüzlich ist/ das übrig lassend sie ungelezet. In solcher mass/  
leret uns Sanctus Basilius/ sölche bücher/ mit gutten und schantlichen werken vermischte/  
also lesen/ daz wir uss den dornen die rosen cluben uss den blumen das honig. Das ist/ daz wir  
uss cluben/ was uns zu tugentrychen werken dienet/ das übrig verachtend ligen lassen.“<sup>177</sup>

Hier werden zwei Metaphern angewendet. Einerseits die der Rosen mit ihren Dornen und andererseits die der Bienen auf der Suche nach Honig. Obwohl Rosen Dornen besitzen, werden sie dennoch geschnitten. Die Rosen und Dornen symbolisieren dabei die Zusammenstellung der Viten tugendhafter und nach dem Wertekatalog der Zeit in Schande lebender Frauen. Heinrich Steinhöwel sagt damit aus, dass Eleonore von Österreich die guten von den schlechten zu unterscheiden weiß. Die Bienen suchen in diesem Fall nach Blütennektar, um den süßen, goldenen Honig herzustellen, sie wissen genau welcher Nektar wertvoll ist und nehmen sich davon reichlich. Demnach sollte man auch die Viten der Frauen, welche als Negativbeispiel dienen, so stehen lassen und sich mit den tugendhaften, richtigen Lebensweisen beschäftigen und davon zehren. Somit steht der Honig für die richtige Lebensweise, an der man sich orientieren soll, damit man sie selbst erlangt, wenn man sich die positiven Lebensbeispiele zum Vorbild nimmt. Daher wird hier auch darauf abgezielt, dem Lesenden zu vermitteln, wie gute und wie schlechte Charaktereigenschaften zu einer guten und einer schlechten Lebensführung führen können. Indem man den Rezipienten mit diesen konfrontiert, erzielt man einen doppelten Lernfaktor: Durch die Kenntnis über schlechte Charaktereigenschaften, die in anhand der Viten vorgestellt werden, kann man diese besser diagnostizieren, von den guten unterscheiden und auch im eigenen Leben bewusste Entscheidungen zur richtigen Lebensführung tätigen. Zudem ist die Bienenmetapher eine Metapher, welche schon bei antiken Autoren zu finden war, obwohl

---

<sup>176</sup> Hans-Hugo *Steinhoff*, Eleonore von Österreich (Eleonore Stuart, Eleonore von Schottland). In: Wolfgang *Stammler* (Hg.) Die deutsche Literatur des Mittelalters. Bd. 2: Comitis, Gerhard – Gerstenberg, Wigand (2. Aufl. Berlin, Boston 2011) 470-471.

<sup>177</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Ulm, ca. 1474) 6v.

diese keine eindeutige Definition dieser Metapher hatten, und nun im Humanismus wieder von Autoren aufgegriffen wurde.<sup>178</sup> Somit könnte dieser Vergleich auch eine *imitatio* der antiken Autoren sein, der in diesem Fall zum Ausdruck bringen wollte, dass der Leser/ die Leserin etwas Neues in sich aufnimmt und es verwandelt oder neu interpretiert.<sup>179</sup>

Die gleichen Formulierungen und die Metaphern der Rosen und Bienen, sind auch in dem Druck von 1541 zu finden:

„... inn gleicherweiß/ Als wo man rosen brechen will/ wiewol die dorn darumb stond/ dan[n]och werden sy hindan geschaiden/ un[d] die rosen gebrochen. Die binen saugen auch nit alle blümen an die sy fliegen/ sy verzeren auch kaine gar/ sonder wan[n] sy darauß gesogen haben/ was inen zû dem honig nutzlich ist/ das überig lassend sy ungeleztet. Inn söllicher maß/ leret uns Sanctus Basilius/ sölliche bücher/ mit gütten und schantlichen wercken vermüschet/ also lesen/ daß wir auß den dornen die rosen klauben/ auß den blümen das honig. Das ist/ das wir auß klauben/ was uns zû tugendreichen wercken dienet/ das überig verachtend ligen lassen.“<sup>180</sup>

Ein wesentlicher Unterschied in der späteren Druckausgabe ist allerdings, dass hier 100 Frauenviten vorhanden sind, aber immer noch „vonn den neünundneüntzig erleuchten frawen“<sup>181</sup> gesprochen wird. Gewidmet ist auch der Druck von 1541 der Eleonore von Österreich, obwohl sie zu diesem Zeitpunkt bereits 60 Jahre tot war.

Die Vorrede im Exemplar von 1541 wurde nun vor das Register gesetzt und ist weitaus weniger geschmückt als die kolorierte Version von 1474. Dort umspielt das erste Blatt der Vorrede eine Blumenranke mit Wappen, in denen Adler und ein Löwe zu sehen sind, dazu noch das rot-weiß-rote Wappen, welche von Engeln getragen werden. Hier handelt es sich um das Wappen von Österreich unter der Enns mit den fünf Lerchen, das Bindenschild und im Zentrum das Wappen von Schottland mit dem Löwen. Das spätere Exemplar hat keine dieser reichen Verzierungen, lediglich eine schwarze Initiale. Als der Nachdruck 1541 in Straßburg erschien, waren bereits sowohl der Übersetzer, Heinrich Steinhöwel, als auch die Dame, der er das Buch widmete, Eleonore von Österreich, bereits verstorben. Dennoch werden beide noch immer in der Vorrede erwähnt, denn es sind respektierte und bekannte Autoren zu ihren Lebzeiten gewesen. Wie

---

<sup>178</sup> Almut Schneider, ... in Teutsch vertiert. Zu Heinrich Steinhöwels Übersetzung von Giovanni Boccaccios *De claris mulieribus*. In: Britta Bußmann, Albrecht Hausmann, Annelie Kreft, Cornelia Logemann (Hg.) Übertragung. Formen und Konzepte von Reproduktion in Mittelalter und Früher Neuzeit, Band 5 (Berlin, New York 2005) 318-319.

<sup>179</sup> Jürgen von Stackelberg, Das Bienengleichnis: Ein Beitrag zur Geschichte der literarischen Imitatio. In: Fritz Schalk (Hg.) Romanische Forschungen. Vierteljahrsschrift für romanische Sprachen und Literaturen, 68. Band (Frankfurt am Main 1956) 272.

<sup>180</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Augsburg, 1541) 2r.

<sup>181</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Augsburg, 1541) 2v.

bereits angesprochen, waren anerkannte Persönlichkeiten ein wesentliches Werbemittel für Buchdrucker, um ihre Waren zu verkaufen. Damit verband man ein Qualitätsprodukt, das einerseits von einem bekannten Gelehrten übersetzt wurde, aber auch an jemand Anerkannten wie einer Herzogin gewidmet war. Die Straßburger Ausgabe hat allerdings nun ein Titelblatt und einen Titel:

„Ein schöne Cronica oder Hystori buch/ von den fürnämlichsten Weybern/ so von Adams zeyten an geweszt/ was guttes oder böses ye durch sy geübt/ Auch was nachmaln guttes oder böses darauß endtstanden. Erstlich Durch Ioannem Boccatum inn Latein beschriben/ Nachmaln Durch Doctorem Henricum Steinhöwel inn das Teütsch gebracht/ Allen frommen Weybernn zu einer Eer und exempel fürgemalt/ Und den bösen zu einer besserung und warnung/ Mit schönen Figuren durch auß geziert/ Gantz nutzlich lustig und kurtzweylig zu lesen.“<sup>182</sup>

Der erste Abschnitt des Titels gibt schon einige Informationen, wir wissen nun, dass es sich um eine Chronik von vornehmen Frauen handelt, welche bei Adam und Eva beginnt. Weiteres wird nicht nur Gutes, sondern auch Böses in dem Buch dargestellt, somit bekommt der Rezipient bereits beim Lesen des Titels die Information, dass es sich nicht nur um vorteilhafte Biografien handelt und gleichzeitig erfährt man auch, dass diese guten und schlechten Charaktereigenschaften auch zu einem guten oder schlechten Ende führen.

Weiters werden sowohl Giovanni Boccaccio als Urheber und Heinrich Steinhöwel als Übersetzer genannt, zwei bekannte Persönlichkeiten, was wiederum als Werbung und auch als Indikator für ein gutes, wertvolles Werk zu betrachten ist. Gewidmet ist dieses Werk allen frommen Frauen und all den Frauen, welche die erwähnten negativen Charakterzüge vorweisen, soll es eine Lehre zur Besserung sein. Weiters wird noch die Bebilderung erwähnt, somit muss der Kunde nicht erst in das Buch hineinsehen, durch den Titel weiß man, dass die Geschichten mit Bildern zum besseren Verständnis ausgestattet sind, die man sich selbst ansehen kann oder auch denjenigen zeigen kann, denen man das Buch vorliest. Schließlich wird noch erwähnt, dass diese Geschichten sowohl lustig zu lesen als auch unterhaltsam (*kurtzweylig*) sind, somit kann man mit diesem Buch auch eine gute Zeit haben, es ist nicht nur belehrend, sondern auch unterhaltsam.

Auf dem Titelblatt befindet sich ein Holzschnitt, wo drei Frauen, Eleonore von Österreich mit ihren zwei Hofdamen, vor einem Tisch, welcher mit einer gemusterten Tischdecke bedeckt ist, auf einer Bank sitzen. Hinter den Frauen hängt ein Wandteppich mit Blumen-, Zacken- und

---

<sup>182</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Augsburg, 1541) 1r.

Kreisdekor, rechts davon ein Fenster mit Säulen. Die Damen tragen unterschiedliche Kleidungen, die beiden Hofdamen haben ihre Haare aufgesteckt und tragen eine Kopfbedeckung, Eleonore von Österreich trägt ihre Haare offen und hat ebenfalls eine Kopfbedeckung auf. Auf dem Tisch ausgebreitet liegt eine Schriftrolle mit Text. Unter dem Bild befinden sich die Veröffentlichungsangaben mit Ort, Drucker und Jahr „Gedruckt zu Augspurg/ durch Hainrich Stayner/ Anno M.D.XXXXI.“<sup>183</sup>

Dem Werk wurde auch ein Kolophon hinzugefügt, in dem die Veröffentlichungsangaben am Schluss des Werkes wiederholt werden. Dass dieses Werk nun ein Titelblatt hat, ist passend für die Wandlung des Buches seit der Erfindung des Buchdrucks. Vor dem 16. Jahrhundert wurden Angaben zu dem Drucker, Ort, Jahr aber auch andere Angaben, wie Informationen zur Auflage, zu den Schreibern, Malern, Auftraggebern etc., in dem Kolophon, einem Zusatz am Ende des Textes, vermerkt.<sup>184</sup> Während Kolophone und Vorreden bereits in mittelalterlichen Handschriften vorhanden waren und sich die frühneuzeitlichen Drucker auch an dieser Tradition bei der Herstellung von Drucken hielten, war das Titelblatt nun eine neue Erfindung im Zuge des Buchdrucks.<sup>185</sup> Demnach ist es nicht verwunderlich, dass der Beginn und die Entwicklung des Titelblatts langsam vorangingen und sich ab etwa 1480 zu etablieren begann. In der Frühdruckerzeit ging man dazu über dem Text eine leere Seite oder leeres Blatt vorzuschieben, man geht davon aus, dass es ein Bedürfnis gab, besonders den Textanfang ungebundener Bücher durch einen Schmutztitel zu schützen. Das Problem hier war allerdings nun, dass gerade bei der steigenden Anzahl gedruckter Bücher nun nicht mehr auf den ersten Blick sofort sichtbar wurde, um welches Buch es sich handelt. Somit schützte das leere Blatt den Textanfang, es erschwerte allerdings die Lagerung, den Transport und den Verkauf, da der Inhalt von außen nun nicht mehr erkennbar war. Im Zuge dessen entwickelte sich eine Titelseite mit knappen Angaben zum Inhalt, diese waren allerdings weder hervorgehoben oder gestaltet und dienten zur reinen Identifizierung des Werkes durch Drucker oder Verkäufer.<sup>186</sup> Die Drucker erkannten ab 1480 den Nutzen der leeren Seite als Werbefläche indem man sie mit Informationen zum Werk erweitert und ansprechend gestaltet. Dazu machte man sich Holzschnitte zu Nutzen und fügte dem Werk Illustrationen auf der Titelseite hinzu.<sup>187</sup> Somit hatte das Titelblatt in seinen Wandlungen drei Aufgaben: Schutz des Textanfangs bei

---

<sup>183</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Augsburg, 1541) 1r.

<sup>184</sup> H. Spilling, 'Kolophon', in *Lexikon des Mittelalters*, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 5, cols 1272-1273, in *Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online* (02.01.2021).

<sup>185</sup> Bettina Wagner, *An der Wiege des Paratexts. Formen der Kommunikation zwischen Druckern, Herausgebern und Lesern im 15. Jahrhundert*. In: Frieder von Ammon, Herfried Vögel (Hg.) *Die Pluralisierung des Paratextes in der Frühen Neuzeit. Theorie, Formen, Funktion (Pluralisierung & Autorität, Bd. 15, Berlin 2008)* 133.

<sup>186</sup> Wagner, *An der Wiege*, 141.

<sup>187</sup> Wagner, *An der Wiege*, 142.

Transport und Lagerung, Kurztitel dienten der Verwaltung der gedruckten Bücher und angereicht mit zusätzlichen Informationen war es eine Möglichkeit des Marketings, um den Leser zum Kauf zu bewegen.<sup>188</sup>

Untersucht man nun die Druckwerke der *De claris mulieribus* auf diese Neuerungen hin, ergibt sich ein eindeutiges Bild, welches wunderbar widerspiegelt, wie sich Bücher nun gewandelt haben. Das Werk von 1474 fällt noch in die Kategorie der Inkunabeln, so bezeichnet man die ersten gedruckten Bücher, welche bis 1500 entstanden. Die Inkunabel ist im Wesentlichen dadurch geprägt, dass sich ihr äußeres Erscheinungsbild noch sehr stark an den mittelalterlichen Handschriften orientiert. Obwohl Veröffentlichungsangaben im Kolophon verzeichnet wurden, heißt das aber nicht zwangsläufig, dass jede Inkunabel auch ein Kolophon besitzt. Mehr als ein Drittel der Inkunabeln verfügt über kein Kolophon.<sup>189</sup> Im Falle der *De claris mulieribus* von 1474 haben wir ein Kolophon: „Geendet seliglich/ zu Ulm/ von Johanne Zainer von Rütlingen“<sup>190</sup>

Aus diesen Angaben kann man Ort und Drucker bestimmen, allerdings fehlt das Datum. In der Widmung an Eleonore von Österreich wird ein Datum genannt:

„Gegeben zu Ulm uff den abend der durchlüchtigisten künigin ob allen frowen gesegneten Marie als sie von iren angeborenen sun uß disem iamertal/ nach der geburt des selben Sunesi im tusendfierhundert dry und sibenzigisten jar.“<sup>191</sup>

Vergleicht man dies mit dem Schluss der Widmungsrede des Werkes von 1541, liest man: „Gegeben zu Ulm auff den xiiii. Augusti/ nach der gepurt Christi unsers erlösers/ imm Mcccc.lxxiii. jar“<sup>192</sup>

Die Angaben zur Vollendung des Werkes wurden in der späteren Version abgeändert übernommen. In dem Ulmer Druck wird von der Vollendung am Abend von Maria Himmelfahrt im Jahr 1473 geschrieben. Der Augsburger Druck übernimmt diese Datumsangabe nach dem Heiligenkalender nicht, sondern datiert nach dem römischen Kalender, jedoch bleibt der Entstehungsort Ulm und das Jahr 1473 gleich. Die Rückbesinnung des Humanismus auf die Antike ist auch hier in diesem Kolophon zu sehen. Während der frühere Druck noch nach einem Ereignis im christlichen Kalender datiert, wird 1541 der römische Kalender verwendet, um den Druck zu datieren. Zudem ist diese Variante der

---

<sup>188</sup> Wagner, An der Wiege, 146.

<sup>189</sup> W. Schmitz, „Inkunabel“, in: *Lexikon des gesamten Buchwesens Online*. Consulted online on 02 January 2022 <[http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/9789004337862\\_\\_COM\\_090271](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/9789004337862__COM_090271)>

<sup>190</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Ulm, ca. 1474) 148r.

<sup>191</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Ulm, ca. 1474) 24.

<sup>192</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Augsburg, 1541) 3r.



Datierung den Konfessionen gegenüber neutraler gestimmt als der frühere und die Kenntnis des römischen Kalenders drückt Gelehrtheit und Bildung aus.

Dem Titelblatt des Augsburger Drucks folgt nun die Vorrede, diese enthält die Widmung von Heinrich Steinhöwel an Eleonore von Österreich. Die Vorrede oder das Vorwort ist eine Möglichkeit den Sinn und Zweck des Textes dem Publikum näher zu bringen. Ebenso nutzt man es, um den Beteiligten zu danken oder auch, wenn das Werk mehrmals aufgelegt wurde, den Kritiken anderer zu antworten. Ab dem 16. Jahrhundert wurde die Vorrede auch genutzt um Gönnern, Förderern und Fürsten zu danken.<sup>193</sup> Der Dank an diese wurde oft am Beginn oder Ende der Widmungsvorrede gedruckt. Im Gegensatz zu Kolophon oder Titelblatt lassen sich in der Vorrede viel mehr Informationen hineinpacken, die über formelhafte Sprüche hinausgehen und die auch weitere Aufschlüsse über die Intention des Werkes vermitteln.<sup>194</sup> Dieses Vorgehen trifft auch auf unsere beiden Drucke zu. Bereits hier sind Abweichungen in der Ordnung beider Bücher zu erkennen, der Ulmer Druck beginnt mit dem Register, danach folgt die Vorrede und schließlich der Haupttext. Der Augsburger Druck hat die Reihenfolge Titelblatt, Vorrede, Register und schließlich Haupttext. Auch in der Reihenfolge innerhalb des Registers kann man Unterschiede feststellen. In der Ulmer Version wird das Register folgendermaßen eingeleitet: „Hie nach volget der kurz sin von etlichen frowen von denen Johannes Boccacius in latin beschriben hat/ und doctor Hainricus Stainhöwel getütschet.“<sup>195</sup>

Im Gegensatz dazu steht in der Augsburger Version:

„Hienach volget das Register/darinnen ein kurtzer begriff und Inhalt/ der Weyber (von denen Johannes Boccacius geschriben) kürztlich zu vernemen ist/ Wer ein yede gewesenn/ was/ gschicht und gethaten sie begangen und volbracht hab“<sup>196</sup>

Ein erster markanter Unterschied ist, dass in der späteren Druckversion ein Register angekündigt wird, somit der Rezipient weiß, was er nun lesen wird, im Gegensatz dazu ist in der früheren Version von einem *kurcz sin* zu lesen. In beiden Versionen wird Giovanni Boccaccio als Urheber des Werkes genannt, allerdings wird Heinrich Steinhöwel nur in dem früheren Druck als Übersetzer genannt, in der Augsburger Version wurde sein Name ausgelassen. Weiters ist die Vorrede des Registers in dem späteren Druck weitaus mehr beschreibend und erklärend. Dem Leser wird erklärt, dass ein Register folgt, in dem die Frauen kurz vorgestellt werden, wer sie waren und was sie gemacht haben.

---

<sup>193</sup> G. Pflug †, „Vorwort“, in: *Lexikon des gesamten Buchwesens Online*. Consulted online on 03 January 2022 <[http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/9789004337862\\_\\_COM\\_220642](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/9789004337862__COM_220642)>

<sup>194</sup> Wagner, *An der Wiege*, 150.

<sup>195</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Ulm, ca. 1474) 1r.

<sup>196</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Augsburg, 1541) 3v.

## Die Veränderung des Paratextes am Beispiel der Inhaltsangabe und des Registers

Blicken wir nun in das Register selbst hinein. Auch hier erkennt man sofort zwei wesentliche Unterschiede, während das Register des Exemplars von 1474 chronologisch geordnet mit Eva beginnt, hat man sich für die spätere Version dazu entschieden die Frauen alphabetisch zu ordnen, dies gilt allerdings nur für das Register, die Texte wurden wieder mit Eva beginnend angeordnet. Beide Register besitzen zudem ein Kapitel- und Seitenverzeichnis beim Registereintrag der jeweiligen Frau. Im Druck von 1474 steht dieser über der Inhaltsübersicht, im Druck von 1541 nach dem Eintrag. Auffallend ist auch, dass im Druck von 1541, in dem das Register chronologisch geordnet ist, die Buchstabenreihung beibehalten und angeführt wird, auch wenn zu diesem Buchstaben keine Namen genannt werden. So werden einerseits das Q<sup>197</sup> und das X<sup>198</sup> neben dem jeweils folgenden Buchstaben angeführt. Dem Alphabet wird also auch dann Folge geleistet, selbst wenn dies eigentlich nicht von Nöten wäre, da es keine Einträge zu diesen Buchstaben gibt.

Vergleichen wir nun einige dieser Einträge miteinander. Für meine Ausführungen habe ich mich für die Frauenviten entschieden, welche in beiden Werken vorkommen. Zudem konzentriere ich mich auf vier Frauen: die Geschichten der Kleopatra, der Päpstin Johanna, der Kaiserin Irene und der Königin Konstanze von Sizilien. Zudem habe ich mich für eine chronologische Reihung entschieden. Der Augsburger Ausgabe wurden auch weitere Geschichten hinzugefügt, zwei davon möchte ich behandeln, nämlich die der Königin Brunichilde und der Königin Johanna als Beispiel dafür, dass dieses Werk nicht immer ident zu dem Vorgänger gedruckt wurde, sondern sich auch der Inhalt ändern konnte. Beginnen wir nun mit Kleopatra. Ihre Geschichte wird im Register der Ulmer Version folgendermaßen vorgestellt:

„Cleopatra ermort iren man. Sie gewan durch unluterkait grosse land. Sie ertötet sich selb.“<sup>199</sup>

Im Vergleich dazu die Augsburger Version:

„Cleopatra/ ein künigin in Egypten/ ermördt iren mann/ Sy gewan durch durch unlauterkait grosse land/ Sy ertödtet sich selbs.“<sup>200</sup>

Diese beiden Einführungen sind beinahe ident zueinander, der Straßburger Druck gibt etwas mehr Information zu ihrem Status und der geographischen Einordnung, indem man sie Königin

---

<sup>197</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Augsburg, 1541) 5v.

<sup>198</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Augsburg, 1541) 6r.

<sup>199</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Ulm, ca. 1474) 5r.

<sup>200</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Augsburg, 1541) 3v.

von Ägypten nennt. Die anderen Informationen, die wir über ihr Leben bekommen, bleiben die gleichen, sie ermordete ihren Mann, gewann durch unlautere Methoden viel Land und beging Suizid.

Eine sehr kontroverse Gestalt auch in der Frage, ob es sie überhaupt gab, ist die Päpstin Johanna.

Im Register von 1474 wird sie folgendermaßen eingeleitet:

„Johannes bast/ was ain wyb.“<sup>201</sup>

Im Register von 1541 liest man zu ihr:

„Johannes Anglicus/ ein Pabst/ wie der namm eins manns außweiß/ aber er ist geweiß ein weyb.“<sup>202</sup>

In beiden Einträgen werden im Wesentlichen zwei Informationen gegeben, nämlich, dass der Papst Johannes eine Frau war. Das mag als sehr wenig erscheinen, enthält aber auch wiederum genug Hinweise, um dem Rezipienten zu vermitteln, dass es sich hier um eine skandalöse Geschichte handelt, da Frauen nicht Papst werden konnten.

Der nächste Registereintrag ist der der Kaiserin Irene, über sie liest man in 1474:

„Yrenes regieret das rych und kam in das kaisertum gen Frankrych.“<sup>203</sup>

Im Vergleich dazu steht in der Augsburger Version folgendes:

„Yrenes/ ein Römische Kayserin/ regiert das Reyche/ unnd kam inn das Kayserthumm gen Franckreych.“<sup>204</sup>

Wie schon bei den vorherigen Registereinträgen bekommen wir wiederum von dem Druck aus 1541 mehr Informationen zu der Person. Irene wird als römische Kaiserin beschrieben, welche das byzantinische Reich selbst regierte, nachdem ihr Mann Leon IV. 780 starb und sie zuerst für den minderjährigen Sohn Konstantin regierte, bis dieser sie absetzte. Schließlich wurde sie doch wieder um 792 von Konstantin als Mitregierende anerkannt, als diesem jedoch ein Sohn geboren wurde, nahm dies Irene als Anlass sich gegen ihn zu verschwören. Sie ließ Konstantin blenden und als er daran starb, übernahm sie die alleinige Herrschaft. Irene näherte sich auch Karl dem Großen an, was hier kurz zum Ausdruck gebracht wurde, als man über das Kaisertum Frankreich sprach.<sup>205</sup>

Den letzten Registereintrag, welchen beide Druckwerke haben, ist der der Konstanze:

„Constancia gebar kaiser Friderichen im lv. iar“<sup>206</sup>

---

<sup>201</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Ulm, ca. 1474) 18.

<sup>202</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Augsburg, 1541) 4v.

<sup>203</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Ulm, ca. 1474) 5v.

<sup>204</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Augsburg, 1541) 6r.

<sup>205</sup> P. Speck, 'Irene', in *Lexikon des Mittelalters*, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 5, cols 644-645, in *Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online* (04.01.2022).

<sup>206</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Ulm, ca. 1474) 5v.

Der Augsburger Druck beschreibt sie folgendermaßen:

„Constantia/ ein künigin Sicilie/ hat geborn kayser Friderichen imm fünffczigsten Jare.“<sup>207</sup>

Interessant ist im Vergleich zu der früheren Druckversion, dass in der Augsburger Ausgabe bei jeder Frau, sollte sie eine Königin, Kaiserin etc. gewesen sein, ihr Titel und wo sie regiert hat, hinzugefügt wurden. Diese Informationen fehlen im Druck von 1474. So werden zum Beispiel weder Kleopatra noch Konstanze hier als Königinnen bezeichnet, während Irene zwar als regierend beschrieben wird, aber nicht unter welchem Titel und welches Reich. Im Gegensatz dazu gibt der Druck von 1541 viel mehr Informationen über die Stellung, welche die Frauen einnahmen, und wo sie wirkten. Auch in Bezug auf die Rezipienten ist dies eine wichtige Informationsquelle, da man sich bereits beim Lesen des Registers einen Überblick darüber verschaffen kann, welche Stellungen sie in der Gesellschaft einnahmen, wo sie lebten und was man von dieser Geschichte erwarten konnte. Hingegen dazu scheinen im Register von 1474 Tugenden, Charaktereigenschaften und Taten dieser Frauen eine übergeordnete Rolle zu spielen und weniger ihre gesellschaftliche Stellung oder ihr geografisches Wirken. Zwei neue Frauenviten wurden dem Werk von 1541 hinzugefügt, nämlich die der Brunichilde und die der Johanna.

„Brumichilids/ die künigin von Franckreich/ hat iren mann und irs manns ängklin ermorden und umbringen lassen/ durch list anderer/ dess ist sy von irem son Glotario hart genug gestrafft worden.“<sup>208</sup>

„Johanna/ ein künigin zu Hierusalem und Sicilia/ ist seer reych an Land unnd volck geweßt/ Hat wol regiert/ Hat alle unsichere weg verschafft zurawmen/ darmit sicher zu wandlen sey dem Reychen als dem Armen/ Ihre fürnächst am Hof habend sie geförchtet/ und sich ab irer dapfferkait gebessert/ Sie hat vil auff stöß von den Brüdern/ die imm Regiment waren/ erlitten/ Auch vil krieg/ doch die allweg zu friden gestellt.“<sup>209</sup>

Diese beiden Registereinträge geben dem Rezipienten einiges an Informationen über das Leben dieser beiden Frauen. Brunichilde wird als Königin von Frankreich beschrieben, welche ihren Mann und ihres Mannes Enkelin töten hat lassen und dafür von ihrem Sohn Clothar hart bestraft wurde.

---

<sup>207</sup> Boccaccio/Steinhöwel, De claris mulieribus (Augsburg, 1541) 4r.

<sup>208</sup> Boccaccio/Steinhöwel, De claris mulieribus (Augsburg, 1541) 3v.

<sup>209</sup> Boccaccio/Steinhöwel, De claris mulieribus (Augsburg, 1541) 4v.

Johannas Registereintrag ist im Vergleich zu den hier angeführten Einträgen mit Abstand der längste aller. Sie war Königin von Sizilien und Jerusalem. Ihre Geschichte wird als eine beschrieben, in der sie viele Probleme bewältigen musste und ihr auch die Menschen um sie herum Steine in den Weg gelegt hatten, und wie Johanna es schaffte, diese aus dem Weg zu räumen. Sie wird hier als tapfer und reich an Volk und Land beschrieben, also eine durchaus positiv klingende Einführung in ihr Leben.

Ich habe nun versucht, die Registereinträge der Viten der Kleopatra, Päpstin Johanna, Irene, Konstanze, Brunichilde und Königin Johanna auf ihren Inhalt in den zwei Drucken zu vergleichen. In den hier behandelten Registern wird nicht explizit davon gesprochen, was nun als positives oder negatives Beispiel gilt. Untersucht man den Eintrag der Kleopatra, dann hat man eindeutige negative Themenfelder, so war sie zwar Königin von Ägypten, aber dies scheint sie durch unlautere, also nicht faire oder ehrliche Methoden geworden zu sein, da sie ihren Mann tötete und auf nicht legitimen Weg Land gewann, bis sie schließlich Selbstmord beging. Somit haben wir die Tötung des Mannes, den unfairen Gewinn von Land und den Selbstmord als drei eigentlich sehr skandalöse Themenfelder, die darauf deuten lassen, dass es sich bei der Vita von Kleopatra um ein negatives Beispiel handelt. Die Register könnten als Vorabkommentare zu den jeweiligen Geschichten verstanden werden. Kommentare waren in der deutschsprachigen Prosa der frühen Druckzeit keineswegs selten. Sie hatten die Funktion der genauen Erläuterung welche Intentionen, Ansprüche und Gestalten der Text hatte, da sich die Prosa des 15. Jahrhunderts bewusst als Reflexion auf die Erwartungen des Rezipienten versteht, welche ganz „im Dienst des Publikums und der Bildung des Lesers steht.“<sup>210</sup>

Brunichilde und Johanna sind nicht nur interessant, weil sie für die Augsburger Version neu hinzugefügt wurden, sondern hier geht es auch um ein gesteigertes Interesse der eigenen Geschichte und den eigenen Wurzeln, welche das Hinzufügen von Frauengestalten, die eine wichtige Rolle in der eigenen Vergangenheit spielten, repräsentierte. Aber es repräsentiert auch dieses freie Hinzufügen oder Abändern eines Werkes und somit kommt auch hier wiederum Heinrich Steinhöwels Übersetzungsstil ins Spiel, da sein Ansatz, der einer freien Übertragung ist, die im allerweitesten Sinn zu fassen ist. Somit könnte man die Metapher der Bienen, welche Heinrich Steinhöwel in der Widmung an Eleonore von Österreich verwendet, auch auf seinen eigenen Übersetzungsstil übertragen, der versucht die Geschichten der Frauen in seinen eigenen kulturellen Kontext zu stellen. Dieser Wunsch fügt sich wiederum in das Bestreben der Humanisten die eigenen kulturellen und literarischen Wurzeln aufzudecken,

---

<sup>210</sup> Wittschier, Boccaccios *De mulieribus claris*, 232.

wie es bereits Celtis versucht hatte. „Ihm geht es nicht darum, mittels der Übersetzung auf das Original zu führen, sondern die Geschichten berühmter Frauen werden ihm zum Lob seiner Gönnerin im eigenen Kulturraum, als Rückblick auf die eigene Geschichtlichkeit, die ihre Ursprünge ebenso in der Antike genommen haben, wie es Boccaccio für seinen Kulturraum beschreibt.“<sup>211</sup>

Freie Übertragung bedeutet nicht willkürliche Übersetzung, viel mehr befinden wir uns hier in einem Rahmen, wo man versucht sich von der Nachahmung des lateinischen Stils, wie etwa Niklas von Wyle, zu distanzieren und sich einem Übersetzungsstil zuzuwenden, der auf den Bildungsstand des Publikums von Heinrich Steinhöwel abzielt. Heinrich Steinhöwel kommentierte und erklärte bewusst in den Texten, weil er Interesse daran hatte mit dem Leser zu kommunizieren, ihn zu informieren und zu bilden.<sup>212</sup>

### Die Analyse der Charaktereigenschaften in *De claris mulieribus*

Da die Auseinanderdifferenzierung des Register nach positiv, negativ und neutral wenig gewinnbringend ist, habe ich mich entschieden die Frauen der beiden Werke tabellarisch nach Charaktereigenschaften zu sortieren. Da die Geschichten der Frauen divers sind und natürlich mehrere Themenfelder in einem Text vereint werden, es aber nicht möglich ist, in dieser Arbeit jede einzelne der Charaktereigenschaften zu analysieren und aufzuzählen, habe ich versucht die Frauen nach den Kernelementen ihrer Geschichten zu sortieren. Ebenso habe ich in den Fußnoten angemerkt, ob diese Frauen fiktiv, also zum Beispiel der griechischen Mythologie zugehören oder ob sie tatsächlich gelebt hatten, sollten keine Lebensdaten vorhanden sein, habe ich mich dafür entschieden einen Verwandtschaftsgrad etwa zu einem Vater, Ehemann, etc. oder einen sonstigen zeitlichen Bezug herzustellen. Die Namen in den Tabellen habe ich dem Original getreu beibehalten. Zuletzt ist noch zu den Tabellen zu sagen, dass ich mich hier erstens für Endnoten und zweitens für Kurzzitate entschieden habe, auch wenn es die Erstzitationen sind. Der Grund dafür ist, dass Fußnoten die Tabellen in die Länge gezogen hätten und diese somit nicht mehr auf einem Blick sichtbar gewesen wären und ich habe mich für Kurzzitate entschieden, da die Zitate schlichtweg zu lang geworden wären. Die vollen Zitate befinden sich in der Literaturliste.

---

<sup>211</sup> Schneider, ... in Teutsch vertiert, 325.

<sup>212</sup> Wittschier, Boccaccios *De mulieribus claris*, 232-233.

Charakteristika, hervorgehobene Eigenschaften & Kompetenzen	<b>Druck von 1474</b>
Treue (zum Ehemann, Familie, Volk etc.)	Ops, <sup>i</sup> Tisbe, <sup>ii</sup> Ypermnestra, <sup>iii</sup> Ysiphile, <sup>iv</sup> Argia, <sup>v</sup> Menier Wybe, Hecuba, <sup>vi</sup> Hipsicrathea, Julia, <sup>vii</sup> Arthimesia, <sup>viii</sup> Romana, Lavinia, <sup>ix</sup> Sulpitia, <sup>x</sup> Agrippina, <sup>xi</sup> Pompeya Paulina, <sup>xii</sup> Triaria, <sup>xiii</sup> Portia Cathonis, <sup>xiv</sup> Weyb Kurwalhen, <sup>xv</sup> Claudia
Keuschheit	Minvera/Pallas, <sup>xvi</sup> Amalthea, <sup>xvii</sup> Claudia Quinta, <sup>xviii</sup> Virginea, <sup>xix</sup> Lucretia, <sup>xx</sup> Camilla, <sup>xxi</sup> Hippo
Unkeuschheit	Europa, <sup>xxii</sup> Procris, <sup>xxiii</sup> Helena, <sup>xxiv</sup> Sempronia, <sup>xxv</sup> Leuntium, Olimpias, <sup>xxvi</sup> Flora, <sup>xxvii</sup> Leena, Rhea Iia, <sup>xxviii</sup> Paulina, <sup>xxix</sup> Sabina Poppea, <sup>xxx</sup> Faustina Augusta, <sup>xxxi</sup> Semiamira, <sup>xxxii</sup> Venus <sup>xxxiii</sup>
Kunsthfertigkeit, Innovation	Ceres, <sup>xxxiv</sup> Thamiris, <sup>xxxv</sup> Irene, <sup>xxxvi</sup> Pamphiles, <sup>xxxvii</sup> Marcia Varronis <sup>xxxviii</sup>
Tapferkeit	Orithia, <sup>xxxix</sup> Penthesilea, <sup>xl</sup> Armonia, <sup>xli</sup> Sophonsibe, <sup>xlii</sup> Thamiris, <sup>xliii</sup> Chloelia, <sup>xliv</sup> Veturia, Epitharis, Polixena <sup>xlv</sup>
Mord	Medea, <sup>xlvi</sup> Deyanira, <sup>xlvii</sup> Jocasta, <sup>xlviii</sup> Clitimnestra, <sup>xlix</sup> Theosena, Athalia, <sup>l</sup> Tullia, <sup>li</sup> Mariamne <sup>lii</sup>
Rache	Yoles, <sup>liii</sup> Beronices, <sup>liv</sup> Drigiagontis wyb
Gütigkeit	Busa
Weissagung, Zauberei	Erithria/Eriphila, <sup>lv</sup> Mantho, <sup>lvi</sup> Cassandra, <sup>lvii</sup> Circes <sup>lviii</sup>
Herrschaft	Semiramis, <sup>lix</sup> Ysis, <sup>lx</sup> Libia, <sup>lxi</sup> Marsepia und Lampedo, Cleopatra, <sup>lxii</sup> Agrippina, <sup>lxiii</sup> Yrenes, <sup>lxiv</sup> Zenobia <sup>lxv</sup>
Überheblichkeit	Nyobes, <sup>lxvi</sup> Aragnes, <sup>lxvii</sup> Medusa <sup>lxviii</sup>
Verrat	Eva <sup>lxix</sup>
Familie	Constancia <sup>lxx</sup>
Witwenstand	Penelope, <sup>lxxi</sup> Dido, <sup>lxxii</sup> Anthonia <sup>lxxiii</sup>
Gelehrtheit	Nycostrata, <sup>lxxiv</sup> Nicaula, Saphos, <sup>lxxv</sup> Hortensia, <sup>lxxvi</sup> Proba, <sup>lxxvii</sup> Johannes bast <sup>lxxviii</sup>
Ehrbarkeit	Virginea (Frau des Lucii Volupini), Sulpitia, <sup>lxxix</sup> Engeltruda <sup>lxxx</sup>
Duldsamkeit	Tercia Emilia <sup>lxxxi</sup>
Häuslichkeit	Gaya Cyrilla <sup>lxxxii</sup>
Reichtum	Megulia

Charakteristika, hervorgehobene Eigenschaften & Kompetenzen	Druck von 1541
Treue (zum Ehemann, Familie, Volk etc.)	Agrippina, <sup>lxxxiii</sup> Argia, <sup>lxxxiv</sup> Arthemisia, <sup>lxxxv</sup> Hecuba, <sup>lxxxvi</sup> Hypermnestra, <sup>lxxxvii</sup> Hypsicratea, Hypsiolyes, <sup>lxxxviii</sup> Iulia, <sup>lxxxix</sup> Lavinia, <sup>xc</sup> Menier weyber, Ops/Opis/ Rhea, <sup>xc</sup> Pompeia Paulina, <sup>xcii</sup> Portia, <sup>xciii</sup> Romana, Sulpitia, <sup>xciv</sup> Thysbe, <sup>xcv</sup> Triaria, <sup>xcvi</sup> Weyber Cymbrorum, <sup>xcvii</sup> Claudia
Keuschheit	Amalthea/Deiphebes, <sup>xcviii</sup> Camilla, <sup>xcix</sup> Camiola, Hippo, Lucretia, <sup>c</sup> Virginea, <sup>ci</sup> Claudia Quinta <sup>cii</sup>
Unkeuschheit	Europa, <sup>ciii</sup> Faustina Augusta, <sup>civ</sup> Flora, <sup>cv</sup> Helena, <sup>cvi</sup> Leena, Leuntium, Olympias, <sup>cvii</sup> Paulina, <sup>cviii</sup> Procris, <sup>cix</sup> Rhea Iliia, <sup>cx</sup> Sabina Poppea, <sup>cx</sup> Semiamira, <sup>cxii</sup> Sempronia, <sup>cxiii</sup> Lenntium, Venus <sup>cxiv</sup>
Kunstfertigkeit, Innovation	Ceres, <sup>cxv</sup> Hyrenes, <sup>cxvi</sup> Pamphiles, <sup>cxvii</sup> Thamyris, <sup>cxviii</sup> Marria Varronis <sup>cxix</sup>
Tapferkeit	Armonia, <sup>cxx</sup> Chloelia, <sup>cxxi</sup> Orythia, <sup>cxxii</sup> Penthesilea, <sup>cxxiii</sup> Sophonsiba, <sup>cxxiv</sup> Veturia, Epitaris, Tomyris, <sup>cxxv</sup> Polixena <sup>cxxvi</sup>
Mord	Athalia, <sup>cxvii</sup> Brumichildis, <sup>cxviii</sup> Clytemnestra, <sup>cxix</sup> Deiantra, <sup>cxx</sup> Iocasta, <sup>cxxi</sup> Mariannes, <sup>cxxii</sup> Theosena, Tullia, <sup>cxxiii</sup> Medea <sup>cxxiv</sup>
Rache	Beronices, <sup>cxxv</sup> Ioles, <sup>cxxvi</sup> Drigiagontis Gallogreci gemahel
Gütigkeit	Busa Camusina von Napels
Weissagung, Zauberei	Cassandra, <sup>cxvii</sup> Erythrea/Eriphila, <sup>cxviii</sup> Mantho, <sup>cxvix</sup> Circes <sup>cxl</sup>
Herrschaft	Iohanna, <sup>cxli</sup> Isis, <sup>cxlii</sup> Iuno, Libya, <sup>cxliii</sup> Marsepia und Lampedo, Yrenes, <sup>cxliv</sup> Agrippina, <sup>cxlv</sup> Cleopatra, <sup>cxlvi</sup> Semiramis, <sup>cxlvii</sup> Iuno, Zenobia <sup>cxlviii</sup>
Überheblichkeit	Niobes, <sup>cxlix</sup> Arachnes, <sup>cl</sup> Medusa <sup>cli</sup>
Verrat	Eva <sup>clii</sup>
Familie	Constaneaia <sup>cliii</sup>
Witwenstand	Dido/Elissa, <sup>cliv</sup> Penelope, <sup>clv</sup> Antonia <sup>clvi</sup>
Gelehrtheit	Hortensia, <sup>clvii</sup> Johannes Anglicus, <sup>clviii</sup> Nicaula, Nicostrata/Carmenta, <sup>clix</sup> Proba, <sup>clx</sup> Sapphos <sup>clxi</sup>
Ehrbarkeit	Sulpitia, <sup>clxii</sup> Virginea (Frau des Lucii Volupini), Engeltruda <sup>clxiii</sup>
Duldsamkeit	Tertia Emilia <sup>clxiv</sup>
Häuslichkeit	Gaia Cyrilla <sup>clxv</sup>
Reichtum	Megulia

<sup>i</sup> Griechische Göttin, Käppel, "Rhea, Rhea"

<sup>ii</sup> Mythologische Gestalt, Gauly, "Pyramos, [2] Pyramos und Thisbe, myth. Liebespaar"

<sup>iii</sup> Gestalt der griechischen Mythologie, Harder, "Klytaimestra"

<sup>iv</sup> Gestalt der griechischen Mythologie, Dräger, "Lemnische Frauen, Hypsipyle"

<sup>v</sup> Gestalt der griechischen Mythologie, Graf, "Argeia"

<sup>vi</sup> Gestalt der griechischen Mythologie, Harder, "Hekabe"

<sup>vii</sup> zw. 83. u. 76 v. Chr. - 54 v. Chr. Stegmann, Eck, Robbins, "Iulia"

<sup>viii</sup> † um 351 v.Chr. Högemann, "Artemisia, [2] Königin von Groß-Karien (353-351 v.Chr.)"



- 
- ix Gestalt der griechischen und römischen Mythologie, Walde, "Lavinia"
- x Frau von Cornelius Lentulus Cruscellio, Strothmann, "Sulpicia, [1] Frau von Cornelius Lentulus Cruscellio, 1. Jh. v. Chr."
- xi 14 v. Chr. – 33 n. Chr. Kienast, "Agrippina, [2] Vipsania (A. maior), Gattin des Germanicus"
- xii † nach 65 n. Chr. Stegmann, Eck, "Pompeia, [6] P. Paulina Ehefrau des Philosophen Seneca"
- xiii Frau des Lucius Vitellius, Eck, "Vitellius, II Kaiserzeit"
- xiv ca. 95-42 v. Chr. Strothmann, "Porcia, [2] Tochter des M. Porcius [I 7] Cato, ca. 95-42 v. Chr."
- xv Frauen der Kimbern, Dietz, "Cimbri"
- xvi Griechische/Römische Göttin, Graf, Ley "Athena, Athene"
- xvii Gestalt der griechischen Mythologie, Bloch, "Demo, [2] Name der kymäischen Sibylle"
- xviii Vermutlich die Tochter des P. Claudius Pulcher, Strothmann, Eck, "Claudia, [I 3] C. Quinta wahrscheinlich Tochter des P. Claudius Pulcher"
- xix Fiktive Gestalt der römischen Geschichte, Müller, "Verginia"
- xx Gattin des Collatinus, Käppel, "Lucretia"
- xxi Fiktive Heerführerin der Volkser, Graf, "Camilla"
- xxii Gestalt der griechischen Mythologie, Erdmann, "Europa"
- xxiii Gestalt der griechischen Mythologie, Harder, "Prokris"
- xxiv Gestalt der griechischen Mythologie, Harder, "Helene, [1] schöne Gattin des Menelaos"
- xxv Frau des D. Iunius Brutus, Franke, "Sempronia"
- xxvi 375 v. Chr. – 316 v. Chr. Badian "Olympias, [1] Tochter des Neoptolemos [2]"
- xxvii Italienische Göttin, Graf, "Flora"
- xxviii Gestalt der römischen Mythologie, Käppel, "Rhea Silvia"
- xxix Frau des Sentius Saturninus, Strothmann, "Paulina"
- xxx 31 n. Chr. – 65 n. Chr. Goffin, "Poppaea, [2] P. Sabina Geliebte und spätere Frau Neros"
- xxxi 16.2.130 n. Chr. – 175/176 n. Chr. Eck, "Faustina, [3] Annia Galeria F. Gemahlin Marc Aurels, geb. 130 n. Chr."
- xxxii 180 n. Chr. – 222 n. Chr. Stegmann, "Iulia, [22] I. Soemias (Bassiana) Mutter des Elagabalus [2]"
- xxxiii Römische Göttin, Rives, "Venus"
- xxxiv Italienische Göttin, Graf, "Ceres"
- xxxv Tochter des Mikon, Koch, "Malerinnen"
- xxxvi Tochter des Kratinos, Koch, "Malerinnen"
- xxxvii Philologin und Schriftstellerin zu der Zeit Kaiser Neros, Baumbach, "Pamphila"
- xxxviii Um 100 v. Chr. Koch, "Malerinnen"
- xxxix Gestalt der griechischen Mythologie, Harder, "Oreithyia"
- xl Gestalt der griechischen Mythologie, Harder, "Penthesileia"
- xli Tochter Gelons, Meister, "Themistos"
- xlïi 235 v. Chr. – 203 v. Chr. Günther, "Sophoniba"
- xlïii Königin der Massageten, Högemann, "Tomyris"
- xliv Fiktive Gestalt der römischen Frühgeschichte, Bloch, "Cloelia, [1] junge Römerin, Exempel weibl. Tapferkeit"
- xlv Gestalt der griechischen Mythologie, Harder, "Polyxene"
- xlvi Gestalt der griechischen Mythologie, Dräger, "Medeia"
- xlvii Gestalt der griechischen Mythologie, Harder, "Deianeira"
- xlviii Gestalt der griechischen Mythologie, Harder, "Iokaste"
- xlïx Gestalt der griechischen Mythologie, Harder, "Klytaimestra"
- l Königin von Juda, Filz, „Atalja“
- li Tochter des Königs Servius Tullius, Eder, "Tullia, [1] Tochter des Königs Servius Tullius [I 4]"
- lii Frau des Herodes, Bringmann, "Mariamme, [1] Enkelin des Aristobulos II. und des Iohannes Hyrkanos II."
- liïi Gestalt der griechischen Mythologie, Waldner, "Iole"
- liv Geboren um 28. n. Chr. Strothmann, "Berenike"
- lv Gestalt der griechischen Mythologie, Walde, "Sibylle"
- lvi Gestalt der griechischen Mythologie, Käppel, "Manto"
- lvïi Gestalt der griechischen Mythologie, Bremmer, "Kassandra"
- lvïiii Griechische Göttin und Nymphe, Dräger, "Kirke"
- lvïx Sagenhafte assyrische Königin, Frahm, "Semiramis"
- lx Ägyptische Göttin, Grieshammer, "Isis, I. Ägypten"
- lxi Gestalt der griechischen Mythologie, Waldner, "Io"
- lxii 70/69 n. Chr. – 30 n. Chr. Ameling, "Kleopatra, [II 12] K. VII. Letzte Ptolemaierkönigin, Selbstmord 30 v. Chr."
- lxiii 15 n. Chr. – 59 n. Chr. Kienast, "Agrippina, [3] Iulia/A. minor, Mutter von Nero"

- 
- lxiv 752 – 803, Tinnefeld, “Irene”
- lxv Um 240 n. Chr. – um 273 n. Chr. Schottky, “Zenobia, [2] Herrscherin von Palmyra, 3. Jh. n. Chr.”
- lxvi Gestalt der griechischen Mythologie, Harder, “Niobe, I. Mythologie”
- lxvii Gestalt der griechischen Mythologie, Graf, “Arachne”
- lxviii Gestalt der griechischen Mythologie, Käppel, “Medusa”
- lxix Gestalt der Bibel, Anderson, Apostolos-Cappadona, “Adam/Eva”
- lxx 1154 – 1198, Baaken, “Konstanze”
- lxxi Gestalt der griechischen Mythologie, Harder, “Penelope”
- lxxii Gestalt der römischen Mythologie, Graf, “Dido”
- lxxiii 36 v. Chr. – 37 n. Chr. Stegmann, Eck, Hanslik, Schwemer, “Antonia”
- lxxiv Gestalt der griechischen und römischen Mythologie, Waldner, “Nikostrate”
- lxxv Um 600 v. Chr. Robbins, “Sappho”
- lxxvi Tochter des Quintus Hortensius, Frigo, “Hortensia”
- lxxvii Gest. vor 380, Harich-Schwarzbauer, “Proba”
- lxxviii Fiktive Gestalt, Schimmelpfennig, “Johanna, sog. Päpstin“
- lxxix Frau des L. Fulcinus, Eck, “Sulpicia, [3] Tochter Sulpicius' [II 9] Gallus”
- lxxx Jungfrau zu der Zeit Kaiser Ottos IV.
- lxxxi Frau des Publius Cornelius Scipio Africanus, Elvers, “Cornelius, [I 71] C. Scipio Africanus, P. Der Sieger der Schlacht bei Zama 202 v.Chr.”
- lxxxii Frau des Tarquinius Priscus, Strothmann, Elvers, Stegmann, “Caecilia, [1] C. Gaia Frau des Tarquinius Priscus”
- lxxxiii 14 v. Chr. – 33 n. Chr. Kienast, “Agrippina, [2] Vipsania (A. maior), Gattin des Germanicus”
- lxxxiv Gestalt der griechischen Mythologie, Graf, “Argeia”
- lxxxv † um 351 v.Chr. Högemann, “Artemisia, [2] Königin von Groß-Karien (353-351 v.Chr)”
- lxxxvi Gestalt der griechischen Mythologie, Harder, “Hekabe”
- lxxxvii Gestalt der griechischen Mythologie, Harder, “Klytaimestra”
- lxxxviii Gestalt der griechischen Mythologie, Dräger, “Lemnische Frauen, Hypsipyle”
- lxxxix 180 n. Chr. – 222 n. Chr. Stegmann, “Iulia, [22] I. Soaemias (Bassiana) Mutter des Elagabalus [2]”
- xc Gestalt der griechischen und römischen Mythologie, Walde, “Lavinia”
- xcixci Griechische Göttin, Käppel, “Rhea, Rhea”
- xcii † nach 65 n. Chr. Stegmann, Eck, “Pompeia, [6] P. Paulina Ehefrau des Philosophen Seneca”
- xciii ca. 95-42 v. Chr. Strothmann, “Porcia, [2] Tochter des M. Porcius [I 7] Cato, ca. 95-42 v. Chr.”
- xciv Frau von Cornelius Lentulus Cruscellio, Strothmann, “Sulpicia, [1] Frau von Cornelius Lentulus Cruscellio, 1. Jh. v. Chr.”
- xcv Mythologische Gestalt, Gauly, “Pyramos, [2] Pyramos und Thisbe, myth. Liebespaar”
- xcvi Frau des Lucius Vitellius, Eck, “Vitellius, II Kaiserzeit”
- xcvii Frauen der Kimbern, Dietz, “Cimbri”
- xcviii Gestalt der griechischen Mythologie, Bloch, “Demo, [2] Name der kymäischen Sibylle”
- xcix Fiktive Heerführerin der Volkser, Graf, “Camilla”
- c Gattin des Collatinus, Käppel, “Lucretia”
- ci Fiktive Gestalt der römischen Geschichte, Müller, “Verginia”
- cii Vermutlich die Tochter des P. Claudius Pulcher, Strothmann, Eck, “Claudia, [I 3] C. Quinta wahrscheinlich Tochterdes P. Claudius Pulcher”
- ciii Gestalt der griechischen Mythologie, Erdmann, “Europa”
- civ 16.2.130 n. Chr. – 175/176 n. Chr. Eck, “Faustina, [3] Annia Galeria F. Gemahlin Marc Aurels, geb. 130 n. Chr.”
- cv Italienische Göttin, Graf, “Flora”
- cvi Gestalt der griechischen Mythologie, Harder, “Helene, [1] schöne Gattin des Menelaos”
- cvii 375 v. Chr. – 316 v. Chr. Badian “Olympias, [1] Tochter des Neoptolemos [2]”
- cviii Frau des Sentius Saturninus, Strothmann, “Paulina”
- cix Gestalt der griechischen Mythologie, Harder, “Prokris”
- cx Gestalt der römischen Mythologie, Käppel, “Rhea Silvia”
- cx1 31 n. Chr. – 65 n. Chr. Goffin, “Poppaea, [2] P. Sabina Geliebte und spätere Frau Neros”
- cxii 180 n. Chr. – 222 n. Chr. Stegmann, Eck, Robbins, Emmet, “Iulia”
- cxiii Frau des D. Iunius Brutus, Franke, “Sempronia”
- cxiv Römische Göttin, Rives, “Venus”
- cxv Italienische Göttin, Graf, “Ceres”
- cxvi Tochter des Kratinos, Koch, “Malerinnen”
- cxvii Philologin und Schriftstellerin zu der Zeit Kaiser Neros, Baumbach, “Pamphila”
- cxviii Tochter des Mikon, Koch, “Malerinnen”

- 
- cxix Um 100 v. Chr. Koch, "Malerinnen"
- cxx Tochter Gelons, Meister, "Themistos"
- cxxi Fiktive Gestalt der römischen Frühgeschichte, Bloch, "Cloelia, [1] junge Römerin, Exempel weibl. Tapferkeit"
- cxixii Gestalt der griechischen Mythologie, Harder, "Oreithyia"
- cxixiii Gestalt der griechischen Mythologie, Harder, "Penthesileia"
- cxixiv 235 v. Chr. – 203 v. Chr. Günther, "Sophoniba"
- cxixv Königin der Massageten, Högemann, "Tomyris"
- cxixvi Fiktive Gestalt der griechischen Mythologie, Harder, "Polyxene"
- cxixvii Königin von Juda, Filz, „Atalja“
- cxixviii Um 545 oder 550 – 613, Classen, "Brunichilde"
- cxixix Gestalt der griechischen Mythologie, Harder, "Klytaimestra"
- cxixxx Gestalt der griechischen Mythologie, Harder, "Deianeira"
- cxixxxi Gestalt der griechischen Mythologie, Harder, "Iokaste"
- cxixxxii Frau des Herodes, Bringmann, "Mariamme, [1] Enkelin des Aristobulos II. und des Iohannes Hyrkanos II."
- cxixxxiii Tochter des Königs Servius Tullius, Eder, "Tullia, [1] Tochter des Königs Servius Tullius [I 4]"
- cxixxxiv Gestalt der griechischen Mythologie, Dräger, "Medeia"
- cxixxxv Geboren um 28. n. Chr. Strothmann, "Berenike"
- cxixxxvi Gestalt der griechischen Mythologie, Waldner, "Iole"
- cxixxxvii Gestalt der griechischen Mythologie, Bremmer, "Kassandra"
- cxixxxviii Gestalt der griechischen Mythologie, Walde, "Sibylle"
- cxixxxix Gestalt der griechischen Mythologie, Käppel, "Manto"
- cxli Griechische Göttin und Nymphe, Dräger, "Kirke"
- cxli 1326 – 1382, Fodale, 'Johanna I. v. Anjou, Kgn. v. Neapel'
- cxliii Ägyptische Göttin, Grieshammer, "Isis, I. Ägypten"
- cxliiii Gestalt der griechischen Mythologie, Waldner, "Io"
- cxliv 752 – 803, Tinnefeld, "Irene"
- cxlv 15 n. Chr. – 59 n. Chr. Kienast, Eck, "Agrippina, [3] Iulia (A. minor), Mutter von Nero"
- cxlvi 70/69 n. Chr. – 30 n. Chr. Ameling, "Kleopatra, [II 12] K. VII. Letzte Ptolemaierkönigin, Selbstmord 30 v. Chr."
- cxlvii Sagenhafte assyrische Königin, Frahm, "Semiramis"
- cxlviii Um 240 n. Chr. – um 273 n. Chr. Schottky, "Zenobia, [2] Herrscherin von Palmyra, 3. Jh. n. Chr."
- cxlix Gestalt der griechischen Mythologie, Harder, "Niobe, I. Mythologie"
- cl Gestalt der griechischen Mythologie, Graf, "Arachne"
- cli Gestalt der griechischen Mythologie, Käppel, "Medusa"
- clii Gestalt der Bibel, Anderson, Apostolos-Cappadona, "Adam/Eva"
- cliii 1154 – 1198, Baaken, "Konstanze"
- cliv Gestalt der römischen Mythologie, Graf, "Dido"
- clv Gestalt der griechischen Mythologie, Harder, "Penelope"
- clvi 36 v. Chr. – 37 n. Chr. Stegmann, "Antonia, [4] *minor* Tochter der Octavia, Frau des Drusus"
- clvii Tochter des Quintus Hortensius, Frigo, "Hortensia"
- clviii Fiktive Gestalt, Schimmelpfennig, "Johanna, sog. Päpstin"
- clix Gestalt der griechischen und römischen Mythologie, Waldner, "Nikostrate"
- clx Gest. vor 380, Harich-Schwarzbauer, "Proba"
- clxi Um 600 v. Chr. Robbins, "Sappho"
- clxii Frau des L. Fulcinus, Eck, "Sulpicia, [3] Tochter Sulpicius' [II 9] Gallus"
- clxiii Jungfrau zu der Zeit Kaiser Ottos IV.
- clxiv Frau des Publius Cornelius Scipio Africanus, Elvers, "Cornelius, [I 71] C. Scipio Africanus, P. Der Sieger der Schlacht bei Zama 202 v.Chr."
- clxv Frau des Tarquinius Priscus, Strothmann, Elvers, Stegmann, "Caecilia, [1] C. Gaia Frau des Tarquinius Priscus"

Wie man an den Tabellen erkennen kann, sind die Charaktereigenschaften durchaus vielfältig, aber auch innerhalb dieser zeichnen sich Elemente ab, die mehrmals vorkommen, wie etwa Treue und Unkeuschheit. Auch sind die Darstellungen fiktiver und realer Frauen sehr ausbalanciert, es kommen unterschiedlichste Charaktere aus der griechischen und römischen Mythologie, Frauen der antiken Geschichtsschreibung und reale Persönlichkeiten vor. Auffallend ist allerdings, dass relativ wenige Frauen aus der von Giovanni Boccaccio und Heinrich Steinhöwel näheren Geschichte vorkommen. Möglicherweise hängt dies mit dem verstärkten Interesse antiker Geschichte während des Humanismus zusammen, wieso man sich besonders auf antike, mythologische Charaktere und heidnische Göttinnen konzentrierte. Es macht durchaus Sinn, wenn man bedenkt, dass Francesco Petrarca und auch Giovanni Boccaccio sich auf ihre eigenen italienischen Wurzeln zurückbesinnen wollten und Heinrich Steinhöwel diese als Übersetzer dieses Werkes den deutschen Rezipienten ebenso näherbringen wollte. Somit macht es auch Sinn, dass wir kaum Geschichten von Frauen aus der Bibel in den Drucken finden. Die Ausnahme bildet Eva, welche als „unser aller mütter“<sup>213</sup> in beiden Drucken die erste Geschichte ist.

Möchte man einen Schritt weiter gehen und die Charaktereigenschaften und Themenfelder der Geschichten im Bezug auf die Habitus Theorie von Pierre Bourdieu (1930-2002) analysieren, welche mit Hilfe der drei zentralen Strukturkategorien der Soziologie Klasse, Geschlecht und soziales Feld die moderne Gesellschaft strukturiert, dann ist es gerade das Geschlecht, das hier, neben dem Gestus – Kleidung, Position – Amt, etc. eine zentrale Rolle einnimmt<sup>214</sup>

„Mit diesem körperlichen Bezugspunkt ist die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern nicht nur so tief und fest im Habitus verankert wie nur möglich, sie macht auch wie keine andere gesellschaftliche Struktur vergessen, dass sie gesellschaftliche, und das heißt von den Menschen selbst produzierte und beständig reproduzierte Struktur ist: Sie gibt sich als „natürliche“ Ordnung der Welt.“<sup>215</sup>

Die Unterscheidung zwischen männlich oder weiblich prägt sämtliche Aspekte eines Menschen, der sich auch nicht zuletzt in Körperwahrnehmung, Identität des Körpers und Ausdrucksweisen des Körpers auswirkt. Heinrich Steinhöwel beurteilt demnach auch diese Frauen nach gezielt weiblichen Tugenden und Charaktereigenschaften, die ihm bekannt sind und die von Frauen erwartet oder nicht erwartet werden. Somit ist nicht nur der Körper ein zentraler Aspekt bei Heinrich Steinhöwel, sondern auch die anderen genannten Faktoren, die

---

<sup>213</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Augsburg, 1541) Ir.

<sup>214</sup> Beate Kraus, Gunter Gebauer, *Habitus* (6. Aufl. Bielefeld 2002) 35.

<sup>215</sup> Kraus, Gebauer, *Habitus*, 51.

einen Habitus definieren, besonders wenn es um die Stellungen geht, welche die Frauen in den Geschichten einnehmen. So werden Frauen, die sich Positionen bemächtigen, welche sie nicht innehaben dürften, oder Charaktereigenschaften aufweisen, die nicht explizit als weiblich gekennzeichnet sind, nach Heinrich Steinhöwel, kritischer bewertet. Wichtig ist, dass Heinrich Steinhöwel mithilfe dieser Geschichten versucht ein Exempel zu statuieren was positive und negative Attribute einer Frau sind und das muss man sich hier immer wieder vor Augen führen, wenn man mit diesen beiden Werken arbeitet. Im Kontext zu Bourdieus Habitus und dem Ausbrechen aus diesem in verschiedenen Geschichten ist auch fraglich, wie weit Frauen zur Zeit eines Giovanni Boccaccio, eines Heinrich Steinhöwels aus solchen Normen ausgebrochen sind oder auch selbst mit diesen gesellschaftlich auferlegten Zwängen gearbeitet haben. So gibt es eine Reihe an mittelalterlichen Autorinnen, welche nicht nur geschrieben haben, man denke an Eleonore von Österreich, sondern auch bewusst mit der Rolle des weiblichen Geschlechts in ihren Texten gearbeitet haben. So hat Marie de France im 12. und 13. Jahrhundert die französische Erzählliteratur mit ihrem ganz eigenen individuellen Stil geprägt, der im Vergleich zu Minnesängern und Minnedichtern, Liebe aus der Sicht einer Frau thematisierte, wo sie sich über feudale Heiratspolitik und deren oft frauenfeindlichen Einstellung kritisch äußerte.<sup>216</sup> Im Gegensatz dazu stünde Eleonore von Österreich, welche in ihrem Prosaroman *Pontus und Sidona* Sexualität als Fehlverhalten darstellt, welche gesittete junge Leute vermeiden könnten.<sup>217</sup> Somit spielten auch Autorinnen in ihrem Texten mit weiblichen Themen rund um Liebe und Sexualität und erforschten die Grenzen und Möglichkeiten des Habitus in kritischer oder zustimmender Weise.

Gehen wir daher nun einen Schritt weiter und vergleichen die Geschichten der bereits diskutierten sechs Frauen Kleopatra, Päpstin Johanna, Irene, Konstanze, Brunichilde und Johanna auf ihren Inhalt, wobei mir bewusst ist, dass die letzten zwei Frauen Brunichild und Johanna nur im Werk von 1541 vorkommen. In der Analyse der sechs Geschichten konzentriere ich mich im Wesentlichen darauf, was Heinrich Steinhöwel über deren Charakter und Eigenschaften zu berichten hat und welche Lehren daraus für den Rezipienten entstanden, und nicht, ob die Erzählungen auch tatsächlich so stattgefunden haben, denn dies war schließlich nicht der Sinn des Werkes die Biografien der Frauen wiederzugeben, sondern an ihnen ein Exempel für gutes und schlechtes Verhalten zu statuieren.

---

<sup>216</sup> Liebertz-Grün, Autorinnen, 15.

<sup>217</sup> Liebertz-Grün, Autorinnen, 25.

## Kleopatra

Zuerst folgt ein kurzer Überblick über Kleopatras Leben und was wir über sie wissen, bevor wir analysieren, was Heinrich Steinhöwel über sie berichtet.

Kleopatra wurde im Dezember 70 oder im Januar 69 v. Chr. als Tochter des Ptolemaios XII. geboren. Im Jahre 52 v. Chr. wurde sie neben ihrem Vater zur Mitregentin ernannt, nach seinem Tod regierte sie allein bis um 50 v. Chr., wo die Samtherrschaft mit ihrem Bruder Ptolemaios XIII. belegt ist, welche aber nie testamentarisch vorgesehen war. Kleopatra wird aus Alexandria vertrieben, ihr Bruder wurde ab 49 v. Chr. als Alleinherrscher genannt. Anfang des Jahres 48 v. Chr. wurde Kleopatra aus Ägypten vertrieben und sammelte daraufhin arabische Truppen, aber als Caesar im selben Jahr beide Parteien aufforderte ihre Truppen zu entlassen, tat sie dies. Caesar war für eine Rückkehr zur Samtherrschaft, was aber nicht passierte. In den folgenden Kämpfen starb Ptolemaios XIII. und Caesar ernannte Kleopatra im Frühjahr 47 v. Chr. zur alleinigen Königin. Am 23.06.47 v. Chr. kam der vermutlich gemeinsame Sohn Ptolemaios XV. Kaisar zur Welt. Kleopatras zweiter Bruder Ptolemaios XIV. wird von 46-44 v. Chr. als Mitregent genannt, wurde aber 44 v. Chr. ermordet. Seit Mitte 44 v. Chr. wird ihr Sohn als Mitregent genannt. 41 v. Chr. traf Kleopatra auf Marcus Antonius, dieser brauchte Ägypten im Kampf gegen die Parther und machte Kleopatra große territoriale Zugeständnisse. Kleopatra hatte mit Marcus Antonius drei Kinder. In der Schlacht von Actium verloren Marcus Antonius und Kleopatra und sie floh zurück nach Alexandria, wo sie versuchte die Herrschaft für ihre Kinder zu sichern. Als sie schließlich am 12.8.30 n. Chr. Selbstmord beging, endete die Dynastie der Ptolemaier und Ägypten wurde römische Provinz.<sup>218</sup>

Kleopatra wurde in der Tabelle dem Themenfeld der Herrschaft zugeteilt, in ihrem Fall sind es, wie der Registereintrag bereits erwähnt, die negativen Eigenschaften der Herrschaft, wie etwa Herrschsucht und Landgewinn durch listige und unlautere Methoden. Aber was sind nun jene Methoden und wie wird Kleopatra von Heinrich Steinhöwel beschrieben? Kleopatra wird als die Tochter Ptolemaios genannt, welche ihren Platz als ägyptische Königin durch Boshaftigkeit und unter Einsatz von „unkeusche werk und mortliche ubel“<sup>219</sup>, also durch unkeusches Verhalten und heimtückische, hinterhältige Taten, an sich riss. Weiters wird die Geschwisterehe zwischen Kleopatra und ihrem Bruder behandelt, in beiden Werken

---

<sup>218</sup> Ameling, Walter (Jena), “ Kleopatra II/12”, in: Der Neue Pauly, Herausgegeben von: Hubert Cancik., Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 29 January 2022 [http://dx-doiorg.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e616480](http://dx-doiorg.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e616480)

<sup>219</sup> Boccaccio/Steinhöwel, De claris mulieribus (Ulm, ca. 1474) 113r.

heißt ihr Bruder Lisania. Dies kommentiert Heinrich Steinhöwel auch und nennt eine solche Ehe schändlich und maßregelt „daz kain lyplich sipp die ee wenden solt“.<sup>220</sup>

Kleopatra vergiftet ihren 15-jährigen Bruder und Ehemann mit einem Trank, um das Königreich allein zu regieren. Pompeius fiel daraufhin mit seinem Heer in Ägypten ein und setzte den jungen Sohn als Herrscher Ägyptens ein. Caesar greift in die Geschehnisse ein, woraufhin beschrieben wird, dass „Cleopatra/ mit sölchen listigen raiczungen und küniglichen zierden gewappnet! daz sie wohl hoffen mocht/ den regierer der ganczen welt/ in lyplich girlikait zebewegen/“<sup>221</sup> Den Regierer der ganzen Welt, gemeint Caesar, versucht sie nun mit ihren Reizen ganz kalkuliert und gezielt so zu manipulieren, dass er macht, was sie möchte. Auf die Manipulation mittels ihrer Reize kommt Heinrich Steinhöwel wiederholt zu sprechen. Um ihre Macht nun endlich zu sichern, steht sie Caesar hilfreich bei und teilt mit ihm das Bett viele Nächte lang, bis er sie zur Königin über ganz Ägypten macht. Nach Caesars Ermordung trifft Kleopatra auf Marcus Antonius. Ihr Zusammentreffen wird folgendermaßen in dem Druck von 1474 beschrieben:

„zoch Anthoni in Syriam. Als bald aber Cleopatra das vernam/ erhüb sie sich! So lustlich und wolgeziert/ im engegen zekommen/ daz sie durch ir schöny und unküschte ougen/ mit raiczender gebeerd/ den unlutern menschen/ lycht in ir lieby ziehen mocht!“<sup>222</sup>

Dieselbe Aussage finden wir auch in den Druck von 1541 in abweichender Schreibweise, aber der Kern der Aussage bleibt erhalten.<sup>223</sup> Kleopatra vernimmt, dass Marcus Antonius nach Syrien zog und nutzte diese Gelegenheit, um ihn mit ihrer Schönheit und ihren Reizen um den Finger zu wickeln. Dies gelingt ihr auch und sie bekommt von ihm Syrien und Arabien. Als Kleopatra und Marcus Antonius schließlich gegen Octavian standen, wird Marcus Antonius als so verzweifelt beschrieben, dass er sich in seinem Gemach mit einem Schwert tötet. Als Kleopatra davon erfährt, versucht sie, wie auch schon bei Caesar und Marcus Antonius, Octavian mit ihren Reizen auf ihre Seite zu ziehen:

„Als aber Cleopatra vernam das sy vberwunden was/ gedacht sy nach irer alten gewonhait/ mit schmaichenden raitzen auff das schönest gezieret Octavianum zûbewegen zû unlauterkait/ als sy vor den Kaiser Julium und Anthonium zû ir gebracht hett/ aber Octavianus verspürtzet ir unreynes gemüth/“<sup>224</sup>

---

<sup>220</sup> Boccaccio/Steinhöwel, De claris mulieribus (Ulm, ca. 1474) 113r.

<sup>221</sup> Boccaccio/Steinhöwel, De claris mulieribus (Ulm, ca. 1474) 113v.

<sup>222</sup> Boccaccio/Steinhöwel, De claris mulieribus (Ulm, ca. 1474) 114r.

<sup>223</sup> Boccaccio/Steinhöwel, De claris mulieribus (Augsburg, 1541) LXX.

<sup>224</sup> Boccaccio/Steinhöwel, De claris mulieribus (Augsburg, 1541) LXXI.

Bei dem Wort gedacht ist hier der Buchstabe d verkehrt im Setzkasten eingesetzt worden, ein Beispiel für einen Buchstabensturz.

Wiederum beschreibt Heinrich Steinhöwel Kleopatra als jemanden, der ihren Körper einsetzt, um einerseits das zu bekommen, was sie möchte, und andererseits sich aus unangenehmen Situationen herauszuziehen. Da es bei Caesar und Marcus Antonius funktionierte, sollte es auch bei Octavian funktionieren, allerdings kann sie diesen Mann nicht mit ihren Reizen für sich gewinnen, er erkennt ihre hinterlistige Art. Nachdem Kleopatra bemerkte, dass ihre Bemühungen bei Octavian keinen Erfolg haben, begeht sie neben dem Leichnam des Marcus Antonius Selbstmord. Darüber berichtet Heinrich Steinhöwel folgendermaßen:

„sy also verzweyfflig ward/ das sy eingieng zû irem Anthonio in den kostlichen klaidern/ und legt sich neben seinen todten leichnam/ unnd ließ ihr öffnen die adern der arm/ und güfftig natern Hypnales gehaissen auff die wunden setzen/ also endet sy ihr leben/“<sup>225</sup>

Die Schilderungen über das Ende der Kleopatra stimmen in den beiden Drucken überein. In beiden werden von denselben Schlangen berichtet, in dem Druck von 1474 werden sie als „ypnales“<sup>226</sup> bezeichnet. Heinrich Steinhöwel beendet die Geschichte der Kleopatra damit, dass Octavian sie neben dem Marcus Antonius in einem kostspieligen Grab bestatten lässt. Viele, aber nicht allen Geschichten wurden mit Holzschnitt-Bildern illustriert. Zudem wurden Viele, aber nicht alle Holzschnitte von 1474 in diesem Exemplar, mit dem ich für diese Arbeit arbeite, von einem der Besitzer dieses Werkes koloriert. Wenn ich also hier im Folgenden von Koloration spreche, dann beziehe ich mich explizit nur auf dieses Exemplar. Blicken wir nun auf die Bilder passend zu der Kleopatra in den Druckwerken von 1474<sup>227</sup> und 1541<sup>228</sup> und vergleichen diese. Beginnen wir mit dem früheren Druck. In dem Holzschnitt werden zwei Schlüsselszenen dargestellt, zum einen eine Szene, wo Kleopatra und Marcus Antonius bei einem Mahl bei Tisch sitzen. Dass es sich tatsächlich um Kleopatra und Marcus Antonius handelt, welche hier abgebildet sind, wird dadurch verdeutlicht, dass in diesem Druck unter den beiden Figuren die Namen „Cleopatra“<sup>229</sup> und „Antonius“<sup>230</sup> stehen, somit ist für den Rezipienten, sofern dieser die Namen lesen kann, klar, um welche Personen es sich handelt.

---

<sup>225</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Augsburg, 1541) LXXIv.

<sup>226</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Ulm, ca. 1474) 115v.

<sup>227</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Ulm, ca. 1474) 113r.

<sup>228</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Augsburg, 1541) LXIXv.

<sup>229</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Ulm, ca. 1474) 113r.

<sup>230</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Ulm, ca. 1474) 113r.



Bei der Kleopatra dürfte es weniger Schwierigkeiten machen, es ist aber sehr hilfreich, um zu verstehen, welcher Mann nun neben ihr sitzt.

Da dieser Druck kolorierte Holzschnitte hat, trägt Kleopatra ein rotes Kleid mit prächtigem goldenem Haarschmuck, Marc Anton trägt ein braunes Gewand mit roter Beinkleidung und goldener Krone auf dem Kopf, seine linke Hand ist leicht gehoben, der Zeigefinger, im Redegestus, ausgestreckt. Er ist der Kleopatra mit dem Oberkörper zugewandt, sie sitzt mit dem Oberkörper abgewandt und sieht Marc Antonius aus dem Augenwinkel an, während sie eine Speise mit beiden Händen zum Mund führt. In der zweiten Szene wird der Selbstmord der Kleopatra dargestellt. Kleopatra trägt noch dieselbe Kleidung und Haarschmuck wie in der ersten Szene, nur hat sie ihre Unterarme entblößt an denen zwei Schlangen gerade in ihre Ellbogenkehlen beißen. Rechts neben ihr liegt der Leichnam des Marcus Antonius. In seiner Brust steckt ein Schwert, aus seinen und den Wunden der Kleopatra strömt Blut, welches hier durch ein helles Rot dargestellt wurde. Kleopatras Blick ist gesenkt auf die beiden Schlangen schauend, der Mund ist leicht geöffnet.

Vergleichen wir dies nun mit dem Bild aus dem Druck von 1541. Diese Holzschnitte sind nicht koloriert und haben keine Namen unter den Figuren stehen. Wiederum sitzen sie in der ersten Szene bei Tisch. Kleopatras Kleidung und Körperhaltung ist relativ gleichgeblieben.

Marcus Antonius allerdings trägt nun einen ausladenden Kragen, mit einer Kette um den Hals und Bart. Die linke Hand ist weitaus mehr gehoben, der Zeigefinger ausgestreckt und direkt auf Kleopatra gerichtet. In der zweiten Szene liegt der tote Marcus Antonius hinter der sterbenden Kleopatra mit einem Schwert in der Brust. Kleopatra nimmt weitaus mehr Platz ein als noch im Druck von 1474, sie trägt keine üppige Kopfbedeckung mehr, sondern nur mehr eine einfache Haube. Sie sitzt und hat den Blick in die Ferne gerichtet, den Körper hat sie zum Rezipienten gedreht, lediglich die rechte Hand streckt sie hinter sich zu Marcus Antonius aus, sie blickt ihn hier nicht mehr an.

Womöglich ist die Entscheidung das Äußere der Figuren im früheren Druck gleichzulassen aber auch bei den Druckern und Schnitzern des Holschnitts selbst zu suchen, die zur besseren Erkenntnis für den Rezipienten oder auch weil dadurch weniger Aufwand entstand.

Welche Charaktereigenschaften spielen nun in der Geschichte der Kleopatra eine Rolle? Zum einen haben wir Kleopatra bereits dem Themenfeld der missbrauchten Herrschaft zugeteilt, dazu kommt Mord, Unkeuschheit und Herrschsucht. Heinrich Steinhöwel bezeichnet sie mehrmals als listige Frau, die ihren Körper dazu einsetzt, das zu bekommen, was sie will, demnach müsste man auch hinterfragen, ob sie nicht auch klug und wissend genug war zu verstehen, wie sie ihre Reize nun korrekt einsetzt. Kleopatras Vita ist sicherlich eine der

skandalösesten Geschichten in diesem Werk, allerdings werden auch eine Menge an historischen Gestalten und Geschehnissen dargestellt, wie Julius Caesar und seine Ermordung. Somit werden Unterhaltung und Bildung auf interessante Art und Weise miteinander verbunden und durch die zusätzlichen Holzschnitte noch anschaulich unterstrichen.

## Die Päpstin Johanna

Die Legenden über Johanna dürften aus einer römischen Sage 1250 stammen, woraus sich immer unterschiedlichere Erzählungen entwickelten. In dieser Geschichte wird von einer gelehrten Frau in Männerkleidung berichtet, welche als Notarin und Lehrerin tätig war. Sie wurde in Rom zum Papst erhoben, allerdings gebar sie bei der Prozession von St. Peter nach Lateran ein Kind und starb dabei. Zuerst namenlos, bekam die Päpstin den Namen Johanna, nach dem häufigsten Papstnamen Johannes. Erst zur Zeit der Reformation wurden die Geschichten um eine weibliche Päpstin angezweifelt oder zur Kirchenkritik herangezogen.<sup>231</sup> Auch wenn man heute davon ausgeht, dass es keinen weiblichen Papst gab, ist die Geschichte dennoch sehr interessant und es wert, sie hier zu behandeln. Da die Legende Johanna sehr genau als Nachfolgerin Papst Leos IV. (847-855) bezeichnet, ist eine chronologische Einordnung dieser Person möglich. Gleichzeitig sind wir aber durch die dichte der Datenlage (z.B.: aus dem *liber Pontificalis*) aus dieser Zeit sehr rasch in der Lage, die Geschichte tatsächlich als eine Erfindung bezeichnen zu können.<sup>232</sup> Johanna wurde in der Tabelle dem Themenfeld der Gelehrtheit zugeordnet. Ihr Registereintrag gibt allerdings wenige Aufschlüsse darüber, deshalb blicken wir nun in die beiden Drucke hinein. Beide Drucke geben ihr den Namen Gilberta und sie stammte aus Metz. Von einem Studenten lernte sie Latein, in diesen verliebt sie sich schließlich: „der zwayer entzündet sich inn in baiden/ sollichs feür unordenlicher liebe/ das sy junckfräwliche zucht und scham hinleget/ und floch mit im auss ires vatters hauss/ mit verwandelten klaidern und nammen/ wann in jünglinges gewand/ behielt sy den nammen Johannes“.<sup>233</sup>

Nachdem der Student, es wird kein Name genannt, starb, erkannte Gilberta „ir aigne schickligkait zû der lernung“<sup>234</sup> und wollte mit keinem anderen Mann mehr „unzimliche

---

<sup>231</sup> Max Kerner, Klaus Herbers, Die Päpstin Johanna. Biografie einer Legende (Köln, Göttingen 2010) 18.

<sup>232</sup> Klaus Herbers, Die Päpstin Johanna. Ein kritischer Forschungsbericht. In: Laetita Boehm, Odilo Engels, Erwin Iserloh, Rudolf Morsey, Konrad Repgen (Hg.) Historisches Jahrbuch 108. Jahrgang (München 1988) 174.

<sup>233</sup> Boccaccio/Steinhöwel, De claris mulieribus (Augsburg, 1541) LXXXII.

<sup>234</sup> Boccaccio/Steinhöwel, De claris mulieribus (Augsburg, 1541) LXXXII.

gemeinsame haben“.<sup>235</sup> Gilberta erkannte ihre Begabung und wollte mit keinem Mann mehr zusammenleben, sondern sich auf ihre Studien konzentrieren, denen sie als Mann verkleidet nachging. Sie war hoch angesehen und wurde bewundert und zog von England nach Rom, wo sie „etliche jar inn offner schüle lesend/“<sup>236</sup> verbrachte, bis sie „von der hoch würdigsten samlunge aller Cardinäl/ einmütigklich ward zû Bapst erwöllet/ unnd Johannes der achtend gehaissen/ Sy was so trutzlichs gemütes/ das sy sich nit fürchtet/ den stüle des fischers zû besitzen“.<sup>237</sup> Heinrich Steinhöwel beschreibt sie als *trutzlich*, also als dreist oder unverschämt, dass sie es wagt, sich als Frau als Mann auszugeben und das Amt des Papstes zu bekleiden. Gilberta behält als Papst Johannes VIII. die Stellung mehrere Jahre bei, nun ist es aber Gott und schließlich der Teufel, der eingreift und sie zu Fall bringt. Heinrich Steinhöwel schreibt:

„Die selben bapstlichen würdigkait behielt sy ettlich jar/ [...] so lang biß Gott der herr/ [...] sölliche gewalt lenger nit in iren henden lassen darumb durch den rath des teuffels/ der ihr auch vorm als sölliche trutzlichkait eingegossen hett/ ward sy innbrünstigklich zû der unkeüschait geraitzt souvil/ das ir alle künst [...] nicht hilfflich sein mochtent/ die raitzung des feüwers zû leschenn/ so lang [...] biß das der Bapst geschwengert ward.“<sup>238</sup>

Die Päpstin gebar während einer Prozession „zwischen dem Coloseo und des Bapsts Clemens alten sal“<sup>239</sup> schließlich ein Kind. Genau diese Szene der Geburt wird auch in den zugehörigen Holzschnitten dargestellt. Vergleichen wir diese nun. Im Druck von 1474, die Illustration ist wiederum koloriert. Ursprünglich als ein Teil einer Prozession, nun aus der Prozession herausgefallen und am Boden liegend und zwischen ihren Beinen das neugeborene Kind, ziehen an Johanna die Kardinäle vorbei. Zwei Kardinäle, einer hinter ihr stehend und einer neben ihr, halten sie teilweise an den Schultern und an den Armen. Links in der Szene stehen drei Männer, nicht ins Kardinalskleidung, keiner der drei blickt auf Johanna und ihr neugeborenes Kind. Die Kleidung der Kardinäle ist Purpur koloriert, Johanna trägt ein weißes Gewand, wie es der Kleidung des Papstes entspricht, mit rotem Mantel und der Tiara, der Papstkrone, auf dem Kopf.<sup>240</sup> Zu der Tiara ist anzumerken, dass diese Form, welche Johanna trägt, erst ab dem 14. Jahrhundert auf Grabmonumenten der Päpste Clemens VI. und Urban VI. ikonographisch verzeichnet ist. Unter Papst Clemens VI. nahm die Tiara ihre endgültige Gestalt an, wie man sie auch auf dem Haupt der Johanna sieht. Somit ist die Tiara, welche Johanna in den

---

<sup>235</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Augsburg, 1541) LXXXII.

<sup>236</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Augsburg, 1541) LXXXIIv.

<sup>237</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Augsburg, 1541) LXXXIIv.

<sup>238</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Augsburg, 1541) LXXXIIv.

<sup>239</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Augsburg, 1541) LXXXIIv.

<sup>240</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Ulm, ca. 1474) 134r.

Holzschnitten trägt, eine für ihre Zeit nicht zeitgemäße Version der päpstlichen Kopfbedeckung, sondern sie repräsentiert die jener Zeit, in welcher die Drucke entstanden sind.<sup>241</sup> Die Szene in dem Druck von 1541 weicht in folgenden Aspekten von dem von 1474 ab: Johanna liegt am Boden, das Kind liegt nicht zwischen ihren Beinen, sondern neben dem linken Bein. Die Kardinäle ziehen an ihr vorbei, einer hält ihren linken Arm, ein Kardinal steht hinter ihr, der sie stützt. Was passiert nun, nachdem Johanna das Kind auf offener Straße gebar? Heinrich Steinhöwel schreibt: „darumb ward sy von den gewaltigen inn die ausseren finsternuß geworffen/ und vergieng sy mit dem kind inn der Insel/“.<sup>242</sup> Johannas oder Gilbertas Geschichte enthält viele Themenfelder und Facetten, die eine Einteilung nach nur einem davon alleine schwer gemacht haben. Einerseits haben wir ihre Bildung und Gelehrtheit, aber Heinrich Steinhöwel bezeichnet ihr Verhalten mehrmals als *trutzlich*, dass sich eine Frau einbildet auf dem Papstthron sitzen zu können. Somit ist die Täuschung der Männer um sich herum ein weiteres starkes Themenfeld in der Geschichte von Johanna.

Eine interessante Frage ist auch wie andere Zeitgenossen die Geschichte der Päpstin Johanna auffassten. In der Schedelschen Weltchronik von Hartmann Schedel (1440-1514) von 1493 wird ebenfalls von der Päpstin berichtet.<sup>243</sup> Wiederum wird ihr Liebhaber, ein gelehrter Mann, welchem sie in männlicher Gestalt dieses Mal nach Athen folgte, erwähnt, von seinem Tod wird nicht berichtet, aber Johanna zieht hier auch nach Rom und überzeugt dort durch ihre Weisheit und Redegewandtheit. In Hartmann Schedels Fassung wird Johanna von einem Diener geschwängert und wie bei Heinrich Steinhöwel gebärt sie das Kind während einer Prozession, allerdings schreibt Hartmann Schedel, dass sie dabei stirbt. Im dazu gehörigen Holzschnitt sehen wir eine Frau mit Tiara und Kind im Arm. Interessant ist hier, dass zwar auch die Meidung des Ortes des Geschehens durch zukünftige Päpste thematisiert wird, aber auch, dass sich nun künftig designierte Päpste auf einen gelöcherten Stuhl setzen müssen, um deren Männlichkeit zu bestätigen.<sup>244</sup> Wiederum ist das Element der Täuschung der Menschen um sie herum, durch ihre Kleidung und außergewöhnliche Bildung ein starkes Element der Geschichte.

Ich habe mich schließlich dafür entschieden, Johanna der Charaktereigenschaft der Gelehrtheit zuzuordnen, weil genau dieses Themenfeld ihr zum Aufstieg verholfen hat, aber sie dann auch

---

<sup>241</sup> O. Engels, 'Tiara', in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 8, col. 759, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online) (11.02.2022).

<sup>242</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Augsburg, 1541) LXXXIIv.

<sup>243</sup> Hartmann *Schedel*, *Das buch der Cronicken und gedechtnus wirdigern geschichte[n]. vo[n] anbegyn[n] d[er] werlt bis auf dise unßere zeit* (Nürnberg 1493). Zitiert nach dem Exemplar der BSB mit Signatur: 2 Inc.c.a. 2922, online unter: <https://mdz-nbn-resolving.de/details:bsb00059084>

<sup>244</sup> Schedel, *Das buch der Cronicken* (Nürnberg 1493) CLXIXv.

zu Fall gebracht hat. Ohne ihr Talent und ihre Wissbegier hätte sie sich vermutlich nicht in den Studenten verliebt, wäre nicht nach Rom gegangen, um dort zu lehren und schließlich war es ihre Bildung, die sie bekannt und schließlich zum Papst machten. Sie musste also einen positiven Eindruck hinterlassen haben, sonst wäre man unmöglich auf sie aufmerksam geworden, geschweige denn sie zum Papst erhoben. Das Problem an dieser Geschichte, auch für Heinrich Steinhöwel, war, dass sie das falsche Geschlecht für diese Position hatte und damit auch alle anderen um sich täuschte, indem sie vorgab ein Mann zu sein. Durch ihren Entschluss als Mann zu leben durchbricht Johanna eines der grundlegendsten Elemente, nach Bourdieu, der sozialen Identität einer Person, nämlich das Geschlecht. Das wiederum bedeutet, dass diese als natürlich wahrgenommene Trennung von Mann und Frau, welche auch mit einer Aufteilung von Arbeitsaufgaben und Rollen einhergeht, von ihr bewusst abgelehnt wird.<sup>245</sup> Genau gegen diese von Menschen gemachte Ordnung der Welt, verstößt Johanna, indem sie ihren eigenen Habitus versucht abzulegen, sich von ihrer Klasse, ihrem Geschlecht und ihrem sozialen Feld versucht loszulösen und eine männliche Identität annimmt, um weiterhin die Bildung genießen zu können, die ihr als Frau verwehrt geblieben wäre. Weiters ist es auch dieses Querstellen gegen diese soziale Ordnung, was ihr schließlich zum Verhängnis wird, da sie zwar die äußerlichen Merkmale eines Mannes annehmen kann, aber eben nicht ganz Mann ist. Wenn Heinrich Steinhöwel ihr Verhalten nun als *trutzlich* bezeichnet, dann könnte man argumentieren, dass sie sich übermütig gegen ihren eigentlichen Habitus stellt, die Klasse und das soziale Umfeld zwar ablegen konnte, aber den geschlechtlichen Teil ihres Habitus eben nicht und es auch dieser war, welcher sie schließlich verriet.

## Irene

Irene wird mit Kleopatra gemeinsam dem Themenfeld Herrschaft zugeordnet. Zu klären ist, ob Heinrich Steinhöwel diese Herrschaft positiv oder negativ bewertet und damit, wie er auch den Leser über ihre Art der Herrschaft urteilen lassen wird.

Irenes Geschichte wird folgendermaßen eingeleitet:

„Irenes was die edelst frow von Athenis/ insbesunder zierd durchlüchtend. Ains mals berüffet sie der kaiser Constantinus/ und gemählet ir synen sun Leo gehaissen. Und nach dem tod

---

<sup>245</sup> Kraus, Gebauer, Habitus, 51.

Constantini/ ward sie kaiserin/ und gebar von ierem mann Leone/ ainen sun/ den sie nach ierem  
schweher Constantinum nemet!“<sup>246</sup>

Irene wird als edle Frau aus Athen beschrieben, sie fiel dem byzantinischen Kaiser Konstantins auf, der sie mit seinem Sohn Leo vermählte. Nach dem Tod Konstantin wird sie Kaiserin und gebar Leo einen Sohn, den sie Konstantin nannten. Selbst nach dem Tod von Leo regiert sie zehn Jahre lang für ihren Sohn gemeinsam das Reich und das „herrlich und wol“.<sup>247</sup> Als aber Konstantin zu einem jungen Mann heranwuchs, so schreibt Heinrich Steinhöwel, stieß er seine Mutter vom Thron und regierte alleine acht Jahre lang. Heinrich Steinhöwel beschreibt den Grund, warum der Sohn die Mutter verstieß als folgenden: „zû letst wann die großmütig fraw geytig was zû regieren/“,<sup>248</sup> sie also gierig und habsüchtig war zu regieren und dies ihm widersagte. Irene konnte diesen Verstoß nicht dulden und so „erdachte sy durch weiblich list“<sup>249</sup> einen Plan um wieder die Herrschaft zu übernehmen. Ihr Sohn wurde im Kerker eingesperrt und sie regierte weitere fünf Jahre bis Konstantin mit Hilfe „durch antråg seiner freünd/ unnd hilff des volckes von Armenia“<sup>250</sup> Irene wiederum absetzte und er die Herrschaft übernahm. Heinrich Steinhöwel beschreibt in beiden Druckwerken Konstantin als gutmütig gegenüber seiner Mutter, im Gegensatz zu ihr sperrt er sie nicht im Kerker ein, sondern verbannt sie in den „pallast Eleutherii den sy selber gebawen het/ thät er sy mit genügsame aller nottdurfft/ nach Küniglichen eeren/ und verschicket alle ir freünd und anhenger inn das ellend“.<sup>251</sup> Konstantin ist nicht nur gutmütiger als seine Mutter, sondern sie bekam von ihm alles, was sie zum Leben braucht und die königlichen Ehren, die sie ihm verwehrt hatte. Irenes Freunde und Anhänger schickte er allerdings ins Elend. Die Mutter-Kind-Beziehung zwischen Irene und Konstantin ist sehr interessant hier, während Irene ihren Sohn einsperrt, behandelt Konstantin sich ihr gegenüber sehr ehrenhaft und schickt sie weg in einen Palast. Irene wirft ihren Sohn in den Kerker, er stellt ein Problem dar, das sie beheben muss, um wieder die Regierung zu übernehmen. Konstantin macht das ähnlich, aber er versorgt Irene nach ihrem Sturz immer noch standesgemäß. Konstantins gutes Gemüt führt dazu, dass die Obersten erdachten ihn abzusetzen und ihn durch seinen Vetter Nicephorus zu ersetzen. Als Konstantin davon erfährt ist er außer sich, Heinrich Steinhöwerl schreibt von einer „schântliche hertigkait“<sup>252</sup> und lässt Nicephorus und dessen Bruder Cristoffer die Zungen herauschneiden, dem obersten Hauptmann von

---

<sup>246</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Ulm, ca. 1474) 135v.

<sup>247</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Ulm, ca. 1474) 135v.

<sup>248</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Augsburg, 1541) LXXXIII.

<sup>249</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Augsburg, 1541) LXXXIII.

<sup>250</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Augsburg, 1541) LXXXIII.

<sup>251</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Augsburg, 1541) LXXXIII.

<sup>252</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Augsburg, 1541) LXXXIII.

Armenia lässt er die Augen ausstechen und er zwang seine Ehefrau Maria in ein Frauenkloster zu gehen, um an ihrer Stelle Theodote zu heiraten. Wie reagiert Irene auf das Verhalten ihres Sohnes?

„durch sollich ungeschicht ired sunes/ ward Yrenes bewegt/ und wiewol sy zwungenlich das gelück der regierung des reiches/ hin müst legen/ so behielt sy doch ihr groß mannlich gemüt/ und gewan die hoffnung ob sye ire schätz von gold und silber/ die sy haimlich in irem pallast verborgen het/ auffthäte/ und die miltigklich und uberflüssig den obersten auffthailte/ sy möchte ihr gemüth verkehren/ und also wider zû dem reich kommen/“.<sup>253</sup>

Irene wird hier als Planerin beschrieben, die ihre Zeit damit verbringt, Reichtümer anzuhäufen und zu verstecken. Heinrich Steinhöwel beschreibt sie von männlichem Gemüt, als sie die Hoffnung fasste wieder selbst zu herrschen, indem sie wichtige Männer im Reich mit Gold und Silber besticht und so diese zu ihrem Gunsten handeln. Irene gelingt es dadurch ihren Sohn abzusetzen und es wird auch beschrieben, was mit ihrem Sohn passiert: „Es beschach auch durch die gab das die vor Yrenem abgesetzt hetten/ Constantinum fiengend/ unnd seyner gesicht beraubten/ und Yrenes das Reych wider besässe/ das ir vor genommen was/ Kurtz danach fiel Constantinns in tödtliche krankhait/ unnd endet seine tag/“.<sup>254</sup> In Heinrich Steinhöwels Erzählung wird Konstantin nach seiner Absetzung geblendet und stirbt kurz nach Irenes Machtübernahme an einer tödlichen Krankheit. Ob diese Krankheit durch die Blendung ausgelöst wurde, wird hier nicht thematisiert, auch wird Irene nicht direkt mit dem Akt der Blendung oder seinem Tod in Verbindung gebracht. Die Geschichte der Irene endet mit dem erneuten Auftreten von Nicephorus und ihrem endgültigem Sturz.<sup>255</sup>

„Aber der schalckhafft mann/ als bald er die erfür/ versendet er die gelaichten frawen gen Lesbos inn das ellend/ da sy auch ir alter eerlich und inn gûten wercken verzeret/ Doch sagen etlich als die mütter und der sun uneins waren darumb etwas thailung des Römischen reychs erwachsen was/ liessenn die Römer Carolum den grossen König von Franckreych berüffen/ und gaben ihm das Reich wider inn einigkait zûbringen / Also kam auch vonn erst der Kaiserlich gewalt auß der Römer hand/ und ward Yrenes Carolo gemähelt/ doch kam sy zûletst / vonn Euticio unnd Nycephoro bewzungen inn ein frawen Closter“.<sup>256</sup>

Damit endet Irenes Geschichte bei Heinrich Steinhöwel. Irene wird in ein Frauenkloster auf der Insel Lesbos verbannt, Karl der Große wird berufen, um das Reich wieder zu einen.

---

<sup>253</sup> Boccaccio/Steinhöwel, De claris mulieribus (Augsburg, 1541) LXXXIII.

<sup>254</sup> Boccaccio/Steinhöwel, De claris mulieribus (Augsburg, 1541) LXXXIII – LXXXIIIv.

<sup>255</sup> Ursula Victoria Bosch, Eirene (Irene), in: Biographisches Lexikon zur Geschichte Südosteuropas. Bd. 1. Hgg. Mathias Bernath / Felix von Schroeder. München 1974, S. 455-457 [Onlineausgabe];

URL: <https://www.biolex.ios-regensburg.de/BioLexViewview.php?ID=774>, abgerufen am: 08.02.2022.

<sup>256</sup> Boccaccio/Steinhöwel, De claris mulieribus (Augsburg, 1541) LXXXIIIv.

Werfen wir einen Blick auf die zugehörigen Holzschnitte. Die Holzschnitte sind wiederum seitenverkehrt, beginnen wir mit dem früheren Druck: Irene sitzt links im Bild auf dem Thron, sie trägt ein in diesem Fall rot koloriertes Kleid mit weißem Schleier und Krone auf dem Kopf, zu ihren Füßen kniet ein Mann mit brauner Bekleidung, daneben steht ein bärtiger Mann in roten Kleidern und brauner Haube. Neben Irenes Figur steht ihr Name „Hyerenes“.<sup>257</sup> Der vor ihr kniende Mann übergibt Irene den Reichsapfel, sie ist somit in dieser Szene die Herrscherin des byzantinischen Reiches. Rechts von dieser Szene erkennt man drei Männer, unter dem Mann am rechten Bildrand kann man den Namen lesen: „Karolus Magnus“,<sup>258</sup> es handelt sich somit um Karl den Großen, der in rot-grün-gold gekleidet und mit fränkischer Königskrone am Kopf die Herrschaftsinsignien, Szepter, Reichsapfel und Reichskrone empfängt. Darunter befinden sich der Reichsapfel, die Krone und das Szepter. Im Druck von 1541 haben wir dieselben Szenen nur steht Karl der Große links und Irene sitzt rechts im Bild. Beide werden wiederum dargestellt, wie sie die Reichsinsignien empfangen.

Irenes Geschichte wurde dem Themenfeld der Herrschaft zugeteilt. Vergleichen wir dies kurz mit Kleopatra. Interessant ist wie unterschiedlich die beiden Arten der Herrschaft portraitiert werden. Man könnte argumentieren, dass sowohl Kleopatra und Irene die negative Seite der Herrschaft, die der Herrschsucht, darstellen, aber vergleicht man die Darstellungsweisen wie Heinrich Steinhöwel über die Frauen schreibt, erkennt man grobe Unterschiede. Kleopatra wird durchgehend schlecht dargestellt, mehrmals wird sie als listig bezeichnet und als böswillig. Im Gegensatz dazu wird Irene nur einmal mit List in Zusammenhang gebracht, nämlich als ihr Sohn sie vom Thron stößt. Irene wird durchaus schon am Beginn der Erzählung als positiv dargestellt und sogar teilweise als Opfer gegenüber den anderen Männern dargestellt. Selbst als sie ihren Sohn in den Kerker wirft und er geblendet wird, urteilt Heinrich Steinhöwel kaum über sie, wie er es zum Beispiel sehr heftig bei Kleopatra tut. Woran mag das liegen? Am naheliegendsten müsste man untersuchen, was Kleopatra in ihrer Erzählung tut, was Irene nicht tut. Ich würde argumentieren, dass das Themenfeld der Unkeuschheit hier eine zentrale Rolle spielt, warum Kleopatra sehr heftig für ihre Taten kritisiert wird und Irene nur minimale Kritik zukommt. Kleopatra benutzt ihre Reize und ihre Schönheit um zu bekommen, was sie möchte, Irene hingegen bleibt nach dem Tod ihres Mannes Witwe, sie heiratet nicht und es wird auch von keinen anderen Liebschaften geschrieben. Irene benutzt Gold und Silber, um die richtigen Männer zu bestechen, damit sie die Herrschaft an sich reißen kann, sie wartet ab und plant währenddessen, um im richtigen Moment bereit zu sein. Irene und Kleopatra wollten beide

---

<sup>257</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Ulm, ca. 1474) 135v.

<sup>258</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Ulm, ca. 1474) 135v.



herrschen und es dürften dabei die unterschiedlichen Methoden, wie sie zur Herrschaft gelangt sind, eine Rolle in der Bewertung Heinrich Steinhöwels gespielt haben.

## Konstanze

In Heinrich Steinhöwels Einleitung wird Konstanzes Wirken für die Nachwelt auf folgende Art und Weise beschrieben:

„Constantia/ ist ein durchleüchtigste Kayserin gewesen/ aber dieweil die selbe hohe Mayestat unnd würdigkait mancher frawen zůvor auch vonn Gott verlihenn wordenn/ ist sie bey der welt gleich etwas gemain gehalten/ wa nit ander scheinbarlich tathenn darbey seynd/ darumb sage ich/ das die vonn einer einigen geburt wegen/ inn lengere gedächtnuß ist gesetzt worden.“<sup>259</sup>

Nicht ihre Taten machen sie berühmt, sondern, und hier nennt sich Heinrich Steinhöwel selbst, als er sagt, dass das Herausragende an ihrer Geschichte die Geburt eines Kindes war. Konstanze wurde um 1154 geboren und starb am 27.11.1198. Sie war das einzige Kind aus der dritten Ehe König Rogers II. In den Drucken heißt ihr Vater Wilhelm, doch war es ihr Neffe, welcher König Wilhelm von Sizilien war. Die Behauptung, dass Konstanze vor ihrer Ehe Nonne war, dürfte Legende sein, vermutlich um das hohe Alter bei ihrer Eheschließung zu erklären.<sup>260</sup> Konstanze wird bei Heinrich Steinhöwel als Tochter König Wilhelms von Sizilien geboren, welchem bei ihrer Geburt von Joachim von Calabria, einem Diener Gottes, eine Weissagung gemacht wird:

„Dise geburt ist ain gewisse zerstörung des Künigreichs Sicilie/ söllicher weyssagung entsetzet sich der Künig unnd erschracke innerlich/ wann er glaubet daran/ unnd gedachte inn seinem gemüt/ durch wöllich weg söllichs von einer frauwen beschehen möchte/ unnd kund nicht finden das müglicher sein/ wann durch iren künfftigenn mann oder son/ und betrachtet wie er hoffnung des gemahls und der kind fürkame/ und ließ sy kleine inn ein Frawenkloster beschliessen/ darinn sy ewig keüschait gelobet zůhalten“<sup>261</sup>

Der König erschrak über so eine düstere Vorhersehung und überlegte, wie von dieser Frau später eine solch Gefahr ausgehen könnte, es kommt zu dem Schluss, dass es an ihrem zukünftigen Ehemann oder Sohn liegen muss, und um dies zu verhindern, beschließt er Konstanze in ein Frauenkloster zu geben, wo sie auf ewig Jungfrau bleiben soll. Dies sollte, so Heinrich Steinhöwel, auch genügen, aber über den Willen Gottes kann sich der Mensch nicht

---

<sup>259</sup> Boccaccio/Steinhöwel, De claris mulieribus (Augsburg, 1541) LXXXIII.

<sup>260</sup> Baaken, Gerhard, "Konstanze" in: Neue Deutsche Biographie 12 (1980), S. 560-561 [Online-Version]; URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118565222.html#ndbcontent> (08.02.2022).

<sup>261</sup> Boccaccio/Steinhöwel, De claris mulieribus (Augsburg, 1541) LXXXIIIv.

hinwegsetzten und es ist töricht dies zu versuchen. Denn als nach vielen Jahren ihr Vater und ihr Bruder starben, fiel das Erbrecht Konstanze zu. Zuerst bemächtigt sich Tankred Regulus und danach sein Sohn Wilhelm dem Reich und der Herrschaft. Es kommt zum Krieg und das Land wird verdorben, so Heinrich Steinhöwel.

Schließlich kommt es dazu, dass Konstanze „einem stattlichen mächtigen Fürsten zů weib gegebenn wurd/ [...] ward sy vermählet Kaiser Haynrichen/ er des ersten Kaiser Friderichs sun gewesen was/ und also ward das gerumpffenn altweib auß dem hailigen kloster genommen/ und nach hingelegtem weyl inn Kaiserliche wot geklaidt/ für meglich gefüret/ und dem Kaiser zum gemahel geben/ [...] darauß nun beschach/ nit on grössers verwundern/ aller deren sie es hören/ das ain söllich alt weib inn dem fünffundzweyntzigsten jar ihres alters ein kind empfieng.“<sup>262</sup>

Das Werk sagt Konstanze sei bei der Geburt 25 gewesen. Im Vergleich mit dem Werk von 1474 lesen wir: „in den fünfundfünftzigsten jar“.<sup>263</sup> Konstanze wird also im früheren Werk als 55 Jahre alt und im Werk von 1541 als 25 Jahre alt beschrieben. Was stimmt nun? Beide liegen falsch, denn Konstanze war bei der Geburt ihres Sohnes 40 Jahre alt gewesen.<sup>264</sup> In der Inhaltsangabe von 1474 steht sie gebar den Sohn mit 55, in dem Register von 1541 steht mit 50. Es stimmt somit keine der Angaben in den beiden Werken mit dem tatsächlichen Alter überein. Da die Inhaltsangaben und Registereinträge auch mit den jeweiligen Angaben im Text nicht übereinstimmen, könnte es sich hier um einen Fehler handeln, welcher während der Produktion passiert ist. Alternativ könnte es auch ein Übersetzungsfehler von Heinrich Steinhöwel sein, welcher sich auch in den zweiten Text eingeschlichen hat. Da Konstanzes Alter in der ersten Version in römischen Zahlen angegeben wurde, könnte es sich auch um ein Missverständnis während der Neuauflage des Werkes handeln.

Konstanze wird als alte Frau beschrieben, welche aus dem Kloster geholt wird, um Kaiser Heinrich zu heiraten. Wegen des fortgeschrittenen Alters war es ein Wunder, als Konstanze schließlich schwanger wurde. Es machten sich Gerüchte breit, dass es sich bei der Schwangerschaft um eine List handelt, um diese Gerüchte zu zerschmettern, beschloss der Kaiser „das alle die edelsten frauwen des Künigreichs Sicilie berüfft wurdenn/ die anderst lust hetten bey der seltzamen geburt zůsein/ Also wurden vil frawen auch von ferne dahin gesamlet/ vor denen die alt Kaiserin des kinds genaß/ Friderich genennet“.<sup>265</sup> Ihr Sohn Friedrich wächst,

---

<sup>262</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Augsburg, 1541) LXXXIIIv - LXXXV.

<sup>263</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Ulm, ca. 1474) 147r.

<sup>264</sup> Th. Kölzer, 'Konstanze I., Ksn., Kgn. v. Sizilien', in *Lexikon des Mittelalters*, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 5, cols 1406-1407, in *Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online* (15.02.2022).

<sup>265</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Augsburg, 1541) LXXXV.

laut Heinrich Steinhöwel, zu einem wunderbaren Mann heran. Heinrich Steinhöwel argumentiert schließlich, warum Konstanze es wert war, aufgenommen zu werden und Teil seines Werkes zu sein:

„Wer ist nun der: der das schwengern/ und die geburt Constantie/ nit für ain groß wunder schätzenn/ so on dise/ bey unsern zeytenn sollichs nie geschehen ist/ auch seyde Eneas von Troia inn Italam kommenn nie erhört ward/ außgenommen Elizabeth/ das weib Zacharie/ von derenn auß besonder Gotes wirckung Johannes geboren ist/ deßgleichen noch grösser under allen frawen kinder nimmer kommen wirt“<sup>266</sup>

Heinrich Steinhöwel beschreibt die Geburt eines Kindes von einer Frau in solch einem fortgeschrittenem Alter als einzigartig, so etwas hat es zuvor nur einmal gegeben, aber danach nie wieder. Für ihn grenzt dies an ein Wunder. Diese wundersame Schwangerschaft gibt Heinrich Steinhöwel den Anlass Konstanze in sein Werk zu inkludieren. Interessant ist, dass im Druck von 1474 die Informationen hier übereinstimmen, allerdings die letzte Seite der Geschichte von Konstanze handschriftlich verfasst ist. Man erkennt einen klaren Unterschied zu den gedruckten Seiten davor und danach, auch sieht man die Linien, die gezogen wurden, damit der Schreiber gerade Zeilen schreibt.<sup>267</sup> Interessant wäre nun herauszufinden, ob in sämtlichen Auflagen dieses Werkes diese Seite handschriftlich ergänzt wurde, dann könnte es sich womöglich Fehler in der Produktion handeln, wo jene Seite übersehen wurde und es anschließend günstiger war, diese Seite handschriftlich zu ergänzen als zu drucken. Aus Zeitgründen kann dem jedoch in dieser Arbeit nicht nachgegangen werden.

Auf den beiden Holzschnitten werden wiederum zwei wichtige Schlüsselszenen dargestellt. Einerseits die Hochzeit von Konstanze und Heinrich, andererseits die Geburt von Friedrich. Beginnen wir chronologisch mit der Hochzeitsszene vom Druck aus 1474. Konstanze steht zur linken, Heinrich zur rechten Seite. Über ihnen stehen wiederum ihre Namen „Constancia“<sup>268</sup> und „Hainricus“.<sup>269</sup> Hinter dem Brautpaar steht, ähnlich schon wie die Päpstin Johanna gekleidet, der Papst, er führt die rechte Hand der Konstanze und die linke Hand des Heinrichs zusammen. Interessant ist Konstanzes Kleidung, da die frühere Version koloriert ist und in schwarz und weiß ausgemalt wurde, könnte man in Erwägung ziehen, dass es sich um eine Ordenstracht handelt. Vermutlich wollte der Besitzer, welcher das Werk ausgemalt hat, in diesem Bild explizit auf Konstanzes früheres Leben im Kloster hinweisen, schließlich wurde sie als kleines Mädchen in das Kloster gegeben und aus dem Kloster heraus verheiratet, das

---

<sup>266</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Augsburg, 1541) LXXXV.

<sup>267</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Ulm, ca. 1474) 147r.

<sup>268</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Ulm, ca. 1474) 146r.

<sup>269</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Ulm, ca. 1474) 146r.

heißt sie kannte bis zu diesem Zeitpunkt nur das Leben als Nonne. Demnach stellt die Hochzeit auch einen Bruch mit ihrem früheren Leben und allem, was sie bis jetzt kannte, dar. Bei der Hochzeit konnte sie keine Geistliche mehr sein, aber es repräsentiert ihre Vergangenheit bis zur Hochzeit und fügt eine Information für den Rezipienten hinzu, die sonst ohne Koloration im Holzschnitt nicht sichtbar gemacht werden konnte. In der zweiten Szene des Holzschnittes werden zwei Handlungen dargestellt. Konstanze in grün gekleidet und mit weißem Kopftuch, liegt im Bett, während sie nach links blickt auf die Taufe des Friedrichs. Um ein Taufbecken herum, in dem der Name „Fridericus“<sup>270</sup> steht, stehen ein Geistlicher, erkennbar an dem Umhang und der Tonsur, welcher den kleinen Friedrich tauft. Ich vermute, dass es sich bei den zwei weiteren Gestalten, ein Mann und eine Frau, hier um die Taufpaten des Knaben handelt. Vergleichen wir dies mit dem Holzschnitt von 1541. Konstanze heiratet Heinrich wiederum in ihrer Nonnentracht. Sie sieht jedoch weitaus älter aus und das Kinn ist sehr ausladend geschnitten worden. Heinrich und Irene halten sich dieses Mal beide an der linken Hand, Heinrich hält seine rechte Hand zur Brust. Hinter ihnen steht der Papst, wiederum mit Tiara. Für Geburts- und Taufszene liegt Konstanze wiederum im Bett, dieses Mal ohne Schleier auf dem Kopf. Die Taufszene enthält wiederum den Moment, als das neugeborene Kind von einem Priester getauft wird, während die Taufpaten neben dem Taufbecken stehen.

Ich habe Konstanze dem Themenfeld der Familie zugeteilt, weil sie, obwohl sie durch eine Prophezeiung in ein Kloster gegeben wurde, danach verheiratet wurde und durch die Geburt ihres Sohnes die Familie und das Herrschaft für ihre Familie weiterhin sichern konnte. Da ihr Bruder und Vater starben und keine anderen Angehörigen aus ihrer Familie zu finden waren, lag es schließlich an ihr ihren Familienstammbaum weiterzuführen und dies schaffte sie mit der Geburt Friedrichs trotz ihres hohen Alters.

Bevor wir uns nun den letzten zwei Kapitel widmen, nämlich Brunichilde und Johanna, sollte angemerkt werden, dass diese erstens nicht im Buch von 1474 zu finden sind und das Werk von 1541, wo diese vorhanden sind, es auch anmerkt, dass diese Werke nicht von Heinrich Steinhöwel übersetzt wurden: „Disse drey nachfolgende Capittel, seind von dem hochgelehrten D. Heinrico Steinhöwel nit verteütscht/ sonder erst jetzt inns Teütsch hinzügethon worden“.<sup>271</sup> Die drei Frauen sind Camiola, Brunichilde und Johanna von Neapel, davon behandle ich Brunichilde und Johanna von Neapel. Wer diese drei Frauenviten verfasst hat, wird hier nicht

---

<sup>270</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Ulm, ca. 1474) 146r.

<sup>271</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Augsburg, 1541) LXXXV.

genannt, auch über den Grund, warum man sich entschieden hat diese hinzuzufügen, wird man nicht informiert. Trotzdem ist es interessant, dass man sich überhaupt dazu entschieden hat die Rezipienten darüber zu informieren, dass die folgenden Geschichten nicht von Heinrich Steinhöwel übersetzt wurden, sondern für diesen Druck erst hinzugefügt wurden.

## Brunichilde

Die Erzählweise dieser Geschichte ist sehr anders zu den Übersetzungen des Heinrich Steinhöwels. Brunichildes Geschichte wird eingeleitet, indem dem Autor Brunichilde erscheint und ihn darum bittet ihre Geschichte für die Nachwelt aufzuschreiben.

„Aber es kame ein weib zû mir/ ich maint es wer der teuffel/ riß mich hin von dannen/ die hett ihr haar zersträt/ schrützlich/ häfftig/ wainende/ verlegt mir den weg und schrei/ [...] diß weib das du hie sihest mit zerstrewetem haar/ und ir ziere auff der erden in der aschen ligen/ sihe sy eben an/ sie ist Brumichildis ein künigin von Franckreich“.<sup>272</sup>

Der Autor wird demnach in einer seiner Tätigkeiten von Brunchilde gestört, die nach seiner Beschreibung mit gerauftem Haar, heftig weinend in seiner Stube auftaucht und ihn bittet ihr Leiden aufzuschreiben. „Do saget sie/ Du hast dein tag an niemant süsser und bitterer hendel erfahren als an mir/ nimb dein feder in die hand/ und schreibe an.“<sup>273</sup> Der Autor antwortet ihr: „Da sagt ich/ Was mag dann mein schreibenn deynem hertenlayd unnd kümmeruß für trost unnd frewdenn bringenn/ du soltest vil lieber wöllen/ das alle Weldt deyn und deynes layds vergesse/ dann das ich erst sol mith schreybenn deyn angst unnd noth neüw machenn/ unnd frisch.“<sup>274</sup>

In diesem Dialog erfahren wir, dass der Autor nicht wirklich von der Sinnhaftigkeit der Niederschrift ihres Lebens überzeugt ist. Er rät ihr ihre Not und das Leiden zu vergessen. Schließlich entschließt er sich dennoch ihre Geschichte aufzuschreiben, verlangt von Brunichilde allerdings, dass sie die Wahrheit spricht.

„Do sprach ich/ Ob ich mich woll gerenn außzûdrewenn begeret/ unnd sollichs zû entschüttennn/ so will ich doch so hardt unnd unerpittlich nicht seyn/ wyll den jamer

---

<sup>272</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Augsburg, 1541) LXXXVIv.

<sup>273</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Augsburg, 1541) LXXXVII.

<sup>274</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Augsburg, 1541) LXXXVII.

beschreybenn/ aber mith dem anhang/ das du mir die wahrhaytt sagest/ Unnd do ich fleysig auffhörenn woldt/ mich rüset/ hûb sye innigklich hefftig an zû wainen/ schlug ihre prüst mit feüstenn/ biß sye plauwe mal hett/ zohe tieffe senfftzgenn/ unnd sprach also.<sup>275</sup>

Brunichilde beginnt mit der Geschichte von Frankreich und der Aufteilung in vier Landesteile und dem Krieg, den diese Parteien gegen Brunichildes Vater, den König von Hispania, führten. Als beide Seiten große Verluste erlitten, beschloss man Frieden zu schließen und so gab man Brunichilde dem sehr jungen Sigbert zur Frau. Brunichilde sagt: „aber der Teuffel hatt mich zû dem heytrat gefierdt/ das dann des ende wol außweyset“<sup>276</sup> und schildert dem Rezipienten bereits, dass das Ende ihrer Geschichte kein gutes ist. Brunichilde beschreibt sich als schöne, reiche und geehrte Frau, sie hat Gold und Silber und wurde so verehrt, dass man sie beinahe für eine Göttin halten könnte. An der Geburt ihres ersten Kindes erfreut sie sich nicht: „do gepar ich den Glotarium den dritten öbristen/ wolt Got ich het in nie empfangen noch geporen/ oder aber im ersten bad ertrenckt/ und von leib zum grab getragen/“.<sup>277</sup> Brunichilde beginnt den Krieg zwischen den Brüdern und ihrem Mann zu beschreiben, sie nennt die ungerechte Aufteilung von Land als Grund, warum die Brüder sich zerstritten. Der Autor unterbricht diese allerdings „Do sagt ich/ O Künige/ du sparest der warhait/ und irrest dich/ du bist schuldig dran/ du hast dein bösen samen darundere geseet.“<sup>278</sup> Der Autor beschuldigt Brunichilde der Auslöser der Konflikte zu sein, woraufhin die Frau das verneint und bei ihrer Erzählung bleibt, dass die Brüder sich wegen Land zerstritten hatten. Dies lässt der Autor aber nicht gelten, er fordert sie auf nun endlich die Wahrheit zu sagen. Er bezichtigt sie des Mordes und des Ehebruchs und nennt sie „ain gaile/ fräche/ unzüchtige/ ja mörderische vettel“.<sup>279</sup>

„Do hûbe die Eebrecherin/ mörderin/ und gaile vettel an zûtobenn unnd wüttend/ sprechen. Sy wer ist dieser mann der sich nicht lanng hievor als unwissendt aller henndel gestellt/ yetzt alle meyne gehaimnuß unnd böse stuck unnd dücke wayßt/ [...] Du irrest dich lieber gesell (sagt sie) Es ist Fregiegundis geweßt/ die hatt sollichs mit irem mann Chilperto gehandelt/ daran bin ich wol so schellig als du wider mich.“<sup>280</sup>

Der Ton des Autors hat sich gegenüber Brunichilde stark verändert, er klingt, als ob er bereits alles über die Königin und ihre Untaten wisse und nun den Vorhang fallen lässt und all ihre Lügen entlarvt. Dabei scheut er auch nicht derbe Ausdrücke zu verwenden, um seine

---

<sup>275</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Augsburg, 1541) LXXXVII.

<sup>276</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Augsburg, 1541) LXXXVII.

<sup>277</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Augsburg, 1541) LXXXVIIv.

<sup>278</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Augsburg, 1541) LXXXVIIv.

<sup>279</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Augsburg, 1541) LXXXVIIv.

<sup>280</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Augsburg, 1541) LXXXVIIv.

Abneigung ihr gegenüber zu zeigen. Sie verteidigt sich gegenüber dem Autor und bezichtigt Fredegunde all dies getan zu haben. Fredegunde war die Geliebte von Chilperich, welcher Brunichildes Schwester Galswintha ca. 567 zur Gattin nahm. Chilperich ließ Galswintha wenig später ermorden und nahm Fredegund zur Frau. Dies löste in Brunichilde Gefühle der Rache aus, welche sie auch in ihrer späteren Politik nicht losließen.<sup>281</sup> Der Autor kontert Brunichilde und bezichtigt sie weiter des Ehebruchs, Unkeuschheit und des Mordes, laut ihm spricht sie nicht die Wahrheit und klärt über die wahren Umstände ihrer Geschichte auf. Brunichilde schreit und brüllt den Autor an, sie weint, während sie versucht sich als Opfer darzustellen, aber er glaubt ihr nicht. Brunichildes Geschichte verläuft so, dass sie schließlich für sämtliche Taten angeklagt und bestraft wird:

„Sihe dieweil ich nun also rede/ wirt das urtayl gesellet/ und würde den grewlichen henckers buben überlüfert/ welche in ansehenn des gantzen volcks/ die mich als die rechte künigin hoch verehret/ ja vor meinem gantzen adel/ aller eere vergessen/ hand an mich gelegt habenn/ geschlaypfft/ mir meine klayder außgezogen/ und entblösset haben [...] Was soll ich vil sagen und klagen/ do stünd ich halb ploß wurde hin geschleipfft inn den aller schantlichsten tod/ dann mit dem ainen füß/ und der anderen hand und haar/ wurde ich gepunden an die schwentz der sterckesten rosse/ unnd also zerschlaipfft und zerrissen/ gemartert/ und do ich von den pferden also hin und her gezogen/ und zerflaischt warde/ mit blüt alles befeüchtiget und besprengt/ gab ich den gaist in grossem qual auff und starb/ plas den attem auß/ nach dem der leib gar zersetzet war/“<sup>282</sup>

Brunichilde wird mit einer Hand, einem Bein und mit den Haaren an den Schwanz eines Pferdes gebunden und zu Tode geschleift, der Autor beschreibt ihren Tod sehr detailliert, indem er beschreibt, wie ihr Körper zerfleischt wird, als die Pferde sie zu Tode schleppen. So stirbt Königin Brunichilde und der Autor beendet seine Geschichte mit folgenden Worten:

„Dise Histori/ ist auß Frantzesisch in verworren Latein/ und in güt Teütsch gepracht worden/ villeicht in des Boccatii büch gesetzt/ von im nicht beschrieben/ wie der anfang wol außweiset/ diß hat der alt Lateinisch text nicht/ auch das Teütsche nicht gehabt/ wie auch oben Tulliam. etc.“<sup>283</sup>

Der Tod der Königin dürfte sich tatsächlich so zugetragen haben, sie wurde nackt auf ein Kamel gesetzt, so vor dem Heer vorgeführt und schließlich an Pferde gebunden, welche ihren Körper

---

<sup>281</sup> U. Nonn, 'Fredegund', in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 4, col. 885, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online) (03.02.2022).

<sup>282</sup> Boccaccio/Steinhöwel, De claris mulieribus (Augsburg, 1541) LXXXVIIIv.

<sup>283</sup> Boccaccio/Steinhöwel, De claris mulieribus (Augsburg, 1541) LXXXVIIIv.

zerrissen. Ihre Überreste wurden verbrannt.<sup>284</sup> Wenn wir uns zurück an den Registereintrag erinnern, stand dort: „Brumichilids/ die künigin von Franckreich/ hat iren mann und irs manns ängklin ermorden und umbringen lassen/ durch list anderer/ deß ist sy von irem son Glotario hart gnug gestrafft worden.“<sup>285</sup>

Clothar II. (584-629) ein merowingischer König hatte Brunichilde hingerichtet, war aber der Sohn von Fredegunde, nicht ihr eigener Sohn, somit ist diese Information in dem Registereintrag zu Brunichilde falsch.<sup>286</sup>

Brunichilde war westgotischer Abstammung und wurde um 545-50 geboren und 613 hingerichtet. In dieser Zeit war sie Mutter, Großmutter und Urgroßmutter der Könige von Austrien und hatte zwei Generationen lang die Politik des Frankenreiches beeinflusst. Zudem war sie wiederholt involviert in die Vorherrschaftskämpfe der fränkischen Reichsteile und davon getrieben die Ermordung ihrer Schwester zu rächen.<sup>287</sup> Brunichilde wurde in der zeitgenössischen Geschichtsschreibung von Gregor von Tours (538-593) durchaus positiv dargestellt, weil sie lange eine hohe Stellung genoss. Da sie so aktiv war, ist es nur natürlich, dass sie sich im Laufe der Zeit auch einige Feinde machte, darunter Desiderius, welchen sie hinrichten ließ und Columban, beides Heilige. Die Hagiografen dieser beiden Heiligen entwarfen dementsprechend ein negatives Bild der Königin.<sup>288</sup> In der karolingischen Geschichtsschreibung konnte man eine merowingische Königin keineswegs positiv darstellen, weil dies ihre eigene Position schmälern würden. Dabei wurden ihr alle möglichen schlechten Eigenschaften zugeschrieben und ihre grausame Hinrichtung wurde als gerechte Strafe für ihre Missetaten gewertet. Somit wurde Brunichilde zum Inbegriff der bösen Königin, welche sich Stellungen am Hofe anmaßte, welche sie nicht verdiente, und Unheil über das Land brachte.<sup>289</sup>

Brunichilde wurde hier dem Themenfeld der Rache zugeordnet, da besonders die Rache an dem Mord ihrer Schwester eine tragende Rolle in ihrer Biografie spielt. Der Stil dieser Geschichte weicht erheblich von den vorherigen ab, welche Heinrich Steinhöwel übersetzte. Der hier namenlose Autor dürfte aber über die neue Zusammensetzung des Buches von Giovanni Boccaccio gewusst haben. Er führt extra an, dass sich diese Geschichte weder im lateinischen

---

<sup>284</sup> Brigitte Merta, *Helena* comparanda regina – secunda Isebel. Darstellung von Frauen des merowingischen Hauses in frühmittelalterlichen Quellen. In: *MIÖG* Bd. 96 (1988) 28.

<sup>285</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Augsburg, 1541) 3v.

<sup>286</sup> H. Grahn-Hoek, 'Chlothar II., merow. Kg.', in *Lexikon des Mittelalters*, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 2, cols 1870-1871, in *Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online* (17.02.2022).

<sup>287</sup> H. Grahn-Hoek, 'Brunichild', in *Lexikon des Mittelalters*, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 2, cols 761-762, in *Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online* (17.02.2022).

<sup>288</sup> Merta, *Helena* comparanda regina, 27.

<sup>289</sup> Merta, *Helena* comparanda regina, 28-29.



Original noch in der deutschen Erstfassung von Heinrich Steinhöwel zu finden ist. Heinrich Steinhöwel erzählte die Geschichten der Frauen, während dieser Autor hier einen Dialog, mit der Frau führt und ihre Geschichte dadurch erzählt, indem er sie der Lügen bezichtigt und es dann so wiedergibt wie es sich, nach ihm, tatsächlich zugetragen hat, somit scheint der Autor bestens über die Geschichte der Königin Bescheid zu wissen. Dieses Streitgespräch entlarvt den schlechten und grausamen Charakter der Brunichilde und ist sicherlich skandalös, nicht zuletzt darin, wie detailliert der grausame Tod der Frau beschrieben wird. Diese Erzählung, hat im Gegensatz zu den anderen Geschichten, keinen Holzschnitt, weswegen dieser hier auch nicht analysiert werden kann.

Wie bei Johanna habe ich auch bei Brunichilde versucht die Geschichte der Königin in Hartmann Schedels Weltchronik auf Ähnlichkeiten und Abweichungen zu ermitteln. Allerdings war dies nicht möglich, da Hartmann Schedel nicht von Brunichilde berichtet. Das ist sehr interessant, wenn man bedenkt, dass Brunichildes Geschichte im Frühmittelalter durchwegs breit in der Historiographie aufgegriffen wurde und wie sehr die Königin in dem Augsburger Druck von 1541 nun darauf bestand, dass der Autor ihre Geschichte aufschreiben soll. So kommt der Stelle, an der der Autor ihr rät alles zu vergessen mehr Bedeutung zu, da sie bei anderen Zeitgenossen wie eben Hartmann Schedel nicht erwähnt wird und Brunichilde allerdings möchte, dass sie nicht in Vergessenheit gerät. Auch ist es sehr interessant, dass sie dem Autor selbst begegnen muss, damit er sich ihr annimmt, während die Viten anderer Frauen, ohne es fordern zu müssen, aufgeschrieben und weitererzählt werden. So scheint Brunichilde eine Sonderstellung in diesem Werk einzunehmen, da sie sich aktiv versucht entgegenzustemmen vergessen zu werden, indem sie eben so energisch auftritt und sich nicht davon abbringen lässt. bis der Autor schließlich zustimmt. Neben Hartmann Schedel und Giovanni Boccaccio bzw. Heinrich Steinhöwel hat sich auch Christine de Pizan mit den Leben und Wirkungen weiblicher Gestalten beschäftigt. In ihrem Werk *Cité de Dames*, die Stadt der Frauen, welche um 1404 fertiggestellt wurde, hat sich die Autorin eingehend mit weiblichen Biografien beschäftigt, um auf ihren Tugenden basierend eine Stadt für und von Frauen zu bauen. Man geht heute davon aus, dass Christine de Pizan Giovanni Boccaccios Werk eingehend kannte und auch für ihr Werk davon immerhin 74 der 100 Viten bearbeitet übernommen hatte. Während in den zwei deutschen Übersetzungen die Inhaltsangabe chronologisch und später alphabetisch geordnet wurde, hat sich Christine de Pizan entschieden

die Geschichten nach Themenschwerpunkten zu ordnen.<sup>290</sup> Ähnlich zur Geschichte der Brunichilde dynamisiert auch die Autorin ihre Geschichten, indem sie in einem Dialog dargestellt werden, dabei werden Fragen der Autorin durch eine der drei Tugenden Vernunft, Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit beantwortet.<sup>291</sup> Natürlich könnte man nun überlegen, inwieweit diese Erzählung in Dialogform von Christine de Pizan auch die Geschichte der Brunichilde beeinflusst hat, schließlich wurde das Augsburger Druckwerk nach dem Erscheinen der Stadt der Frauen veröffentlicht. Zudem finden wir auch hier einen Autor und eine Königin, welche im Dialog stehen und im Gegensatz zu der früheren Ausgabe wurden auch in Christine de Pizans Werk mehrere christliche und zeitgeschichtliche Frauengestalten eingefügt, welche in den Übersetzungen des Heinrich Steinhöwels kaum eine Rolle spielten. Auch wenn die Charaktere in beiden Werken Vorbildfunktionen einnehmen, sind diese bei Christine de Pizan komplexer, denn ihre Tugenden tragen direkt zu dem Bau der Stadt bei und sind somit Bausteine für einen Gedächtniskomplex, welcher die Vergangenheit mit der Gegenwart verknüpft.<sup>292</sup>

## Johanna von Neapel

Johanna ist die letzte der Frauenviten, welche ich behandeln werde und auch die letzte in dem Werk von 1541. Wie bereits Brunichilde ist sie ebenfalls eine neu hinzugefügte Geschichte in diesem Werk.

Johanna von Neapel wurde zwischen 1326 und 1327 geboren. Ihre Eltern waren Maria von Valois und Herzog Karl von Kalabrien, der Sohn und Erbe von König Roberts von Anjou. Als 1328 Herzog Karl starb, waren Johanna und ihre Schwester Maria die einzigen direkten Erben, so wurde Johanna 1330 als Thronerbin anerkannt.<sup>293</sup>

„Unnd do sie das regiment annam/ darzû erkießt und gekrönt/ ist sie in irer jugendt/ sterck/ und groß mütigkait also gewachsen/ das sie als bald das land/ strasse/ und unsicher ort also geseübert

---

<sup>290</sup> Margarete Zimmermann, Christine de Pizan als Leserin von Boccaccio. In: Achim Aurnhammer, Rainer Stillers (Hg.) Giovanni Boccaccio in Europa. Studien zu seiner Rezeption in Spätmittelalter und Früher Neuzeit (Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung, Bd. 31 Wiesbaden 2014) 61.

<sup>291</sup> Wittschier, Boccaccios *De mulieribus claris*, 395.

<sup>292</sup> Zimmermann, Christine de Pizan, 61-62.

<sup>293</sup> Elizabeth Casteen, From she-wolf to martyr. The reign and disputed reputation of Johanna I. Naples (London 2015) 3-4.

und gestäubert hat/ das nit allain stat/ dörfer und felcken sonder gepürg/ forst/ wäld/ und alles in reinen frid und sicherhait gestanden ist/ alles müste fliehen waz schaden begert zuthûn/“<sup>294</sup>

Ihre Regentschaft wird als eine beschrieben, welche Frieden und Ruhe in das Land bringt. Da die Straßen und Wälder sicherer wurden, wurde auch das Reisen sicherer, sie regierte bescheiden und dank ihr wurde das Reich friedlich.

„Hat auch ir land in kürtzer zeit also befridt/ das nicht allain ain armer mann sein gewerb in frid hat mügen außrichten/ sonder auch der reich frey on sorgen durch wilde wäld und sicher hat mügen raisen/ singen und werben/ hat auch ir herren am hoff und fürnämsten im land mit solcher beschaidenhait wissen zû regieren/das sie sich alle bessert/“<sup>295</sup>

Nach dem Tod König Roberts wurde die minderjährige Johanna im Jahre 1343 Königin. Ihre neun männlichen Cousins, welche in Ungarn herrschten, erhoben ihrerseits aber ebenfalls Ansprüche auf dem Thron. Über diese Machtkämpfe wird allerdings kaum berichtet, was die Rezipienten über mögliche Unruhen und familiären Herrschaftsansprüchen erfahren, ist folgendes:

„Sie ist langmütig und bstendig gewesen in iren anschlegen hat sie nie niemandt leichtlich ab iren fürnemenn pringen mügen/ das dann ire redliche thaten wol anzaigen/ inn vil unnfal unnd ungemachs des ir begegnet ist/ alzeit sich weißlich herauß gwicket/ dann sie hat vil auffstöß der brüder/ die in dem reich waren erlitten/ auch eüsserlich kriege/ die da zû nachtail irer underthanen und reich sich haben strecken wollen/ fürkommen gestilt und befridet/ hat auch mit künem mütt veracht und überwunden/ der aller bösen leüt affterreden/ heimlichen neid des adels/ der Bäpst dräwen unnd der gleichenn/ die warlich nicht einem weib/ sonder starcken künig gnüg zû schaffen gebenn hettenn“<sup>296</sup>

In diesem Absatz werden sämtliche Konflikte während Johannas Regierungszeit zusammengefasst. Die „auffstöß der brüder“<sup>297</sup> beziehen sich auf die innerfamiliären Machtkämpfe um die Erbfolge in Neapel, als der König von Ungarn, welcher auch aus dem Haus Anjou kam, den Thron für sich beanspruchte. Die „affterreden“<sup>298</sup> also jemandem übel nachreden, könnten sich auf die Gerüchte im Bezug auf den Tod ihres ersten Mannes Andreas von Ungarn beziehen. Johanna wurde bezichtigt ihn ermorden haben zu lassen, die

---

<sup>294</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Augsburg, 1541) LXXXIXv.

<sup>295</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Augsburg, 1541) LXXXIXv.

<sup>296</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Augsburg, 1541) LXXXIXv-XCr.

<sup>297</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Augsburg, 1541) LXXXIXv.

<sup>298</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Augsburg, 1541) XC.

Anschuldigungen ließen sie ihre ganze Regierungszeit lang nicht mehr los. Diese Anschuldigungen hatten zur Folge, dass sein Bruder Ludwig von Ungarn zweimal in Neapel einfiel, um die Ermordung seines Bruders zu rächen und sein Geburtsrecht als Thronerbe einzufordern.<sup>299</sup> Über Johannas Beteiligung an dem Mord ihres Mannes Andreas wird nicht geschrieben, genauso wenig über ihre drei weiteren Ehen, sie werden alle nicht erwähnt. Lediglich die letzten Zeilen in diesem Absatz „die warlich nicht einem weib/ sonder starcken künig gnüg zů schaffen gebenn hettenn“,<sup>300</sup> geben darüber Aufschluss, dass diese Konflikte und Auseinandersetzungen um das Erbe des Throns nicht nur ihr als Frau, sondern auch jedem starken König, einem Mann, zu schaffen gemacht hätten, eine Anspielung darauf, wieviel Johanna für ihren rechtmäßigen Platz auf dem Thron kämpfen musste, aber auch wie stark ihr Charakter war. All diese Herausforderungen meisterte Johanna „fraitlich/ gütig/ senfftmütig/ das man sie nicht für ein künigin/ sonder für ein güt fraindin hatten mügen halten und haben/ Waz solt man in ainem aller weisesten künig erfordern/ das dise künigin nicht het gehabt/ wann einer von ir volkommenhait ires gemüts schreiben wöllen/ möchte einer wol ein groß bûch darvon machen/ derhalben halt ich sie nit allain für herrlich und hochrûmlich/ sonder ain besonder zierd des gantzen Welschlands inn ewig zeit/ daselbst nit gesehen dermassen“. <sup>301</sup> Johanna wird hier sichtlich als eine ideale Herrscherin dargestellt. Sie ist sanftmütig und so freundlich, dass man glauben mag, vor einem steht eine Freundin und nicht eine Herrscherin. Er fragt danach, was ein weiser König hat, was diese Königin nicht hat, da ihr Gemüt vollkommen sei. Als Frau ist sie demnach auch dem weisesten König ebenbürtig, wenn nicht sogar überlegen. Er schließt seine Ausführungen damit, dass ihr jemand ein großes Buch schreiben möge, und nennt sie eine Zierde für das italienische Land.

Die Frage, die sich hier stellt, ist natürlich im Vergleich zu der Geschichte Brunichildes, die auch erst für den Druck von 1541 hinzugefügt wurde, ob diese Geschichten aus der Feder des gleichen Autors stammen. Stilistisch unterscheiden sich die beiden Werke sehr, da Brunichildes Leben ein Streitgespräch zwischen dem Autor und der ihm erscheinenden Königin ist. Somit ist Johannas Erzählung eher denen Heinrich Steinhöwels ähnlicher, indem den Rezipienten über die Frauen aus seiner Sicht berichtet werden, während Brunichilde selbst auch zu Wort kommt und eine Stimme hat, sich also verteidigen kann gegenüber dem Autor. Johanna braucht sich hier allerdings auch nicht zu verteidigen, da sie der Autor bereits für sämtliche ihrer Taten rühmt und die Anschuldigungen zum Mord an ihrem Mann als schlechte Nachrede darstellt. Johannas

---

<sup>299</sup> Casteen, *From she-wolf to martyr*, 5.

<sup>300</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Augsburg, 1541) XC.

<sup>301</sup> Boccaccio/Steinhöwel, *De claris mulieribus* (Augsburg, 1541) XC.

Geschichte hat einen Holzschnitt, welcher im Gegensatz zu den anderen von mir genannten Frauenviten die Hälfte der Seite einnimmt. Auf diesem Holzschnitt sitzt Johanna prächtig gekleidet in einem mit Blumen bestickten Kleid auf einem Thron. Sie trägt eine Krone und ist reich geschmückt mit Halsketten, dazu sind ihre Haare kunstvoll aufgesteckt. Zu ihrer linken und rechten Seite stehen Männer, hinter ihr vermutlich ihre Hofdame. Ein Mann mit Rüstung und Schwert und ein Mann, gekleidet in einen langen Mantel, heben sich von der Menge ab. Ihre Hände sind erhoben und Johanna wird als Königin dargestellt, welche gerade Hof hält, sie regiert und kommt somit ihren Aufgaben als rechtmäßige Herrscherin nach. Deswegen wurde Johanna auch dem Themenfeld der Herrschaft zugeordnet. Wiederum haben wir eine unterschiedliche Art der Herrschaft im Gegensatz zu Kleopatra und Irene. Während Kleopatra ein absolutes Negativbeispiel ist, Irene auch negativ gewertet werden kann, ist Johanna das komplette Gegenteil dieser beiden und wird als äußerst positiv dargestellt. Dennoch muss gesagt werden, dass wir im Gegensatz zu Kleopatra und Irene bei Johanna weniger auf die Details ihrer Geschichte eingehen. Die Frage ist warum, nun ich vermute, dass um als Rezipient die Schändlichkeit der Taten begreifen zu können, der Autor Kontext herstellen muss, damit man den Zusammenhang besser versteht. So musste Heinrich Steinhöwel bei Kleopatra viel mehr in die historischen Details gehen und die Namen der Protagonisten, mit denen Kleopatra verkehrte, und deren Beteiligung an der Geschichte nennen, damit man auch versteht, warum sie so negativ portraitiert wird. Im Gegensatz dazu kann man bei Johanna einfacher argumentieren, indem man sagt, dass sie eine gute Herrscherin war, weil sie Sicherheit in das Land brachte, Konflikte besonnen löste und auch nicht auf die schlechte Nachrede einging. Dies vermittelt ein Hoheitsgefühl der Johanna gegenüber den anderen, hier nicht näher genannten Mitspielern und lässt sie als ruhige, kluge und nicht zuletzt gute Herrscherin wirken. Auch das nicht-Nennen von anderen Charakteren zeugt davon, dass der Autor sich hier komplett auf den Charakter der Johanna konzentrierte und mehr Interesse daran hatte die tugendhaften Eigenschaften der Johanna zu skizzieren, als eine tatsächliche historische Abhandlung über ihre Regentschaft zu schreiben.

In diesem Kapitel habe ich versucht genauer herauszuarbeiten, wie einzelne Frauen und deren Geschichten dargestellt werden. Dabei habe ich mich auf historische Persönlichkeiten konzentriert, auch wenn man nun einwerfen kann, dass es eine Päpstin Johanna nicht gab, ist die Idee einer Frau auf dem Papststuhl seit dem 12. Jahrhundert präsent gewesen und gab zudem sehr viel Anlass über ihre Realität zu diskutieren, nicht zuletzt im Zeitalter des Humanismus

und der Reformation. Obwohl drei der Frauen das Themenfeld der Herrschaft hatten, konnten sie nicht unterschiedlicher sein. Dazu eine vermeintliche Frau, die so gelehrt war, dass sie Männer mit ihrer Bildung täuschte und somit das höchste Amt der Kirche bekleiden konnte, auch wenn sie schließlich die Unkeuschheit zu Fall brachte. Während Päpstin Johanna, Kleopatra, Irene und Brunichilde Negativbeispiele sind, haben wir mit Konstanze und Johanna zwei Positivbeispiele. Dabei spielen Keuschheit, das Gebären von legitimen Erben, Sanftmütigkeit und Besonnenheit wichtige zentrale Rollen und sind auch in den anderen Geschichten sehr ausschlaggebend, ob man sie positiv oder negativ bewertet und es ist nicht verwunderlich, waren doch diese Themenfelder explizit dem weiblichen Geschlecht zugeordnet. Die bei der Päpstin Johanna angesprochene Habitus Theorie von Pierre Bourdieu ist nicht nur passend für die Päpstin, sondern auch bei jeder weiteren Frau, die ich hier behandelt habe. Passten sich die Frauen dem Habitus an, so wurden sie positiv dargestellt, wenn nicht, dann waren sie ein negatives Beispiel. Schließlich wurden diese positiven und negativen Eigenschaften dann durch das Rezipieren weitergegeben und auch in der Gesellschaft gefestigt und somit nachhaltig ein Frauenbild geprägt, das ihren Wert in Keuschheit, Familie, Treue etc. sah.

## Conclusio

In dieser Arbeit habe ich versucht einen Bogen über die Zusammenhänge von der Veränderung der Schriftlichkeit und die der Bildungsmöglichkeiten unter Berücksichtigung des Buchdrucks und des Humanismus zu spannen. Dabei wurden einige Aspekte angesprochen, die sich auf die materiellen Wissensträger konzentrieren, wie die Entwicklung der Schrift von der Handschrift hin zum Buchdruck und welche Folgen dies bei den Rezipienten hatten. Weiters wurden Aspekte der sinnlichen Einflüsse besprochen, wie etwa der Aspekt des Hörens als Möglichkeit der Bildung anhand von Vorlesen und Zuhören, dem Einzelvortrag im Höfischen, aber auch da war zumeist nicht eine Fürstin allein Zuhörerin, sondern auch andere Damen des Hofstaats. Auch bei Gemeinschaften, sowohl geistlich als auch weltlich, wird für eine Gruppe vorgelesen. Ein weiterer Aspekt der Wissensvermittlung ist in Form von Sehen anhand von Holzschnitten und deren Bildprogrammen, wo Persönlichkeiten in ihrer Lebenswirklichkeit, jedenfalls in der, wie sie gemeint ist (Habitus), dargestellt werden. Schließlich wurde als kultureller Einfluss der Humanismus genannt, da sich dieser nicht nur auf Veränderungen im universitären Umfeld auswirkte, sondern über

diesen gesellschaftlichen Kreis hinaus einen Kreis von Rezipienten erreichte, welche ein starkes Interesse an Bildung außerhalb religiöser Schriften hatten. Der Einfluss italienischer Humanisten breitete sich in ganz Europa aus, was zur Folge hatte, dass lateinische Schriften und deren Inhalte auch für ein Publikum interessant wurden, die nicht unbedingt dieser Sprache mächtig waren. Daher war es erforderlich, dass man jene Texte in die jeweilige Volkssprache übersetzte und somit eine wichtige Symbiose von Gelehrten, welche ein Interesse an der Bildung des Volkes hatten, und von Rezipienten, die diese Bildung auch aktiv annehmen wollten, entstand. In diesem Umfeld waren es besonders die Übersetzer der humanistischen Schriften, wie Niklas von Wyle und Heinrich Steinhöwel, welche sich an verschiedenen Arten der Translationen erprobten und eigene Stile entwickelten, in einer Zeit, in der das Übersetzen noch nicht nach strengen Strukturen kontrolliert wurde, wie wir es uns heute erwarten würden. Dies war eine Zeit des Experimentierens nicht nur der wörtlichen und sinngemäßen Übersetzung, sondern auch des Hinzufügens, Weglassens und des Abänderns von Texten, die über bloße Namensänderungen, wie etwa bei Giovanni Boccaccios *Griseldis*, hinausgingen.

Im Zuge meiner Untersuchungen zu Heinrich Steinhöwels Übersetzungen von Giovanni Boccaccios *De claris mulieribus* findet man selbst in den zwei deutschen Versionen, welche ich untersucht habe, Änderungen, nicht zuletzt durch das Hinzufügen von drei völlig neuen Viten und der Veränderung von einer Inhaltsangabe hin zu einem alphabetisch geordneten Register. Bei der genaueren Betrachtung von sechs der hundert Frauen Viten, aber auch bei der Einteilung der Frauen in die Tabellen nach ihren Charaktereigenschaften, erkennt man ein starkes Interesse an der Herausbildung weiblicher Tugenden und negativer Themenfelder, die wiederum das Bildungsinteresse der Humanisten an den Rezipienten widerspiegelt, aber auch das Interesse an Gestalten aus der antiken und der eigenen Geschichte, welche nicht religiösen oder biblischen Ursprungs sind. Wie im Kapitel zu den Übersetzungsstilen von Niklas von Wyle und Heinrich Steinhöwel angesprochen, waren an den Fürstenhöfen generell, natürlich auch an den deutschsprachigen, besonders Texte, die Tugenden abbilden, darunter auch Tugenden im Hinblick auf Ehe und Mutterschaft, aber auch Liebesromane und spezifische Ehetematiken beliebt, so ist es nicht verwunderlich, dass auch in der deutschen Übersetzung von *De claris mulieribus* sehr viele Texte über Ehe, Liebe, Keuschheit, Treue etc. handeln. Diese Themen waren durchaus beliebt bei den Rezipienten, hatten aber auch eine weibliche Konnotation, da der Habitus einer Frau sehr auf Reinheit, Keuschheit und Ehe aufbaute. Somit ist es nicht verwunderlich, dass ein Werk über Frauen sehr stark mit diesen Themen spielt und auch dessen Grenzen ausreizt, wie zum Beispiel die Viten der Kleopatra, welche als

sehr skrupellos dargestellt wird, wenn es um ihre Herrschaftsansprüche ging oder die der Päpstin Johanna, die sich bewusst gegen ihre Weiblichkeit zu Gunsten von Bildung entscheidet. Die beigefügten Holzschnitte zu den Geschichten untermalen dabei die Schlüsselszenen noch einmal. Somit vereinen diese Werke von 1474 und 1541 Buchdruck, Holzschnitt, Humanismus und volkssprachliche Bildung in einem Werk und stehen für eine Zeit der Rückbesinnung auf alte Wurzeln, aber auch für den Aufbruch in eine Zeit, die geprägt ist von einem neuen Interesse an der Bildung des Individuums außerhalb universitärer und klerikaler Kreise.



# Quellen- und Literaturverzeichnis

## Quellenverzeichnis

Giovanni *Boccaccio*, *De claris mulieribus* (Ulm, ca. 1474) übersetzt von Heinrich *Steinhöwel*. Die Zitierung erfolgt nach dem Exemplar der Bayrischen Staatsbibliothek mit Signatur Rar. 704, online unter: <https://mdz-nbn-resolving.de/details:bsb00025586>

Giovanni *Boccaccio*, *De claris mulieribus* (Augsburg, 1541) übersetzt von Heinrich *Steinhöwel*. Die Zitierung erfolgt nach dem Exemplar der Bayrischen Staatsbibliothek mit Signatur Res/2 Biogr.c. 16, online unter: <https://mdz-nbn-resolving.de/details:bsb00021201>

Giovanni *Boccaccio*, *De claris mulieribus* (Ulm, 1473). Die Zitierung erfolgt nach dem Exemplar der Bayrischen Staatsbibliothek mit Signatur 2 Inc.c.a. 191, online unter: <https://mdz-nbn-resolving.de/details:bsb00029099>

Hrotsvita *Gandeshemensis*, *Opera Hrosvite Illvstris Virginis Et Monialis Germane Gente Saxonica* Orte (Nürnberg, 1501) herausgegeben von Konrad *Celtis*. Die Zitierung erfolgt nach dem Exemplar der Bayrischen Staatsbibliothek mit Signatur Rar. 96, online unter: <https://mdz-nbn-resolving.de/details:bsb00093490>

Francesco *Petrarca*, *Historia Griseldis*. (Augsburg, 1471) Übersetzt von Heinrich *Steinhöwel*. Die Zitierung erfolgt nach dem Exemplar der Bayrischen Staatsbibliothek mit Signatur 2 Inc.c.a. 73, online unter: <https://mdz-nbn-resolving.de/details:bsb00034587>

Francesco *Petrarca*, *Griseldis* (Ulm, ca. 1473/74) Übersetzt von Heinrich *Steinhöwel*. Die Zitierung erfolgt nach dem Exemplar der Bayrischen Staatsbibliothek mit Signatur OS 0207, online unter: <https://mdz-nbn-resolving.de/details:bsb00083054>

Francesco *Petrarca*, *Epistola de historia Griseldis* (Strassburg, 1478). Die Zitierung erfolgt nach dem Exemplar der Staatsbibliothek zu Berlin mit Signatur 4° Inc 2209, online unter: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0000BC1100000000>

Hartmann *Schedel*, *Das buch der Cronicken und gedechtnus wirdigern geschichte[n]. vo[n] anbegyn[n] d[er] werlt bis auf dise unßere zeit* (Nürnberg 1493). Zitiert nach dem Exemplar der BSB mit Signatur: 2 Inc.c.a. 2922, online unter: <https://mdz-nbn-resolving.de/details:bsb00059084>

Heinrich *Steinhöwel*, *Flores temporum* (Ulm, 1473). Die Zitierung erfolgt nach dem Exemplar der Bayrischen Staatsbibliothek mit Signatur 2 Inc.c.a. 228 m, online unter: <https://mdz-nbn-resolving.de/details:bsb00039342>

Niklaus von *Wyle*, *Translatzen* (Esslingen, nicht vor 1478.04.05.). Die Zitierung erfolgt nach dem Exemplar der Bayrischen Staatsbibliothek mit Signatur 2 Inc.s.a. 1106 a#Beibd. 1, online unter: <https://mdz-nbn-resolving.de/details:bsb00035099>

## Literaturverzeichnis

Wolfgang *Achnitz*, Item daz bispyl buoch genant der welt louff. Literarische Kleinformen im Angebot des Buchhändlers Diebold Lauber In: Christoph *Fasbender* (Hg.), Aus der Werkstatt des Diebold Laubers (Kulturtopografie des alemannischen Raums 3, Berlin, Boston 2012).

Christa *Bertelsmeier-Kierst*, Übersetzen im deutschen Frühhumanismus. Ergebnisse des MRFH zur Einbürgerung humanistischer und antiker Autoren bis 1500. In: Regina *Toepfer*, Johannes *Kipf*, Jörg *Robert* (Hg.) Humanistische Antikenübersetzung und frühneuzeitliche Poetik in Deutschland (1450-1620) 125-149.

Christa *Bertelsmeier-Kierst*, Durchbruch zur Prosa und der Einfluss des Buchdrucks auf die deutschsprachige Erzählliteratur des 15. Jahrhunderts. In: Regina *Toepfer*, Johannes *Kipf*, Jörg *Robert* (Hg.) Humanistische Antikenübersetzung und frühneuzeitliche Poetik in Deutschland (1450-1620) 17-47.

Hans E. *Braun*, Von der Handschrift zum gedruckten Buch. In.: Michael *Stolz*, Adrian *Mettauer*, Buchkultur im Mittelalter. Schrift – Bild – Kommunikation (Berlin 2005).

Remigius *Bunia*, Till *Dembeck*, Bernhard *Dotzler*, Daniela *Gretz*, Jürgen *Wolf*, Textreproduktion. In: Natalie *Binczek*, Till *Dembeck*, Jörgen *Schäfer* (Hg.) Handbuch Medien der Literatur (Berlin, Boston 2013) 179-205.

Horst *Brunner*, Norbert Richard *Wolf* (Hg.), Wissensliteratur im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Bedingungen, Typen, Publikum, Sprache (Wiesbaden, 1993).

Peter *Burke*, Papier und Marktgeschrei. Die Geburt der Wissensgesellschaft (Berlin 2001).

Elizabeth *Casteen*, From she-wolf to martyr. The reign and disputed reputation of Johanna I. Naples (London 2015).

Carmen *Cardelle de Hartmann*, Die Roswitha-Edition des Humanisten Conrad Celtis. In: Christiane *Henkes*, Walter *Hettche*, Elke *Senne*, Gabriele *Radecke*, (Hg.) Schrift - Text – Edition. Hans Walter Gabler zum 65. Geburtstag (Tübingen 2012) 137-148.

Marcelo *Caruso*, Geschichte der Bildung und Erziehung. Medienentwicklung und Medienwandel (Paderborn 2019).

Gerd *Dicke*, Steinhöwel, Heinrich. In: Burghart *Wachinger* (Hg.), Deutschsprachige Literatur des Mittelalters. Studienauswahl aus dem „Verfasserlexikon“ (Band 1-10) (2. völlig neu bearb. Aufl. Berlin, Boston 2001) 850-851.

Stephan *Dusil*, Gerald *Schwedler*, Raphael *Schwitter*, Transformationen des Wissens zwischen Spätantike und Frühmittelalter. Zur Einführung. In: Stephan *Dusil*, Gerald *Schwedler*, Raphael *Schwitter* (Hg.), Exzerpieren - Kompilieren - Tradieren. Transformationen des Wissens zwischen Spätantike und Frühmittelalter (Berlin, Boston 2016) 1-22.

Martin *Ehrenfeuchter* (Hg.), Als das wissend die meister wol. Beiträge zur Darstellung und Vermittlung von Wissen in Fachliteratur und Dichtung des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Walter Blank zum 65. Geburtstag (Frankfurt am Main 2000).

Michael *Embach*, Skriptographie versus Typographie: Johannes Trithemius „De laude scriptorum“. In: Gutenberg-Jahrbuch – 75.2000 132-144.

Ulrich *Ernst*, Standardisiertes Wissen über Schrift und Lektüre, Buch und Druck. Am Beispiel des enzyklopädischen Schrifttums vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit. In: Christl *Meier-Staubach* (Hg.) Die Enzyklopädie im Wandel vom Hochmittelalter bis zur frühen Neuzeit. Akten des Kolloquiums des Projekts D im Sonderforschungsbereich 231 (29.11.-1.12.1996) (München 2002) 451-494.

Fritz *Funke*, Buchkunde. Ein Überblick über die Geschichte des Buches (6., überarb. und erg. Auflage, München 1999).

Stephan *Füssel*, Johannes Gutenberg (Hamburg 2019).

Anton *Grabner-Haider*, Johann *Maier*, Karl *Prenner*, Kulturgeschichte des frühen Mittelalters. Von 500 bis 1200 n. Chr. (1. Aufl. Göttingen, 2010).

Robert *Gramsch-Stehfest*, Bildung, Schule und Universität im Mittelalter (Berlin Boston 2019).

Ludger *Grenzmann*, Karl *Stackmann* (Hg.), Literatur und Laienbildung im Spätmittelalter und der Reformationszeit. Symposium Wolfenbüttel 1981 (Stuttgart 1984).

Gunter E. *Grimm*, Literatur und Gelehrtentum in Deutschland. Untersuchungen zum Wandel ihres Verhältnisses vom Humanismus bis zur Frühaufklärung (Studien zur deutschen Literatur Bd. 75, Tübingen 1983).

Notker *Hammerstein*, Bildung und Wissenschaft vom 15. Jahrhundert bis zum 17. Jahrhundert. Enzyklopädie deutscher Geschichte Bd.: 64 (München 2003) 1-17.

Günter *Hägele*, Melker Reform und Buchdruck. Zur Druckerei im Augsburger Benediktinerkloster St. Ulrich und Afra. In: Gisela *Drossbach*, Klaus *Wolf* (Hg.), Reformen vor der Reformation: Sankt Ulrich und Afra und der monastisch-urbane Umkreis im 15. Jahrhundert (Berlin 2018) 187-204.

Johannes *Helmrath*, Heribert *Müller* (Hg.) Studien zum 15. Jahrhundert. Festschrift für Erich Meuthen Bd.: 1 (München 1994).

Nikolaus *Henkel*, Heinrich Steinhöwel. In: Stephan *Füssel* (Hg.) Deutsche Dichter der frühen Neuzeit (1450-1600). Ihr Leben und Werk (Berlin 1993) 51-70.

Klaus *Herbers*, Die Päpstin Johanna. Ein kritischer Forschungsbericht. In: Laetita *Boehm*, Odilo *Engels*, Erwin *Iserloh*, Rudolf *Morsey*, Konrad *Reppen* (Hg.) Historisches Jahrbuch 108. Jahrgang (München 1988) 174-194.

Frank G. *Hirschmann*, Die Stadt Im Mittelalter (Berlin, München, Boston 2016).

Maarten J.F.M. *Hoenen*, „Aliter autem dicunt Thomistae“. Das Prinzip der Individuation in der Auseinandersetzung zwischen den Albertisten, Thomisten und Scotisten des ausgehenden Mittelalters. In: Jan A. *Aertsen*, Andreas *Speer* (Hg.) Individuum und Individualität im Mittelalter (Miscellanea Mediaevalia Bd. 24 Berlin, New York 1996) 338-352.

Marion *Janzin*, Joachim *Günter*, Das Buch vom Buch. 5000 Jahre Buchgeschichte (3., überarb. und erw. Aufl. Hannover 2007).

Manfred Kern, *Metáphrasis und Metaphorá. Über emblematische Verfahren in den deutschen Übersetzungen antiker Großepik (Minverius' *Odyssea* und Wickrams *Metamorphosen**. In: Regina Toepfer, Johannes Kipf, Jörg Robert (Hg.) *Humanistische Antikenübersetzung und frühneuzeitliche Poetik in Deutschland (1450-1620)* 287-311.

Max Kerner, Klaus Herbers, *Die Päpstin Johanna. Biografie einer Legende* (Köln, Göttingen 2010).

Thomas Klinkert, *Die italienische Griselda-Rezeption im 14. und 15. Jahrhundert*. In: Achim Aurnhammer, Hans-Jochen Schiewer (Hg.) *Die deutsche Griselda. Transformationen einer literarischen Figuration von Boccaccio bis zur Moderne* (Berlin Boston 2010) 55-72.

Hans-Joachim Koppitz, *Zur deutschen Buchproduktion des 15. und 16. Jahrhunderts. Einige Beobachtungen über das Vordringen deutschsprachiger Drucke*. In: *Gutenberg-Jahrbuch Bd.: 62* (Mainz 1987) 16-25.

Beate Kraus, Gunter Gebauer, *Habitus* (6. Aufl. Bielefeld 2002).

Ursula Liebertz-Grün, *Autorinnen im Umkreis der Höfe*. In: Hiltrud Gnüg, Renate Möhrmann (Hg.) *Frauen Literatur Geschichte. Schreibende Frauen vom Mittelalter bis zur Gegenwart* (2., vollst. neu bearb. und erw. Aufl. Stuttgart 1999) 25.

Sandra Linden, *Das sprechende Buch. Fingierte Mündlichkeit in der Schrift*. In: Andreas Laubinger, Brunhilde Gedderth, Claudia Dobrinski (Hg.) *Text – Bild – Schrift. Vermittlung von Information im Mittelalter (Mittelalter Studien des Institiuts zur Interdisziplinären Erforschung des Mittelalters und seines Nachwirkens, Paderborn, Band 14, München, 2007)* 83-100.

Rosamond McKitterick, *The Carolingians and the Written Word* (Cambridge, 2009).

Brigitte Merta, *Helena conparanda regina – secunda Isebel. Darstellung von Frauen des merowingischen Hauses in frühmittelalterlichen Quellen*. In: *MIÖG Bd. 96* (1988) 1-32.

Gavin Moodie, *Gutenberg's Effects on Universities*. In: *History of Education* 43 (2014) 450-467.

Meta Niederkorn-Bruck, *Accessus ad auctores. Text als Weg zum Wissen*. In: *Analecta Cisterciensia Bd. 59* (2009) S. 355-370.

Henning Pahl, *„Der Holzschnitt redet sie Sprache des Volkes“ - Das Bild als Popularisierungsmedium im Dienste der Religion*. In: Carsten Kretschmann (Hg.), *Wissenspopularisierung. Konzepte der Wissensverbreitung im Wandel* (2003) 257-280.

Peter von Polenz, *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Band 1: Einführung – Grundbegriffe – 14. bis 16. Jahrhundert* (2. überarb. und erg. Aufl. Berlin, New York 2000).

Ursula Rautenberg, *Das Titelblatt. Die Entstehung eines typographischen Dispositivs im frühen Buchdruck* (*Alles Buch. Studien der Erlanger Buchwissenschaften X*, Erlangen-Nürnberg 2004).

Christoph Reske, *Der Holzschnitt bzw. Holzstock am Ende des 15. Jahrhunderts*. In: *Gutenberg-Jahrbuch Bd. 84* (Wiesbaden 2009) 71-78.

Jörg *Robert*, Celtis (Bickel, Pickel), Konrad (Conradus Celtis Protucius). In: Franz Josef *Worstbrock* (Hg.) Deutscher Humanismus 1480-1520. Verfasserlexikon Bd. 1 A-K (Berlin, New York 2008) 375-427.

Werner *Röcke*, Marina *Münkler* (Hg.) Die Literatur im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit (München, Wien 2004).

Walter *Rüegg*, Die humanistische Unterwanderung der Universität. In: Antike und Abendland 38 (Hamburg 1992) 107-123.

Almut *Schneider*, ... in Teutsch vertiert. Zu Heinrich Steinhöwels Übersetzung von Giovanni Boccaccios *De claris mulieribus*. In: Britta *Bußmann*, Albrecht *Hausmann*, Annelie *Kreft*, Cornelia *Logemann* (Hg.) Übertragung. Formen und Konzepte von Reproduktion in Mittelalter und Früher Neuzeit, Band 5 (Berlin, New York 2005) 318-319.

Volker *Scior*, Stimme Schrift und Performanz. „Übertragungen“ und „Reproduktion“ durch frühmittelalterliche Boten. In: Britta *Bußmann*, Albrecht *Hausmann*, Annelie *Kreft*, Cornelia *Logemann* (Hg.) Übertragung. Formen und Konzepte von Reproduktion in Mittelalter und Früher Neuzeit, Band 5 (Berlin, New York 2005) 77-100.

Rainer Christoph *Schwinges*, Europäische Studenten des späten Mittelalters. In: Alexander *Patschovsky*, Horst *Rabe* (Hg.) Die Universität in Alteuropa (Konstanz 1994).

Hans-Hugo *Steinhoff*, Eleonore von Österreich (Eleonore Stuart, Eleonore von Schottland). In: Wolfgang *Stammler* (Hg.) Die deutsche Literatur des Mittelalters. Bd. 2: Comitis, Gerhard – Gerstenberg, Wigand (2. Aufl. Berlin, Boston 2011) 470-473.

Rudolf *Stichweh*, Der frühmoderne Staat und die europäische Universität. Zur Interaktion von Politik und Erziehungssystem im Prozeß ihrer Ausdifferenzierung (16.-18. Jahrhundert) (Frankfurt am Main 1991).

Richard *Schwaderer*, Boccaccios deutsche Verwandlungen. Übersetzungsliteratur und Publikum im deutschen Frühhumanismus. In *Arcadia*. Internationale Zeitschrift für literarische Kultur Vol. 10 (1-3) (Berlin, New York 1975) 113-128.

Tina *Terrahe*, Poetologische Transformation bei Heinrich Steinhöwel. In: Regina *Toepfer*, Johannes *Kipf*, Jörg *Robert* (Hg.) Humanistische Antikenübersetzung und frühneuzeitliche Poetik in Deutschland (1450-1620) 439-460.

Regina *Toepfer*, Einleitung: Übersetzungsreflexion und Sprachbewusstsein. In: Regina *Toepfer*, Johannes *Kipf*, Jörg *Robert* (Hg.) Humanistische Antikenübersetzung und frühneuzeitliche Poetik in Deutschland (1450-1620) 27-28.

Bettina *Wagner*, An der Wiege des Paratexts. Formen der Kommunikation zwischen Druckern, Herausgebern und Lesern im 15. Jahrhundert. In: Frieder *von Ammon*, Herfried *Vögel* (Hg.) Die Pluralisierung des Paratextes in der Frühen Neuzeit. Theorie, Formen, Funktion (Pluralisierung & Autorität, Bd. 15, Berlin 2008) 133-155.

Werner *Williams-Krapp*, Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit. Band III: Vom späten Mittelalter zum Beginn der Neuzeit. Teil 2: Die Literatur des 15. Jahrhunderts und frühen 16. Jahrhunderts. Teilband 1: Modelle literarischer Interessenbildung (Berlin, Boston 2020).

Heinz Willi *Wittschier*, *Boccaccios De mulieribus claris*. Einführung und Handbuch. Grundlagen der Italianistik, Band 17 (Frankfurt am Main 2017).

Jürgen *Wolf*, Von geschriebenen Drucken und gedruckten Handschriften. Irritierende Beobachtung zur zeitgenössischen Wahrnehmung des Buchdrucks in der 2. Hälfte des 15. und 16. Jahrhunderts. In: Gardt, Andreas u.a. (Hg.), *Buchkultur und Wissensvermittlung in Mittelalter und Früher Neuzeit* (Berlin Boston 2011) 3-21.

F.J. *Worstbrock*, Petrarca, Francesco. In: Burghart *Wachinger*, Gundolf *Keil*, Kurt *Ruh*, Werner *Schröder*, Franz J. *Worstbrock* (Hg.), *Die deutsche Literatur des Mittelalters*. Band 7: 'Oberdeutscher Servatius' - Reuchart von Salzburg (2. Aufl., Berlin, 1989) 471-490.

Franz Josef *Worstbrock*, Zur Einbürgerung der Übersetzung Antiker Autoren im deutschen Humanismus. In: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* Vol. 99 (1) (Leipzig 1970).

Andreas *Würgler*, *Medien in der Frühen Neuzeit* (München 2013).

Margarete *Zimmermann*, Christine de Pizan als Leserin von Boccaccio. In: Achim *Aurnhammer*, Rainer *Stillers* (Hg.) *Giovanni Boccaccio in Europa*. Studien zu seiner Rezeption in Spätmittelalter und Früher Neuzeit (Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung, Bd. 31 Wiesbaden 2014) 45-68.

## Online-Ressourcen

Ameling, Walter (Jena), "Kleopatra, [II 12] K. VII. Letzte Ptolemaierkönigin, Selbstmord 30 v. Chr.", in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 29 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e616480](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e616480)

Anderson, G. and Apostolos-Cappadona, D., "Adam/Eva", in: *Religion in Geschichte und Gegenwart*. Consulted online on 29 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/2405-8262\\_rgg4\\_COM\\_00149](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/2405-8262_rgg4_COM_00149)

Baaken, Gerhard, "Konstanze" in: *Neue Deutsche Biographie* 12 (1980), S. 560-561 [Online-Version]; URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118565222.html#ndbcontent> (08.02.2022).

Badian, Ernst (Cambridge, MA), "Olympias, [1] Tochter des Neoptolemos [2]'", in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 28 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e830390](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e830390)

Baron, Frank, "Luder, Petrus" in: *Neue Deutsche Biographie* 15 (1987), S. 292-293 [Online-Version]; URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd119543044.html#ndbcontent> (14.10.2021).

Baumbach, Manuel (Heidelberg), "Pamphila", in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und

Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 28 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e905060](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e905060)

Bloch, René (Princeton), "Demo, [2] Name der kymäischen Sibylle", in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 27 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e314870](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e314870)

Bloch, René, "Cloelia", in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 28 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e302020](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e302020)

Bremmer, Jan N. (Groningen), "Kassandra", in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 28 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e610080](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e610080)

Bringmann, Klaus (Frankfurt/Main), "Mariamme, [1] Enkelin des Aristobulos II. und des Johannes Hyrkanos II ", in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 28 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e723620](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e723620)

Ursula Victoria Bosch, Eirene (Irene), in: *Biographisches Lexikon zur Geschichte Südosteuropas*. Bd. 1. Hgg. Mathias Bernath / Felix von Schroeder. München 1974, S. 455-457 [Onlineausgabe]; URL: <https://www.biorex.ios-regensburg.de/BioLexViewview.php?ID=774>, abgerufen am: 08.02.2022.

Classen, Peter, "Brunichilde" in: *Neue Deutsche Biographie* 2 (1955), S. 679 [Online-Version]; URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd11947204X.html#ndbcontent> (03.02.2022).

Dietz, Karlheinz (Würzburg), "Cimbri", in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 27 January 2022 <[http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e234580](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e234580)>

Dräger, Paul (Trier), "Lemnische Frauen, Hypsipyle", in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 27 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e700580](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e700580)

Dräger, Paul (Trier), "Medeia", in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 28 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e728010](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e728010)

Dräger, Paul (Trier), "Kirke", in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 28 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e614350](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e614350)

R. Düchting, 'Hrotsvit v. Gandersheim', in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 5, cols 148-149, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online) (05.12.2021).

Eck, Werner (Köln), "Faustina, [3] Annia Galeria F. Gemahlin Marc Aurels, geb. 130 n. Chr.", in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 28 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e410290](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e410290)

Eder, Walter, "Tullia", in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 28 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e1222290](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e1222290)

Eck, Werner (Köln), "Pompeia, [6] P. Paulina Ehefrau des Philosophen Seneca", in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 27 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e1002770](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e1002770)

Eck, Werner, "Vitellius", in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 27 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e12205980](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e12205980)

Eck, Werner, "Sulpicia, [3] Tochter Sulpicius' [II 9] Gallus", in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 15 February 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e1125400](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e1125400)

Eck, Werner (Köln), "Agrippina, [3] Iulia (A. minor), Mutter von Nero", in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 27 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e108900](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e108900)

Elvers, Karl-Ludwig (Bochum), "Cornelius, [I 71] C. Scipio Africanus, P. Der Sieger der Schlacht bei Zama 202 v. Chr.", in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 29 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e305350](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e305350)

O. Engels, 'Tiara', in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 8, col. 759, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online) (11.02.2022).

Erdmann, Elisabeth (Erlangen) RWG, "Europa", in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 27 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e1311470](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e1311470)



Judith E. Filtz, Atalja. In: Das wissenschaftliche Bibellexikon im Internet. Online unter: <https://www.bibelwissenschaft.de/stichwort/14165/> (28.01.2022).

Frahm, Eckart, "Semiramis", in: Der Neue Pauly, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 28 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e1107750](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e1107750)

Franke, Thomas, "Sempronia", in: Der Neue Pauly, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 28 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e1107840](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e1107840)

T. Frenz, "Gotische Schrift", in: *Lexikon des gesamten Buchwesens Online*. Consulted online on 02 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/9789004337862\\_COM\\_070675](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/9789004337862_COM_070675)

Folkerts, Menso; Kühne, Andreas, "Regiomontanus, Johannes" in: Neue Deutsche Biographie 21 (2003), S. 270-271 [Online-Version]; URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118641913.html#ndbcontent> (26.11.2021).

S. Fodale, 'Johanna I. v. Anjou, Kgn. v. Neapel', in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 5, cols 524-525, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters) (29.01.2022).

Strothmann, Meret (Bochum), "Porcia", in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 27 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e1004890](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e1004890)

Gauly, Bardo Maria (Kiel), "Pyramos, [2] Pyramos und Thisbe, myth. Liebespaar", in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 27 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e1015290](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e1015290)

C. W. Gerhardt, "Zeug", in: *Lexikon des gesamten Buchwesens Online*. Consulted online on 20 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/9789004337862\\_COM\\_260166](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/9789004337862_COM_260166)

Gizewski, Christian (Berlin), "Damnatio memoriae, I. Historisch", in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 18 February 2022 <[http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e310400](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e310400)>

Graf, Klaus, "Müller, Konrad" in: Neue Deutsche Biographie 18 (1997), S. 447-448 [Online-Version]; URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118513087.html#ndbcontent> (26.22.2021).

Graf, Fritz (Princeton), “Argeia”, in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 27 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e134210](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e134210)

Graf, Fritz (Princeton), “Flora”, in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 28 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e412980](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e412980)

Graf, Fritz (Princeton), “Camilla”, in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 27 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e225920](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e225920)

Graf, Fritz (Princeton), “Ceres”, in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 28 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e230420](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e230420)

Graf, Fritz (Princeton) and Ley, Anne (Xanten), “Athena, Athene”, in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 27 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e205490](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e205490)

Graf, Fritz (Princeton), “Arachne”, in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 29 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e131080](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e131080)

Graf, Fritz (Princeton), “Dido”, in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 29 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e317210](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e317210)

H. Grahn-Hoek, 'Brunichild', in *Lexikon des Mittelalters*, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 2, cols 761-762, in *Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online* (17.02.2022).

H. Grahn-Hoek, 'Chlothar II., merow. Kg.', in *Lexikon des Mittelalters*, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 2, cols 1870-1871, in *Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online* (17.02.2022).

Grieshammer, Reinhard (Heidelberg), “Isis, I. Ägypten”, in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 29 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e527850](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e527850)

Goffin, Bettina (Bonn), “Poppaea, [2] P. Sabina Geliebte und spätere Frau Neros”, in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred

Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 28 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e1004740](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e1004740)

Günther, Linda-Marie, “Sophoniba”, in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 28 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e1117340](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e1117340)

Harder, Ruth Elisabeth (Zürich), “Klytaimestra”, in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 27 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e617360](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e617360)

Harder, Ruth Elisabeth (Zürich), “Hekabe”, in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 27 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e505720](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e505720)

Harder, Ruth Elisabeth (Zürich), “Prokris”, in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 27 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e1009970](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e1009970)

Harder, Ruth Elisabeth (Zürich), “Polyxene”, in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 27 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e1002550](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e1002550)

Harder, Ruth Elisabeth (Zürich), “Klytaimestra”, in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 28 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e617360](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e617360)

Harder, Ruth Elisabeth (Zürich), “Helene, [1] schöne Gattin des Menelaos”, in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 28 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e506130](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e506130)

Harder, Ruth Elisabeth (Zürich), “Oreithya”, in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 28 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e900420](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e900420)

Harder, Ruth Elisabeth (Zürich), “Penthesileia”, in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 28 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e913180](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e913180)

Harder, Ruth Elisabeth (Zürich), “Iokaste”, in: Der Neue Pauly, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 28 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e526280](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e526280)

Harder, Ruth Elisabeth (Zürich), “Deianeira”, in: Der Neue Pauly, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 28 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e312680](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e312680)

Harder, Ruth Elisabeth (Zürich), “Penelope”, in: Der Neue Pauly, Herausgegeben von: Hubert Cancik, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 29 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e912970](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e912970)

Harder, Ruth Elisabeth (Zürich), “Niobe, I. Mythologie”, in: Der Neue Pauly, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 29 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e823690](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e823690)

Harich-Schwarzbauer, Henriette (Graz), “Proba”, in: Der Neue Pauly, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 29 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e1009090](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e1009090)

H. Härtel, “Brüder vom gemeinsamen Leben”, in: *Lexikon des gesamten Buchwesens Online*. Consulted online on 02 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/9789004337862\\_COM\\_021588](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/9789004337862_COM_021588)

Högemann, Peter (Tübingen), “Artemisia, [2] Königin von Groß-Karien (353-351 v.Chr.)”, in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 27 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e202390](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e202390)

Högemann, Peter, “Tomyris”, in: Der Neue Pauly, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 28 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e1217060](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e1217060)

Käppel, Lutz (Kiel), “Rhea Silvia”, in: Der Neue Pauly, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 28 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e1021880](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e1021880)

Käppel, Lutz (Kiel), “Manto”, in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 28 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e721700](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e721700)

Käppel, Lutz (Kiel), “Medusa”, in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 29 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e728800](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e728800)

Käppel, Lutz (Kiel), “Lucretia”, in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 29 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e710870](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e710870)

Käppel, Lutz (Kiel), “Rhea, Rheia”, in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 27 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e1021870](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e1021870)

Kienast, Dietmar (Neu-Esting) “Agrippina, [2] Vipsania (A. maior), Gattin des Germanicus”, in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 15 February 2022 <[http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e108900](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e108900)>

Koch, Nadia Justine, “Malerinnen”, in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 28 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e12223790](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e12223790)

W. Maaz, 'Egbert, 5. E. v. Lüttich', in *Lexikon des Mittelalters*, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 3, cols 1602-1603, in *Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online* (04.12.2021).

Maniaci, Marilena, “Papier”, in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 24 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e15200450](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e15200450)

Meister, Klaus, “Themistos”, in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 28 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e1207670](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e1207670)

W. Milde, “Pecia”, in: *Lexikon des gesamten Buchwesens Online*. Consulted online on 02 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/9789004337862\\_COM\\_160350](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/9789004337862_COM_160350)

Müller, Christian, “Verginia”, in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 27 January 2022 <[http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e12201230](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e12201230)>

U. Nonn, 'Fredegund', in *Lexikon des Mittelalters*, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 4, col. 885, in *Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online* (03.02.2022).

Rives, James B.; Ü:S.ZU., “Venus”, in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 29 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e12200430](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e12200430)

Robbins, Emmet; Ü:T.H., “Sappho”, in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 29 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e1101040](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e1101040)

Ruppel, Aloys, "Gutenberg, Johannes" in: *Neue Deutsche Biographie* 7 (1966), S. 339-342 [Online-Version]; URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118543768.html#ndbcontent> (02.01.2022).

B. Schimmelpfennig, 'Johanna, sog. Päpstin', in *Lexikon des Mittelalters*, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 5, col. 527, in *Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online* (29.01.2022)

Schmidt, Frieder, "Stromer, Ulman" in: *Neue Deutsche Biographie* 25 (2013), S. 576-577 [Online-Version]; URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118933256.html#ndbcontent> (30.10.2021).

Schottky, Martin “Zenobia, [2] Herrscherin von Palmyra, 3. Jh. n. Chr.”, in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 27 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e12215590](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e12215590)

Seidlitz, W. von, "Wolgemut, Michael" in: *Allgemeine Deutsche Biographie* 55 (1910), S. 118-122 [Online-Version]; URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118771175.html#adbcontent> (30.10.2021).

P. Speck, 'Irene', in *Lexikon des Mittelalters*, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 5, cols 644-645, in *Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online* (04.01.2022).

Stegmann, Helena (Bonn), “Iulia”, in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 28 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e600010](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e600010)

Stegmann, Helena (Bonn), “Antonia, [4] *minor* Tochter der Octavia, Frau des Drusus”, in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 29 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e125900](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e125900)

Strothmann, Meret, “Sulpicia, [1] Frau von Cornelius Lentulus Cruscellio, 1. Jh. v. Chr.”, in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 27 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e1125400](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e1125400)

Strothmann, Meret (Bochum), “Paulina”, in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 28 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e910320](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e910320)

Strothmann, Meret, “Berenike”, in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 28 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e12220270](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e12220270)

Strothmann, Meret (Bochum), “Caecilia, [1] C. Gaia Frau des Tarquinius Priscus”, in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 29 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e222450](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e222450)

Strothmann, Meret (Bochum), “Claudia, [I 3] C. Quinta wahrscheinlich Tochterdes P. Claudius Pulcher”, in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 27 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e300080](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e300080)

Tinnefeld, Franz (München), “Irene”, in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 29 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e527220](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e527220)

Barbara I. Tshisuaka, Fernel, Jean. In: Werner E. Gerabek, Bernhard D. Haage, Gundolf Keil und Wolfgang Wegner (Hg.) *Enzyklopädie Medizingeschichte*. Band 1 A-G (Berlin 2007) 394.

Walde, Christine (Basel), “Lavinia”, in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 27 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e633000](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e633000)

Walde, Christine, “Sibylle”, in: *Der Neue Pauly*, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 28 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e1111620](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e1111620)

Waldner, Katharina (Berlin), “Iole”, in: Der Neue Pauly, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 28 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e526360](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e526360)

Waldner, Katharina (Berlin), “Io”, in: Der Neue Pauly, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 29 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e525710](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e525710)

Waldner, Katharina (Berlin), “Nikostrate”, in: Der Neue Pauly, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 29 January 2022 [http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e823220](http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1574-9347_dnp_e823220)



## Abstract

Diese Arbeit fragt nach dem Verhältnis von Buchdruck und Humanismus zur volkssprachlichen Wissensbildung im süddeutschen Raum am Beispiel der Übersetzungen von Giovanni Boccaccios *De claris mulieribus* durch Heinrich Steinhöwel. Untersucht werden die Druckwerke von 1474 und 1541 auf ihren Inhalt, die Charaktereigenschaften der vorkommenden Charaktere und welche Veränderungen zwischen den beiden Drucken liegen. Da der Buchdruck wesentlich von Handschriften und vom Holzschnitt beeinflusst wurde, werden auch jene Arten der Kommunikation behandelt. Ebenso wird das Rezipieren in Form von Vorlesen und Hören behandelt, da dies eine wesentliche Methode der Wissensverbreitung war. Da der Humanismus seine Wurzeln im universitären Umfeld hat, werden zuerst die deutschen Universitäten und deren Beeinflussung durch den Humanismus behandelt, bevor näher auf die deutsche humanistische Übersetzungsliteratur am Beispiel von Heinrich Steinhöwel eingegangen wird. Die deutschen Ausgaben von *De claris mulieribus* werden schließlich auf deren Themenfelder und Charaktere hin analysiert und anhand von sechs Beispielen tiefergehend erschlossen.